H. C. Andersen's
gesammelte Schriften.

Herausgegeben

von

L. Rohrdantz.

Siebenter Band.

Nur ein Geiger.

Zweiter Theil.

Braunschweig,

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1846.

Nur ein Geiger.

Von

H. C. Andersen,

Verfasser des: »Eines Dichters Bazar,« »Der Improvisator,« der »Mährchen für Kinder« rc.

Zweiter Theil.

Braunschweig,

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1846.

I.

— Jeg will kjöre
Over Söen, hvid og glat,
— Du behöver ei at frygte,
Der er sikkert, kan Du troe,
Frosten bygte
Mange Dage paa sin Bro *).
Christian Winther.

Da hörtes Isen Stranden slaae
Og skummet styrted' ovenpaa
Höit fnysed' Havets Vover **).
Oehlenschläger.

Es wurde ein strenger Winter; das Eis lag wie eine feste Brücke zwischen Seeland und Schonen. Der schwedische Bauer, welcher allemal der Erste ist, der die Fahrt über die vom Frost geschlagene Brücke wagt, fuhr in seinem Schlitten nach Dänemark, und man trieb Schlacht-

*) — Ich will fahren
Auf der glatten, weißen See,
Du hast nichts hier zu befürchten,
Sie ist sicher, glaub' es nur!
Viele Tage
Bau't die Brücke schon der Frost.

**) Da brach das Eis an Ufers Rand,
Es spritzt der Schaum hoch auf das Land,
Laut brüllten des Meeres Wogen.

vieh über das Eis, obgleich der Weg über die Rinne, wo der Strom geht, keineswegs ganz sicher sein sollte. Zwischen Kopenhagen und der eine Viertelmeile davon entfernten Batterie Dreikronen erstreckte sich ein breiter Fahrweg, schmutzig wie eine wirkliche Landstraße, Steige für Fußgänger schlängelten sich längs dem breiteren Pfade hin. Da, wo sich noch vor wenig Wochen große Dreimaster sicher auf dem tiefen Wasser geschaukelt hatten, saßen nun alte Frauen mit gedeckten Tischen und boten Brot und Getränke feil. Auch Zelte standen hier, von welchen die dänische Flagge in der blauen Frostluft wehte, und den ganzen Tag über wimmelte es von Menschen. Große Schiffe lagen im Eise so fest, wie Wracke im Sande. An der schwedischen Küste sah man, so weit das Auge reichte, wie einzelne schwarze Punkte Wagen und Fußgänger, die das Nachbarland besuchten.

Ein solcher vier Meilen breiter Marktplatz auf Schnee und Eisfeldern hat etwas sehr Imponirendes, wenn man bedenkt, welcher Abgrund darunter gähnt, und daß ein Sturm und eine veränderte Richtung der Strömung die Eisdecke in wenig Minuten zerstören kann. Aber wie der Winzer seine Reben in die heiße Lavaerde pflanzt, und sorglos am Rande des Abgrundes schläft, fährt auch der Bauer getrost hin über das Eis, denkend, sein Leben stehe in Gottes Hand.

Wir wissen, daß Peter Wieck's verstorbene Frau eine Schwedin aus Malmö war, wo ihre Angehörigen noch wohnten. Ein Schiffer, dessen Fahrzeug eingefroren liegt, hat nicht viel zu thun. Da nun auch der Weg nach Schweden gebahnt war, und täglich Leute von da herüberkamen, so beschloß Peter Wieck, einen Besuch in Malmö bei den Verwandten seiner seligen Frau abzustatten, und Christian sollte ihn dahin begleiten.

Vormittags wurde die Wanderung bei klarem Wetter angetreten. Der Sund glich einem Schneefelde; an einigen Stellen hatte der Wind den Schnee zu kleinen Hügeln aufgethürmt, an anderen waren blanke Eisflächen zu sehen, die wie Binnenseen zwischen Bergen aussahen.

»Nun kommt's darauf an,« sagte Peter Wieck, »ob der Deckel halten will, damit wir nicht in den Topf hinunterplumpen, wo weder Sonne noch Mond scheint. Aber wir sind Seejungens; wir gehen darauf los, es mag halten oder brechen!«

Schon waren sie eine Meile von der seeländischen Küste entfernt, als ein starker Wind sich erhob und dunkle Wolken heraufzogen; aber Peter Wieck war die Munterkeit selbst. Es begegnete ihnen eine Heerde Vieh, der Treiber versicherte, das Eis sei fest und sicher, aber weiter auf den Tag werde das Wetter sich ändern.

»Nun, das wäre recht hübsch, wenn es offene See würde, während wir darauf sind,« sagte Peter Wieck. »Mag sein! wir sparten dann unsere Füße und ließen uns schaukeln. Hier kriecht man doch wie 'ne Fliege auf der Sirupstonne.«

Die Luft wurde immer grauer, es fielen einzelne Schneeflöckchen — unsere Reisenden hatten noch nicht die Hälfte des Weges zurückgelegt. Plötzlich fingen die Wolken an, den weißen Schnee in sausendem Wirbel herabzuschütten.

»Zieh' Dein Halstuch über die Ohren!« sagte Peter Wieck, »es ist nur 'en Uebergang.«

Sie gingen weiter, den Kopf gesenkt, um sich gegen den wirbelnden Schnee zu schützen. Hoch in der Luft braus'te der Wind wie der Flügel einer Mühle, die vor leeren Hecken geht.

»Nu, will sich's noch nicht bald legen!« sagte Peter Wieck, blickte die Luft an und stand einen Augenblick still. Da ertönte unter ihnen ein Gekrache, als wenn die schwerste Kanone abgefeuert worden. »So lange es kracht, hält's,« sagte er, ergriff Christians Hand, und ging rasch vorwärts. »Wir müssen in gerader Linie gehen, so treffen wir die Schiffbrücke von Malmö auf'n Haar. Na! heute schäumt's recht von oben!« sagte er, indem er den Schnee von sich wegblies. Da krachte es abermals unter ihnen von der starken Strömung, welche Risse in das Eis brach, doch ohne daß dieselben noch sichtbar wurden. »Es sind recht nette Kanonen, die sie da unten haben!« sagte Peter Wieck, »damit hätten sie an der Königin Geburtstag feuern sollen.«

Einen Augenblick fiel der Schnee nicht mehr so stark, aber ein sonderbarer ächzender Laut; welcher ganz verschieden war von dem, was sie früher gehört hatten, ertönte jetzt unter ihnen. Es war, als wenn die verschlossene Tiefe sich anstrengte, aufzuathmen. Peter Wieck stand still, indem er spähende Blicke nach der schwedischen Küste warf. »Wir sind wol kaum über die Hälfte,« sagte er. »Ich glaube, wir thun am besten, wenn wir heute Schweden Schweden sein lassen.« Er stand noch und überlegte.

Als Seemann mußte er wissen, daß die Eisdecke, wie stark sie auch sein mochte, doch bei veränderter Strömung und bei dem südöstlichen Winde, welcher sich jetzt erhoben hatte, binnen wenig Stunden aufbrechen und gen Norden treiben konnte. Das ist eine der imposantesten Naturscenen, die unser Land darbietet. Die Stärke des Eises im Kampfe mit der Kraft der Strömungen ist von großer Wirkung, besonders bei Helsingör, wo der Sund nur etwas über eine halbe Meile breit ist. Gewaltige

Eisschollen pressen sich aneinander, der Strom hebt sie hoch in die Höhe, und, ringsum festgeklemmt, thürmen die glasähnlichen schwimmenden Felsen sich in allerlei seltsamen Gestalten aufeinander. Der ganze Sund gleicht dann einem einzigen vorübersegelnden Gletscher.

Noch waren keine Vorzeichen einer solchen Naturscene sichtbar, aber das Signal dazu war gegeben: der Untiefe Kampfroß hatte Tod gewiehert allen oben Wandernden. Wiederum fiel der Schnee. Peter Wieck kehrte um und nun ging es rascher von statten, denn Wind und Schnee waren ihnen nicht mehr entgegen. Plötzlich ertönte dicht hinter ihnen ein schwaches, aber durchdringendes Angstgeschrei, der Schiffer sah sich um, und eben früh genug, um nicht von einem leichten Schlitten übergefahren zu werden, worin vier Personen saßen, die in der Richtung des Sundes, zwischen beiden Ländern durch, dahinjagten. Peter Wieck stieß ein Halloh! aus, das erwiedert wurde, und der Schlitten hielt an.

Ein vornehmer dänischer Herr saß neben seinem Diener auf dem vordersten Sitze, zwei Damen, eine alte und eine ganz junge nahmen den bessern Platz an der Rücklehne ein. Die jüngere Dame weinte laut, die ältere hüllte sich dicht in ihren Mantel.

»Wie weit glauben Sie, daß wir noch von der seeländischen Küste sind?« fragte der Herr.

»An zwei Meilen,« antwortete Peter Wieck, »wenn die Herrschaft aber nach der Seite fährt, wird der Weg wol ein Bischen lang werden. Der Kours geht gerade nach Preußen. Hier liegt Schweden, dort Seeland!« und er zeigte links und rechts vom Schlitten hin.

»Ist das gewiß?« fragte der Herr.

»Ich habe den Kompaß im Kopfe,« antwortete ihm Peter Wieck.

»Das vermaledeite Wetter!« sagte der Fremde. »Die Luft war ganz heiter, als wir von Schweden abfuhren! Wir sind ja wol unter Hveen?«

»Nein!« erwiderte ihm Peter Wieck, »die liegt höher hinauf. Will der Herr erlauben, daß ich das Steuer nehme? Aber das geht nicht an, daß wir in Galop jagen; es möchte leicht 'ne kleine Spalte in den Weg kommen.«

»Lieber Schiffer, sind Sie es?« fragte die alte Dame. »Glauben Sie, daß wir lebendig wieder an's Land kommen sollten?«

Peter Wieck sah sie an; sie kannte ihn ja! »O ja, kleine Frau,« sagte er, »man geht nicht so leicht unter, wenn man nur die Augen braucht. Nun fängt's auch an aufzuklären.«

Die Dame seufzte tief. Es war die uns wohlbekannte Gouvernante, welche mit ihm nach Kopenhagen gesegelt war. Er ergriff die Zügel, der Diener stieg ab, und Christian bekam dessen Platz. Der fremde Herr war ein Mann von dreißig und einigen Jahren; er gehörte den höheren Ständen an, das zeigte sein ganzes Benehmen. Vor zwei Tagen war er mit seiner Pflegetochter, so nannte er die junge Dame, und ihrer Lehrerin nach Schonen hinüber gefahren, denn das Eis war ja stark und fest. Heute wollten sie zurückkehren, als das Wetter sich plötzlich änderte, und im Schneegestöber hatten sie die Richtung verfehlt, und waren, statt nach Hveen, unter Amack gekommen.

Nun setzte sich der Zug wieder in Bewegung.

Da ertönte auf's Neue jenes durchdringende Geächze unter ihnen, die Eisdecke hob sich langsam in die Höhe, und sank dann wieder zurück; die Pferde standen still. Christian betete zu Gott.

»Wir sind in Gottes Hand,« sagte Peter Wieck. Das junge Mädchen schlang ihren Arm um den Pflegevater, und klammerte sich krampfhaft an ihn an.

»Es ist wol am besten, daß ich aussteige!« sagte er.

»Ach nein!« bat die Tochter. »Wir sterben! das Eis bricht unter uns!« Sie riß den Mantel auf und starrte todtenbleich vor sich hin, ihr rabenschwarzes Haar glitt über ihre bleichen Wangen herab. Christian sah sie an, es war Naomi, aber er wagte nicht, ihren Namen zu nennen. Die Ueberraschung ließ ihn die Gefahr vergessen.

Hin und wieder zeigten sich in der grauen Luft helle Flecke, aber hinter ihnen, kaum hundert Schritte entfernt, hob das Eis sich hoch in die Höhe, ein dunkler Streifen mit allerlei wunderlichen Verzweigungen breitete sich nach den Seiten hin aus. Da ertönte abermals vor ihnen ein wunderlicher Laut, der weder aus der See, noch aus der Luft zu kommen schien. Er war so hohl und klagend, wie das Gebrüll der Seekuh, von der man sagt, daß sie sich bisweilen mit den Vorderfüßen aus dem Wasser erhebe und gegen das Land hin brülle, wo die nahverwandten Thiere grasen, zu denen sie nicht kommen kann.

»Was war Das?« sagte der fremde Herr, indem er scharf in die Ferne blickte. Peter Wieck schwieg.

Wieder erbebte das Eis, und der weiße Schnee nahm schon von dem hier und da durchbrechenden Seewasser eine grauliche Färbung an.

»Was ist Das da rechts vor uns?« fragte Peter Wieck, indem er die Pferde umlenkte. Eine Stange ragte aus dem Eise hervor. »Hier haben gewiß die Fischer ein Loch gehauen, das sieht mir aus wie ein Warnungssignal.«

»Es kommt mir vor, als wenn ich ein Haus sähe,« sagte der Diener.

»Wir können hier nicht unter Land sein,« antwortete ihm Peter Wieck halblaut.

»Halloh!« erscholl es dicht vor ihnen, und sie hörten den ängstlichen Ton sich wiederholen, den sie schon einmal vernommen hatten.

Nicht weit von der Stelle, wo sie anhielten, stand ein hölzernes Haus, das halb im Schnee begraben war. Hier fanden sie den Hirten mit seinem jungen Vieh, das in der kalten Luft brüllte.

»Was ist das für 'n Kasten, den Ihr da aufgeschlagen habt?« fragte Peter Wieck. »Gebt Ihr Euch hier zur Ruh'?«

»Ja,« antwortete ihm der Viehtreiber, »das ist wol das Klügste, was ein Mensch thun kann. Hier hat man doch Land unter den Füßen, und der liebe Gott wacht ja Oben. Die Herrschaft thut am besten, hier zu bleiben. Dort liegt ja der Hof!« — Bei diesen Worten zeigte er auf ein nur einige Schritte entferntes Gebäude, das einem Bauernhofe ähnlich sah.

Sie waren auf das kleine flache Eiland »Saltholmen« gelangt, von welchem im Winter nur die höchsten Punkte über Wasser stehen, die wegen ihres Reichthums an Hasen von den Jägern fleißig besucht werden. Im Sommer dagegen bietet diese kleine Insel gute Gräsung dar, weshalb die Amacker ihr Vieh dorthin führen. Schon in den Kriegsjahren lag hier ein kleines Gebäude, das in der späteren Zeit zu einem recht ansehnlichen Bauerngute erweitert worden ist, und von einer ganzen Familie bewohnt wird.

Der Hirt erzählte, daß ein Mann zur Bewachung der Insel den Winter über hier wohnen sollte; es ließ

sich aber Niemand sehen. Wahrscheinlich war derselbe nach Amack oder nach Schweden gewandert und nicht früh genug zurückgekehrt. Das Haus stand leer.

Unsere kleine Karavane machte Halt; die verlassene Insel war ihr ein Hafen der Errettung vom sichern Untergange.

Vier nackte, von der gefrorenen Feuchtigkeit glänzende Wände bot das Innere des Hauses dar. Die Wohnstube war auch die Küche. Auf der gepflasterten Diele stand in einer Ecke ein ungemachtes elendes Bett, das man schnell an die Seite schaffte. Die anstoßende Kammer aber enthielt einen Vorrath von Torf, mit diesem und einigen alten Brettern wußte Peter Wieck bald ein Feuer anzumachen. Die Sitzpolster des Schlittens wurden hereingetragen und bildeten vortreffliche Divane.

So war diese Kammer nunmehr den einsamen Relais nicht unähnlich, worin der Reisende auf der Simplonstraße in Schneegestöber und Gewitter eine Zuflucht sucht. Die Kälte war stark genug, um sich dabei in die Berghöhe zu träumen, und warfen die Reisenden einen Blick aus dem Fenster, und sahen die graue Schneeluft auf den beweglichen Eismassen, welche in seltsamen, wechselnden Gestaltungen auf dem Strome dahinglitten, so glich dies Alles den Wolkenmassen, welche an dem Gebirge vorüberschweben.

»Das hätt' ich nicht gedacht,« sagte Peter Wieck scherzend, daß ich zwischen Seeland und Schonen ein Abenteuer erleben sollte, wie Albertus Julius! Kennt der Herr das Buch, betitelt: »Unterschiedlicher Seefahrer wundervolle Schicksale?« Ich habe es in meiner Kajüte. — Verhungern kann man hier nicht, so lange es hier noch Kühe und Kälber giebt, und verdürsten auch nicht, wenn der Schnee ellenhoch liegt. Entweder wird es

offenes Wasser und es kommen Schiffe vorbei, oder die Brücke friert wieder zusammen, so daß wir darauf nach Amack fahren und uns dort das Kraut zur Suppe holen können, das wir hier entbehren.«

Der Fremde — Herr Graf nannte ihn die Gouvernante — schien eben so aufgeräumt zu sein, wie der wackere Schiffer, und die Gouvernante war gleich den Uebrigen bemüht, Alles möglichst bequem einzurichten. Auf einem Ring fanden sich zwei alte Töpfe, die sie im Schnee reinigte, und die dann als Milchbutte und Kochtopf dienen mußten. Der Viehhirt brachte frische Milch, aus dem Schlitten wurden kalte Küche und zwei Flaschen Wein geholt. Das Feuer loderte lustig und verbreitete eine behagliche Wärme, während die Fenster vom Winde klirrten und der Schnee in wirbelndem Fluge dahinsaus'te.

Christian war eifrigst bemüht, zu helfen; er hüllte Naomi, die sich von dem ausgestandenen Schrecken noch nicht recht erholen konnte, dichter in die Decken und den Mantel. Sie saß da wie ein Marmorbild und heftete auf ihn ihre großen schönen Augen, die da bewiesen, daß auch das stärkste Feuer schwarz sein kann.

Peter Wieck kauerte vor dem Schornstein und nickte der Gouvernante, als einer alten Bekannten, freundlich zu.

»Nun geht's ja besser, als da wir neulich auf der See zusammen waren, und da hatte man doch reelles Wasser unter sich! Damals sah die Mamsell ganz elendiglich aus gegen jetzt. Nun geht's besser! Am allerwenigsten hätte ich geglaubt, daß wir uns sobald wieder auf der See treffen sollten!«

»Auf dem Lande sind wir ja auch nicht weit von einander geschieden,« antwortete sie. »Ihr Schiff liegt

ja gerade vor unseren Fenstern! Ich sehe Sie fast jeden Morgen auf dem Verdeck spazieren und Abends höre ich Ihre Violine.«

»So sind wir also Nachbaren gegenüber im Hafen!« sagte Peter Wieck.

»Ist es Ihre Violine, die ich gehört habe?« sagte der Graf. »Sie sind in der That ein höchst origineller Musikus! Phantasien scheinen es zu sein, die Sie spielen. Ich bin einige Male Ihr stummer Zuhörer gewesen.«

»Ja, meine Geige ist's gewesen, die Sie gehört haben,« antwortete Peter Wieck, »aber mit Phantasien habe ich mich nie abgegeben. Es ist der Junge da, den Sie gehört haben. Er kann kein Stück ordentlich; er läuft aus dem einen in's andere. Es ist, wie ich's nenne, Sonnabendskost, aus den Ueberbleibseln der ganzen Woche zusammengesucht.«

»Ist er es?« sagte der Graf, indem er Christian mit einer Art von Interesse anblickte. »Es ist Genie in seinem Spiel. Du hättest den musikalischen Weg wählen sollen, da hättest Du vielleicht Dein Glück machen können.«

»Ja, vielleicht!« sagte Peter Wieck. »Aber sehen Sie, Herr! wenn man nur Salz und Brot im Hause hat, kann's nichts nutzen, wenn man darüber grübelt, welcher Braten wol am besten schmecken könnte.« Und nun erzählte er auf seine Weise, wie der Knabe bei ihm in Dienst gekommen.

»Du bist ja ein kleiner Abenteurer!« sagte der Graf lächelnd, indem er Christian freundlich zunickte. Christians Herz klopfte stärker, als der fremde, vornehme Herr ihn so scharf ansah, aber obgleich die Rede von ihm war, wagte er es doch nicht, auch nur ein Wort zu antwor-

ten. Wenn doch Naomi sagen wollte: »Ich kenne ihn! Wir haben mit einander gespielt!« aber sie blieb stumm, und sah ihn an mit den schwarzen Augen.

Die gehaltene Mahlzeit war nach Peter Wieck's Meinung ein wahrer Martinsschmaus. —

Die Sonne war im Untergehen und vergoldete mit ihren rothen Strahlen die Ränder der zerrissenen Wolken. Der Hinblick über den Sund hatte etwas Außerordentliches. An der seeländischen Seite war die ganze weiße Eisfläche aufgebrochen und zwar in den verschiedensten Richtungen; sie glich einer nicht illuminirten Landkarte, auf welcher die Flüsse, Berge und politischen Grenzen durch schwarze Striche angedeutet sind; ein unaufhörliches Krachen und ein schwaches Treiben verkündigte eine Veränderung, wie die, welche an der schwedischen Küste schon erfolgt war. Große Eisblöcke wurden hier zusammengepreßt, und gestalteten sich zu ungeheuern Gletschern, um dann auf der grünen, schwellenden See die Reise in's Nordmeer anzutreten.

Auch die Eisdecke zwischen Saltholm und Amack riß sich los, und trieb in den Strom hinaus.

»Es ist ein Thier darauf!« rief Naomi.

Es war ein armer Haase. Aengstlich stand er am Rande der Eisinsel, als wollte er den Abstand, der ihn vom festen Lande trennte, messen. Aber immer mehr entfernte er sich vom Ufer; er segelte auf seinem Todesschiff.

»Wie er springt, um an's Land zu kommen!« sagte Naomi. »Das ist drollig anzusehen.« Selbst geborgen lächelte sie über die Gefahr des armen Thieres, gleich der Spanierin, die sich über das Geländer der Arena lehnt.

Im Hause war unterdessen Alles auf's Beste für die

Nacht eingerichtet. Naomi und die Gouvernante bekamen jede ein Stuhlpolster zum Lager; die Männer mußten sich behelfen, so gut sie konnten. Der Viehhirt war draußen geblieben, wo er warm und gut unter seinen Kühen saß und mit über die Augen herabgekrempter Mütze königlich, wie Pharao, von fetten und mageren Kühen träumte. Der Graf kehrte von einer Abendwanderung zurück. Alle schliefen schon, nur Christian nicht, der das Feuer schürte, damit es nicht erlösche.

»Willst Du Dich nicht auch zur Ruhe begeben, mein Junge?« fragte ihn der Graf.

»Ich kann nicht,« antwortete er, unverwandt auf die Bilder starrend, welche seine Phantasie ihm aus den Kohlen schuf. So hatte das Haus gebrannt, als Naomi aus dem Fenster getragen wurde! So hatte die Pappel und das Storchnest in jener Nacht geglüht. Er erinnerte sich noch jedes Umstandes, als wäre es erst gestern geschehen, und Naomi hatte Alles so ganz vergessen! Nicht mit einem Worte hatte sie's verrathen, daß sie einander kannten! Und doch trafen sich ihre Augen wieder, wie damals, als sie mit einander spielten. »Kennst Du mich gar nicht mehr?« hätte er sagen mögen, als sie ihm gute Nacht bot, aber die Worte erstarben auf seinen Lippen. Und doch kannte sie ihn, ihre Gedanken hatten bei allen den kleinen Ereignissen geweilt, die er so lebhaft zurückrief. Sie erinnerte sich recht wohl, daß sie bei einander auf der hohen Steintreppe gesessen, und daß er ihr dort Blätter und Blumen gebracht und sie auf Mund und Wangen geküßt hatte. Aber nun war er ein armer Schiffsjunge.

Der Graf rückte näher an ihn.

»Also bist Du es, der des Abends in der dunkeln

Kajüte spielt! Hältst Du mehr vom Seeleben oder von der Musik?«

»Von der Musik!« antwortete Christian mit funkelnden Augen.

»Nun wohl! besitzest Du Genie, so wirst Du Dich wol heraufarbeiten. Traure nicht, daß Du ein armer Knabe bist! Das waren die meisten großen Künstler! Aber werde nicht stolz, wenn Du Dich vielleicht einst zu ihnen emporschwingst. Wenn Tausende Dir Beifall zuklatschen, könntest Du leicht trunken werden. Gewiß!« fügte er dann ernster hinzu, „man muß großes Genie besitzen, um sich aus der Armuth zu Ruhm und Ehre zu erheben, und man hat Viel zu lernen.«

„Ach, Alles wollte ich thun!“ rief Christian aus, „Alles, was man von mir verlangte!“

Die Unterredung schien den Herrn Grafen zu amüsiren. Er erzählte Christian von ausgezeichneten Künstlern, wie hart ihr Loos oft gewesen und wie so mancher von ihnen seines Lebens nie froh geworden, nie die Freude erlebt habe, sein Talent anerkannt zu sehen. Christian ward es dabei, als stehe sein eigenes Schicksal ihm vor Augen.

»Ach, lieber Herr!« sagte er und die Thränen traten ihm in die Augen, „ich kenne Niemand in der ganzen Stadt, der mir helfen kann, und wollte doch so gern Musik lernen! O, ich wollte Tag und Nacht über Das nachdenken, was man mir sagte!« Und er erzählte dem Grafen nun von seiner Heimath und beschrieb ihm seine ganze hülflose Lage.

Der Graf sah ihn theilnehmend an, und Christian drückte des gütigen Herrn Hand an seine Lippen, netzte sie mit seinen Thränen, und erbot sich, ihm zu dienen. Er wollte dem Herrn die Stiefeln und Schuhe putzen,

Gewerbe für ihn gehen, oder wohin es wäre, wenn er ihm nur dazu verhelfen wollte, daß er lernen könnte, was dazu gehöre, um ein solcher Künstler zu werden wie Diejenigen, von denen er ihm erzählt hätte.

„Ja, mein guter Junge!“ sagte der Graf, „das ist nicht so leicht, wie Du Dir das vorstellst. Ueberdies müßtest Du auch viel Anlage dazu besitzen, und ob das der Fall, muß die Zeit erst lehren. Du darfst nicht vergessen, daß Du ein armes Kind bist! Besitzest Du wirklich Genie, so wird es sich schon Bahn machen, ob Du Dich auch noch ein Jahr lang auf der See herumtummeln mußt. Per aspera ad astra! Widerwärtigkeiten läutern. Soll wirklich Etwas aus Dir werden, so wird eine höhere Macht Dir helfen; das kannst Du gewiß glauben! Ich kann leider Nichts für Dich thun; ich habe so viele Andere zu versorgen.“ Bei diesen Worten zog er seine Börse hervor, und gab dem Knaben einen silbernen Thaler mit dem wiederholten Troste, es bahne das wahre Talent sich immer selbst einen Weg. Dann hüllte er sich dichter in seinen Mantel, und lehnte den Kopf an die Wand, um zu schlafen.

Das waren die Icarusflügel, welche er den Schultern des Genies anheftete, dreist geformte Flügel, allein sie waren von Blei. — Seine Worte aber waren ein altes Thema, das von Geschlecht zu Geschlecht vor den Ohren des Künstlers ertönte, und das noch Jahrtausende und so lange variirt ertönen wird, als die Welt die nämliche bleibt, welche Sokrates den Giftbecher und Christus eine Dornenkrone reichte.

Erst gegen Morgen fiel Christian in Schlaf, bald aber weckte ihn Peter Wieck wieder, welcher verkündete, der Wind habe sich gedreht, das Eis sei wieder zusammengefroren, und man müsse den günstigen Augenblick

benutzen, um die Insel Amack zu erreichen. Der Schlitten wurde angespannt und Alles zur Abfahrt angeordnet. Der Viehhirt trieb sein Vieh voraus, denn wo die schwerfüßigen Thiere übergehen konnten, da mußte das Eis auch den Schlitten mit der Gouvernante und Naomi halten können.

Der Zug brach auf. Das Eis krachte rings um sie her. Oft mußte man einen Umweg machen, um den klaffenden Spalten zu entgehen, an anderen Stellen stand Wasser auf dem Eise, das durchwatet werden mußte. Naomi schloß aus Angst die Augen.

„Wir versinken!“ sagte sie zu Christian, der sich hinten auf den Schlitten gestellt hatte.

„O nein! Gott wird uns nicht sterben lassen!“ antwortete er.

Der Schlitten schwankte einige Male hin und her, das Eis wogte auf und nieder, das Wasser spritzte bei jedem Tritt der Pferde hoch in die Höhe; da schlang Naomi beide Hände um Christians Arm, die Gouvernante lehnte sich auf die andere Seite des Schlittens. — Endlich gelangten sie auf eine festere Eisdecke. —

„Nun sind wir wieder auf der neuen Landstraße,“ sagte Peter Wieck. „Es wird kein Trauerlied auf uns gedichtet werden, es sei denn, daß ich selbst mich daran machen sollte, doch das ist nicht mein Handwerk. Ich hab' nur einmal 'ne Grabschrift auf'n leiblichen Freund gemacht, die steht auf dem Holmenskirchhof*) und lautet kurzweg so:

1801 stand er und blieb stehen,
1807 lag er und blieb liegen.

„Kannst Du Dich meiner gar nicht mehr erinnern?“

---

*) Wo die Seeleute begraben liegen. Der Uebers.

fragte Christian Naomi, denn die Kirche auf Amack kam immer näher, und dort sollten sie sich trennen.

»Ja!« antwortete sie eben so leise, wie gefragt worden. »Du kamst ja in den Saal an meinem Geburtstage!«

»Aber in Svendborg?« hub er wieder an.

»Ja damals!« sagte sie. »Ich erinnere mich dessen recht gut; das ist lange her;« sie wandte sich schnell an die Gouvernante: »Nun sind wir bald auf dem Lande! — Du sprichst ja gar nicht mit mir! — Hu, wie kalt ist es doch!« Sie barg das Gesicht in ihre Tücher.

Christian stieg ab und ging hinter dem Schlitten her. Ohne sich des Grundes bewußt zu sein, fühlte er sich tief gedemüthigt. Gern hätte er sich schlafen gelegt, hier auf dem Eise, um gleich dem Siebenschläfer viele Jahre zu schlummern.

Nun sahen sie Leute an der Küste, und bald war jede Gefahr und alle Furcht vorüber. —

Sie hielten an. Der Graf bot Peter Wieck Geld an.

»Nein, Herr!« sagte der Schiffer, »Sie waren nicht auf meinem Fahrzeug. Wäre Etwas zu entrichten, so käm's wol mir und dem Buben zu für die Ehre, in so hoher Gesellschaft gewesen zu sein.«

Die Gouvernante reichte dem wackern Schiffer die Hand, und Naomi folgte ihrem und des Grafen Beispiel. Christian stand, den Hut in der Hand, stumm da, und sah seine Gespielin vornehm in die Welt hinausrollen.

»Wir fahren hinterher auf unseren Stiefelsohlen,« sagte Peter Wieck.

II.

— Wir waren Kinder,
Zwei Kinder, klein und froh;
— Vorbei sind die Kinderspiele
Und Alles rollt vorbei. —

Heine.

Erst in den letzten Jahren ist unser Auge auf den Rennbahnen mit dem stolzen Anblicke des Pferdes in seiner natürlichen Schönheit vertraut geworden. Uns ist dadurch ein Bild der wilden Flucht des Thieres durch die Steppen gegeben. Eine der anschaulichsten Schilderungen dieses Thieres in seinem Naturstande giebt uns Washington Irwings »A tour on the prairies« *). Er führt uns in die dunkeln Urwälder, wo sich wilde Ranken von Baum zu Baum schlängeln, und meilenlange Hecken bilden, von denen herab man über die ungeheuren Ebenen hinaussieht, auf welchen das Gras wie ein Meer seine Wellen schlägt, und wo die wilden Pferde in großen Horden, mit fliegenden Mähnen und funkelnden Augen in kühnen Sprüngen über die Erde jagen. Der Wunsch, daß sie immer in diesem Zustande der Wildheit bleiben möchten,

---

*) Eine Wanderung durch die Prairien. Von Washington Irwing. Braunschweig, bei Fr. Vieweg und Sohn.

drängt sich uns auf. Aber da wirft der Jäger seine Schlinge um das stolze freie Thier, es erhebt sich mit seiner ganzen Kraft, um sich loszureißen, doch die stärkeren Hände halten es fest; der erste Peitschenhieb fällt auf den Rücken des gefangenen Thieres, und schäumend und dampfend strengt es noch einmal seine ganze Kraft an, sich zu befreien — vergebens! es wirft sich wie todt auf die Erde; ein neuer Peitschenhieb fällt, und geduldig steht es auf und folgt, mit Stricken gebunden, dem Packpferde. Der Steppe König ist nun ein Sklave.

Es liegt etwas Wehmüthiges in diesem Uebergange. Vom wilden Roß der Steppe bis zum Lastthiere, das die Karre des Bauers mühsam fortschleppt, ist ein großer Sprung. Aber doch ist das Geschlecht das nämliche — dem glänzendsten Anfange kann ein solches Ende folgen. Welches Thier hat wohl in seinem Schicksalswechsel so viel mit dem Menschen gemein, als das Pferd! Das schönste Roß, das einst einen König trug, von seiner mächtigen Rechten geliebkos't und auf's Sorgfältigste gewartet wurde, sank durch einen leichten Fehler zum Dragonerpferde herab, und endete als Schindergaul vor der Karre des Nachrichters.

Von solchen Betrachtungen durchdrungen, geht unsere wehmüthige Stimmung zum Gefühle der Empörung über, wenn wir bei klarem Frostwetter und wenn der Schnee fest und glänzend die Erde bedeckt, im Mondenscheine auf den großen Platz in Kopenhagen treten, der den Namen »Königsneumarkt führt. Ringsum die von colossalen Bronzefiguren umgebene Reiterstatue des Königs jagen Reihen von Miethschlitten. Gassenbuben und die Niedrigsten aus dem Volke zahlen hier ihre zwei Schillinge, um dafür zweimal das Pferd, wie sie das Monument nennen, zu umkreisen. Diese Schlitten haben ein jäm-

merliches Ansehen, aber noch jämmerlicher sehen die armen Pferde aus, welche sie ziehen. Kann der Miethkutscher ein Pferd nicht mehr vor dem Lastwagen gebrauchen, so spannt er es an den Schlitten, und nun treibt die Peitsche das abgemagerte Thier fort, bis es, triefend von Schweiß, zurückkehrt, und in der strengsten Kälte so lange ruhen darf, bis ein neuer Kutscher es in Bewegung setzt. Nicht selten endigt es hier stürzend sein geplagtes Leben, und das ist gewiß das größte Glück, das dem armen Thiere noch zu wünschen bleibt *).

Es war gegen Abend, als diese Schillingsschlitten um die Statue herumjagten, die Glocken klangen, die Peitschen knallten, und das Jubelgeschrei auf dem Königsneumarkte erscholl. Die meisten Fußgänger wichen dem tobenden Vergnügen des Pöbels aus, die dreisteren warfen spähende Blicke um sich, und machten rasche Sprünge über die in Kreisen und Ellipsen laufenden Bahnen. Zu den Letzteren gehörte ein Herr in großem blauen Mantel; es war der Graf. Schon war er einige Schlitten glücklich passirt, doch nun kam ein anderer, worin zwei jubelnde Matrosen und ein Schiffsjunge saßen, die gerade auf ihn losfuhren. Er stand still, um die wilden Menschen vorbeifahren zu lassen, das Pferd kam ihm so nahe, daß es ihn mit seinem Schaume bespritzte — da stürzte es plötzlich zur Erde, stöhnte noch einige Male, riß die Augen weit auf und lag todt da. — Leute umringten den Schlitten, die Miethskutscher fanden sich mit ihren Peitschen ein. —

---

*) Wir müssen zur Steuer der Wahrheit bemerken, daß diese Thierquälereien bei strenger Polizeistrafe verboten sind, und schon seit mehren Jahren aufgehört haben.
Der Uebers.

»Das war der Sonderling, der sich da zu Ruhe legte!« sagten sie, »der macht's nicht mehr!«

Der Name Sonderling rief eine vergangene Zeit in des Grafen Erinnerung zurück. In lebhaftem Andenken stand vor ihm der alte Familienhof, wo die gnädige Mama für Lafontaine's Romane schwärmte. Das schöne junge Füllen ward daher nach dem „Sonderling« genannt, und der junge Graf erhielt es an seinem Geburtstage zum Geschenke. Das war ein stolzes herrliches Thier! Ritt der Graf darauf durch die Straßen, so kamen in Svendborg alle Leute an die Fenster, und Reiter und Pferd ernteten gleich großen Beifall. Die hübsche Sara, des Juden Tochter, streichelte es mit ihren zarten Händen, und das Thier hielt viel von der Gouvernante — so nannte man sie auf dem Hofe. Es wieherte, wenn es von ihr geliebkos't wurde, doch der Reiter hielt noch mehr von der hübschen Gouvernante, und deshalb mußte sie fort — das war eine traurige Geschichte! — Als der junge Graf später in's Ausland reis'te, ging auch Sonderlings Glücksstern unter; er wurde auf dem Sct. Kundsmarkte verkauft.

Konnte, mußte es nicht dasselbe Thier sein, welches hier abgemagert und zu Tode gepeinigt vor ihm lag? Alle diese Gedanken schlugen wie ein mächtiger Erinnerungsblitz bei dem Namen Sonderling in des Grafen Seele. Sonderling! dieser Name war das Einzige, was ihm noch aus glücklicheren Tagen übrig war. Er weilte länger bei dem Auflaufe, als er es sonst gethan haben würde, und bemerkte das Unglück kaum, das neben ihm geschehen war. Der Schiffsjunge, welcher im Schlitten gesessen, hatte wahrscheinlich beim Umwerfen Schaden gelitten: man trug ihn in das Haus eines Amtschirurgen.

Aus dieser kalten Abendscene wollen wir mit dem

Grafen in sein gemüthliches Haus treten, welchem Peter Wiecks Schiff noch immer mit beschneitem Tauwerke gegenüber lag. Warme, mit Aroma geschwängerte Luft drang dem Eintretenden aus dem Zimmer entgegen, das von Wachslichtern auf silbernen Leuchtern erhellt, und mit weichen elastischen Fußdecken belegt war. Gemälde von Juul und Gebauer zierten die Wände. Gypsabdrücke vom sterbenden Fechter und dem römischen Knaben, der einen Dorn aus seinem Fuße zieht, standen zu beiden Seiten des eleganten Bücherschrankes, in welchem nur vornehme Schriftsteller Platz fanden, d. h. ein Göthe, Racine, Swift, nur kein dänisches Buch. Aehnliche Schaubibliotheken finden wir oft in den Zimmern unserer sogenannten höhern Stände; sie deuten auf Geschmack, doch verräth die nächste Conversation nicht selten etwas ganz Anderes. Daß daneben auch eine Reihe Taschenbücher aufgestellt waren, machte nicht den vortheihaftesten Eindruck. Der Eingang in's anstoßende Zimmer war mit keiner Thür versehen, auf Orientalisch war derselbe mit seidenen Gardinen verhängt, die zur Seite geschlagen wurden. Dieses Zimmer war kleiner; Schlingpflanzen hingen von den Pyramiden zwischen den damastenen Vorhängen herab, und Hyazinthen von allen Farben ließen ihren Duft ausströmen. Am Theetische, den die Gouvernante regierte, saßen Naomi und ein ältlicher Herr; es war ein Kammerherr. Thorwaldsen fing damals an, europäische Berühmtheit zu erlangen; der Kammerherr sprach davon.

»Ich habe ihn gekannt,« sagte er. »Als ich zum Kammerjunker avancirte, war er noch Nichts. Aber Genie besitzt er, und die Zeitungen sprechen von ihm. Ja, bei meinem Gott! da lese ich seinen Namen im Journal des Debats! Der Mensch wird celèbre, aber

an des Königs Tafel darf er nicht kommen; er ist kein Etatsrath!«

Auf einem Nebentische lagen feine Kupferstiche und Zeichnungen. Es waren da fast alle italienische Gegenden, die der Graf besucht hatte.

»Magnifique! Magnifique!« rief der Kammerherr. »Das ist Genua! Da war ich vor sieben und zwanzig Jahren. Herrliche Frauenzimmer giebt es da! Und in Bologna! — ach, ja! die Bologneserinnen sind liebenswürdig! Welche Augen!« — Die Gouvernante schlug die ihrigen nieder. Der Kammerherr sagte halblaut: „Herrliche Frauenzimmer! die sind es ja doch, um deren Willen wir in die Fremde reisen!“

Nun erzählte der Graf, wie nahe er diesen Abend darangewesen, übergefahren zu werden, und wie ein armer Knabe gewiß zu Schaden gekommen sei. »Das kleine musikalische Genie!« fügte er hinzu.

„Er hat hier im Hause ein Concert gegeben,“ sagte Naomi lächelnd. »Die Dienerschaft hatte ihn zu sich kommen lassen, er spielte und die Leute applaudirten, aber der Kutscher Hans war witzig und hing ihm einen Treflebuben um den Hals, wie einen Orden. Das, meinte er, hieße doch ihn zum Besten haben, und ihm traten die Thränen in die Augen. Da kam Elise,« — sie zeigte auf die Gouvernante, — »und Alles kehrte wieder zu schuldigem Respekt zurück.“

»Der arme Knabe!« sagte der Graf. »Nun werden sie ihn nach dem Hospital bringen.«

„Das wird nicht der Fall sein, Herr Graf!« sagte die Gouvernante, „denn ich kann ihn spielen hören. Es ist ganz die nämliche Musik, die wir zu hören gewöhnt sind.«

Ein Diener wurde gerufen.

»Erkundige dich, wer es ist, den wir spielen hören, und frage nach, ob der kleine Schiffsknabe auch beim Schlittenfahren zu Schaden gekommen!«

Der Diener kehrte bald mit der Nachricht zurück, daß der Knabe zwar das Bein beim Umschlagen des Schlittens verdreht habe, aber bald wieder hergestellt worden sei, und nun mit seiner Geige vor der Thür auf des Grafen Befehl harre.

»Nun, das war meine Meinung nicht! Gut ist es indessen, daß er nicht zu Schaden gekommen.«

»Wollen wir das kleine Kunstwerk nicht sehen?« sagte der Kammerherr. Fräulein Naomi sagt mit ihren schönen Augen, daß sie den angehenden Künstler ermuntern will.«

Der Graf lächelte, und einen Augenblick später stand Christian schon auf bloßen Strümpfen, die Geige auf den Rücken haltend, in dem hellerleuchteten Zimmer. Wie warm und duftend, wie reich und herrlich war hier doch Alles, was er sah! Blumen und Naomi waren hier wie im Garten des Juden, als er durch das Loch in der Wand kroch. Sie wollten ihn spielen hören! Er zitterte vor Freude.

Da trat eben ein vornehmer Herr in die Stube, eine hohe hagere Gestalt mit strengen Mienen. Finster sah er auf Christian herab, als wollte er sagen: Was soll der arme Junge hier?

»Das ist ein kleines musikalisches Genie,« sagte der Graf, und erzählte dem fremden Herrn, was sich diesen Abend zugetragen hatte, und wie die Bekanntmachung mit dem Knaben sich angesponnen.

Der Fremde sah den Knaben noch ernster an, während der Graf ihn mit dem Bescheide abfertigte, er wolle ihn ein anderes Mal hören. Ihm ward wieder ein sil-

berner Thaler in die Hand gesteckt, aber nur halb dadurch beglückt, verließ er die prächtigen Zimmer.

Der Diener führte ihn in die Gesindestube, und nun mußte er, wie gestern, vor der Dienerschaft spielen. Es wurden allerlei Witze über ihn gerissen, aber seiner Eitelkeit ward doch auch geschmeichelt, und auch hier bekam er Geld. Sehr erfreut ging er wieder die Treppen hinunter. Der ernste Herr mit den strengen Mienen begegnete ihm. „Sie haben Dich ja zum Besten!« war Alles, was er sagte, und diese Worte fielen wie Gift in Christians Freudenbecher.

»Wo alle Teufel!« fragte er, »fliegst Du umher? Bist Du Stadtmusikant geworden? Dort unten in der Kabuse kannst Du fiedeln, aber nicht vor den Schüsselleckern, sonst giebt's eine Kopfnuß! Verstehst Du Peter Wieck?«

Stumm und niedergeschlagen stieg der Knabe hinunter zu seiner kleinen Koje.

III.

Blum.

Nu, ist sie da?

Brand.

Die Feenkönigin — nun ja, die Feenkönigin.

»Das leidende Weib«
(Trauerspiel von Linz).

Prie! pour les vierges violées;
Pour le prisonnier dans sa tour,
Pour les femmes échevelées
Qui vendent le doux nom d'amour!
Victor Hugo.

Extreme gleichen den Punkten einer Kreislinie: die am weitesten von einander entfernt liegen, begegnen sich zuerst wieder. Am Grabe eines theuren Todten glauben wir am festesten an Unsterblichkeit.

Gerade jetzt, da die Wirklichkeit störend in alle Hoffnungsträume Christians eingriff, wuchs sein Glaube an diese mit jedem Tage. Jene Künstler, von denen der Graf ihm auf Saltholm erzählt hatte, spukten in seinem Gehirn.

Zwei Bücher hatte er diesen Winter gelesen: Albertus Julius und das alte Testament. Beide waren ihm unfehlbare Worte der Wahrheit, und in Beiden wurde der Kampf gegen Hindernisse mit glücklichen Erfolgen be-

lohnt. Albertus Julius fand das Glück auf seiner Felseninsel; die biblischen Geschichten, die ja des Herrn Wort waren, verkündeten ihm denselben Trost. Der Hirtenknabe, der arme David, ward Israels König, Hiob bekam seine Gesundheit wieder, der böse Haman kam an den Galgen, während Esther an der Seite ihres königlichen Herrn die goldene Krone trug.

»Das wahre Genie bahnt sich allemal selbst einen Weg,« hatte der Graf gesagt. »Guter Gott!« bat Christian mit kindlichem Gemüthe, »gieb mir wahres Genie! ich will es nur zu Deiner Ehre brauchen.«

Stundenlang konnte er an sternenhellen Abenden andächtig und vertrauend die glänzenden Lichter am Himmel anstaunen. Die Astrologen glaubten sonst, die Sterne am Himmel hätten Einfluß auf das Schicksal der Menschen. Dieser Glaube hat sich nun verloren, und es ist nur noch der Stern auf des Menschen Brust, der eine solche Kraft besitzt. Christian hoffte von Beiden Hülfe, von den Sternen dort oben und dem Stern auf des Grafen Brust, der eben so prächtig glänzte. Aber ach! sie blieb aus.

Eines Abends saß er so in Gedanken vertieft in seiner dunklen Kajüte. Der Schlaf überfiel ihn, und da träumte ihm von der guten Dame Steffen-Margreth, welche wir beinahe ganz vergessen hätten. Ihm kam es vor, als führe sie ihn an der Hand über eine dürre Einöde, wo die Erde in große Spalten zerrissen war, so daß sie bei jedem Schritte in Gefahr waren zu fallen. Sie traten in einen schönen blühenden Garten, wo Alles Musik und laute Freude war, und sie reichte ihm eine silberne Geige. Als der Bogen über die Saiten glitt, übertönte sie alle anderen Instrumente; er erwachte vom starken Klange, und fand Trost und Beruhigung in seinem Traume. Sie,

deren Bild der Graf verdrängt hatte, stand nun wie ein guter Engel vor seiner Seele. Zwar hatte sie ihm nicht, wie der Graf, Geld gegeben, aber liebreicher hatte sie ihm die Hand gedrückt, freundlicher ihm in's Auge gesehen. Er wurde daher wunderbar ergriffen, als er im nämlichen Augenblick eine Stimme auf der Kajütentreppe hörte, die ganz der ihrigen ähnlich war. Erschien sie vielleicht schon als mächtige Fee, ihn zum Glücke zu führen? Er wollte ihr entgegenstürzen, doch sie war nicht allein; der Matrose folgte ihr, und fragte beim Eintreten laut, ob Jemand hier sei. Ein sonderbares Angstgefühl band Christians Zunge, und er schwieg.

»Was hast Du mir zu sagen?« fragte der Matrose.

Es wird auf Dich ankommen,« antwortete sie, »ob Leib und Seele im ewigen Schlamme zu Grunde gehen sollen.«

»Bist Du auf einmal eine Heilige geworden?« fragte der Matrose lächelnd.

»Ich muß Dir Alles sagen, was ich auf dem Herzen habe,« sagte sie mit gebrochener Stimme. Christian horchte hoch auf, denn gewiß wollte sie nun von ihm sprechen.

Wir wollen unser Ohr nicht abwenden von ihrer Unterredung, und haben es auch nicht nöthig. Sehen wir in den Gängen unsers Gartens Einen jener großen Frösche, deren widerliches Aeußere uns anekelt, so weichen wir mit Abscheu von diesem häßlichen Geschöpfe zurück; sobald dasselbe aber von einem Feinde verfolgt wird, und seinen einförmigen Klageton ausstößt, verwandelt sich unser Widerwille in Mitleid. Wie viel mächtiger müssen sich diese extremen Gefühle nicht regen, wo von einem Geschöpfe unserer Art die Rede ist! Kehre deine Augen nicht weg, weil ich Dich nicht in die Reihen tanzender Odalisken,

in den Schatten der Palmen, an die schwellenden Ufer des Ganges führe, um Dir das Bild eines solchen Mitgeschöpfes zu zeigen. Kehre Dein Auge nicht ab, weil ich Dich in die enge Kajüte eines Frachtschiffes, nicht an den glänzenden Hof führe, wo Grafen und Herzöge nach einem Blicke der königlichen Buhlerin geizen. Hier steht das Laster auf seiner niedrigsten Stufe, weil Armuth sein Loos ist. Nicht in Gold und Seide sollst Du es sehen, sondern in seinem Elende, sehen, wie es gleich dem Basilisken sich selbst im Spiegel erblickt, und vor seinem eigenen Anblick sich zu Tode entsetzet. Tragisch erschütternd ist es, die menschliche Natur zum Thier herabgewürdigt zu sehen, zu sehen, wie sie erst im Untergange erkennt, daß auch sie einst ein Ebenbild Gottes auf Erden war. Heil Dir, dem eine Heimath zu Theil wurde, wo die holde Schaam Dich nie verließ! So glücklich war dies arme Geschöpf nicht gewesen. Welch Gift kann der Männer süßes Wort nicht in das Herz des Weibes träufeln! Hättest Du vor achtzehn Jahren das schlanke, vierzehnjährige Mädchen mit den von reiner Lebenslust strahlenden Augen gesehen, Du würdest an Semele gedacht haben — an sie, die den Zeus in seiner ganzen Herrlichkeit erwartete, und als der Geliebte erschien, nicht als erwärmende Sonne, sondern als verzehrendes Feuer, da ward sie zu Asche in seinen Armen — das Bild der Schönheit war Staub und Erde!

Wir glauben nicht mehr an Gespenster, wir glauben nicht mehr, daß die Todten in ihren weißen Gewändern den Lebenden in der Mitternachtsstunde erscheinen. In den großen Städten sehen wir sie jetzt. Bei Mondschein, wenn der scharfe Nordwind über den Schnee fährt, und wir uns dichter in unsern Mantel hüllen, sehen wir weibliche, weißgekleidete Wesen in leichter Sommertracht, uns

winkend, vorbeischweben. Des Grabes giftigen Dunst hauchen diese Gestalten; traue den Rosen ihrer Wangen nicht! denn bemalt ist der Todtenkopf, ihr Lächeln ist die Lache der Verzweiflung oder der Trunkenheit. Sie sind todt, schrecklicher todt, als unsere Verstorbenen. Die Seele bestatteten sie, der Körper geht spukend einher und sucht nach Menschenblut, wie der Vampyr, um sich davon zu nähren. Daher hängen sie sich an den ärmsten Mann, den rohsten Knecht, an ihn, vor dessen Anblick selbst Männer zurückweichen. Das sind entsetzlich-unglückliche Geister, die nicht mit der Morgendämmerung in ihre Gräber steigen. Dann werden sie von den Träumen der Verzweiflung heimgesucht, die wie der Alp ihre Brust umspannen und ihnen von der Verachtung der Menschen, von einem bessern Leben hier auf Erden vorsingen, und Thränen strömen über die bemalten Wangen herab. — Um die Träume zu verjagen, greifen sie zum Becher, und der Vergiftung Todtengepräge steht in der nächsten Nacht, wenn sie wieder spuken, deutlicher auf ihrem Antlitze. »Rette mich! Noch bin ich nur halbtodt; es giebt Augenblicke, in welchen ich's noch fühle, daß eine Seele in mir lebt!« ruft oft eine solche Unglückliche, aber erschrocken fliehen Alle, welche die Stimme aus dem Grabe hören, und sie, die Halbtodte, hat keine Kraft mehr, den Sargdeckel der Verhältnisse und der Sünde schwere Erde von sich abzuwälzen.

»Rette mich!« war auch das erste Wort, das Christian in der Kajüte aus deren Munde hörte, die er für eine reiche und edle Dame hielt, und die wir als eine jener Nachtgestalten kennen. »Ich sitze im Schlamme!« sagte sie; »Niemand achtet meiner; ich thue es nicht einmal selbst mehr; d'rum rette mich, Sören! Ehrlich habe ich mein Geld mit Dir getheilt; ich habe vierzig Thaler.

Heirathe mich, und führe mich hinweg aus diesem Jammer, aus diesem Elende! Bringe mich an einen Ort, wo man mich nicht kennt, wo Du keine Schande an mir erlebst! Ich will für Dich arbeiten wie ein Sklave, bis das Blut aus meinen Fingern spritzt. O, nimm mich hinweg mit Dir! über ein Jahr kann es leicht zu spät sein.«

»Dich sollte ich zu meinen alten Aeltern führen!« sagte der Matrose.

»Ich will den Staub von ihren Füßen küssen; sie mögen mich schlagen, und ich will es ohne Murren ertragen, jeden Schlag willig dulden! Ich bin schon alt, daß weiß ich! bin bald acht und zwanzig! aber es ist eine Barmherzigkeit, warum ich Dich bitte. Thust Du es nicht, so thut es Keiner, und da muß ich trinken, trinken, bis mir der Kopf bricht, und ich vergesse, wie unglücklich ich mich selbst gemacht habe.« Sie hängte sich an den schmutzigen Matrosen.

»Ist dies das Wichtige, das Du mir erzählen wolltest?« fragte der Matrose. — Und er stieß sie von sich.

Diese Thränen, diese Seufzer und die Worte der Verzweiflung drangen tief in Christians Herz. Ein Traumgebilde schwand, und er sah die Schattenseite einer nackten Wirklichkeit.

Er befand sich wiederum allein.

Einige Tage darauf sollte das Eis im Kanale aufgehauen werden. Christian und der Matrose hieben ihre Axt tief in das feste Eis, so daß es in große Stücke barst. An der Oeffnung hing etwas Weißes am Eise fest; der Matrose erweiterte die Oeffnung, und nun zeigte sich eine weibliche Leiche, weiß gekleidet, wie zum Ball. Sie hatte Perlen von Bernstein um den Hals, goldene Ringe in den

Ohren und faltete die fest gegen die Brust gestemmten Hände wie zum Gebete. Es war Steffen-Margreth.

Christian konnte den Anblick nicht vergessen; es war das letzte Bild zur Geschichte jenes Abends in der Kajüte. Was hatte nicht der Gevatter ihn gelehrt, als sie zum letzten Male in Svendborg zusammen waren! „Genieße die Freuden des Lebens, während Du es noch kannst, damit Du nicht als Greis darüber weinen mögest, daß Du keine Sünden hast! Besser ist es, das Leben zu sehr genossen zu haben, als später in der Einsamkeit darüber zu seufzen, daß man es nicht genossen, während man's noch genießen konnte.« Jetzt verstand er den dämonischen Sinn dieser Worte, hing sich fest an seinen Gott und betete: »Erlöse uns von dem Uebel!«

An jenem Abend, nach dem Besuche bei dem Matrosen, hatte das unglückliche Mädchen sich in die um das Schiff gemachte Oeffnung unter das Eis gleiten lassen. Das verzehrende Feuer der Verzweiflung, das in ihrem Busen brannte, hatte der kalte Strom gelöscht. — Christian vertraute seinen Träumen nicht mehr; in der Welt gab's keine Feen wie im Mährchen.

IV.

Leb' wohl! — ich wand're von hier!
Vergebens! Es regt sich keine Gardine!
Sie liegt noch und schläft und träumet von mir.
Heine.

Durch die dichten Blätter der Blume bricht das Licht in allen Farben, die wir kennen, bald roth, bald blau, und bald in andern Schattirungen. Mit gleicher Kraft leuchtet die Gottheit aus Allem, was erschaffen worden; wie das Licht in der Blume, so strahlt ihre Allmacht aus der ganzen Schöpfung hervor. Das Ganze ist ein Wunderwerk, wie das Einzelne, aber wir sind daran gewöhnt, und deshalb finden wir es ganz gewöhnlich. Die erdichteten Mährchen werden nur durch Unterbrechung des Fadens übernatürlich, durch Mangel an derjenigen weisen Ordnung, die wir täglich vor Augen haben in dem großen göttlichen Mährchen, in welchem wir selbst leben.

»Hier in der Welt geht es nicht so, wie in den Geschichten, die man mir erzählt hat!« seufzte Christian. »Hier giebt es keine mächtige Feen!« — Aber hier giebt es einen Gott, der mächtiger als alle Feen ist. Von seiner Weisheit zeugt Alles, was uns umgiebt, von seiner Güte Alles, was in uns wohnt.

»Um vierzehn Tage,« sagte Peter Wieck, »wollen

wir die Luzie wieder klar machen! sie hat nun Winterfreuden genug genossen in Kopenhagen.«

Zurück nach Svendborg sollte die Fahrt gehen; der erste März war schon herangekommen. Christian fühlte sich beängstigt bei dem Gedanken an die Heimath; die Erinnerung daran kam ihm wie ein häßlicher Traum vor. In Kopenhagen müßte er bleiben, meinte er; hier würde ihm das Glück doch endlich günstig werden. »Wenn ich an Land und in das Gewirre von Straßen gehe, wie kann man mich denn auffinden? Ich muß das am Tage vor der Abfahrt thun, da haben sie nicht Zeit, nach mir zu suchen. Aber wer wird sich nachher meiner annehmen? Doch! man kann mich ja nicht verhungern lassen, wenn ich ganz verlassen bin, und das wird der liebe Gott auch nicht zulassen.«

Während dieser Vorsatz mehr und mehr in seiner Seele reifte, fühlte er zugleich nagende Gewissensbisse über den Undank, den er auf diese Weise an Peter Wieck begehen werde, der doch stets so freundlich gegen ihn gewesen. Dieses Gefühl der Schuld trieb ihn an, noch eifriger in seinem Dienst zu sein, um dem Manne zu gefallen.

»Vielleicht wartet der Graf nur noch darauf, daß ich einen solchen Schritt thue,« sagte er bei sich selbst, „um sich zu überzeugen, wie groß meine Lust zur Musik ist! Thue ich ihn, so wird er mir helfen.« Dieser Gedanke war ein gewichtiges Moment, und so ward er denn endlich mit sich einig, das Schiff in der Nacht vor dem Auslegen zu verlassen, und dem lieben Gott das Uebrige anheimzugeben.

So war der letzte Nachmittag gekommen, an welchem das Schiff noch im Hafen lag. Christian stand am Anker und blickte nach dem Hause hinauf, wo Naomi wohnte. Die schönsten Frühlingsblumen füllten die Fenster. Süd-

Afrika's Prachtgewächse können dem Fremden nicht in reicherm Farbenwechsel erscheinen, als diese Blumen unserm kleinen Seemanne. Inmitten seiner Armuth, im Begriff, noch verlassener zu werden, als er es ohnehin schon war, träumte er von dem Glanze, womit er sein Schloß ausstatten wollte, wenn er erst reich geworden; jedes Fenster sollte so wie diese mit schönen Blumen prangen, und Naomi sollte mitten in all' der Herrlichkeit in Gold und Seide sitzen. Dann dachte er wieder an Peter Wieck und daß es der letzte Abend sei, an welchem sie beisammen waren. Dieser Gedanke lag ihm wie ein Stein auf dem Herzen.

»Hast Du einen Pips, wie die Hühner?« fragte Peter Wieck. »Du kommst ja nun bald wieder nach Svendborg, und Luzie wird Dich froh empfangen. Du magst sie ja doch gern leiden!«

»Ja, sehr gern!« sagte Christian, und die Spannung, worin er war, machte sich in Thränen Luft.

»Was zum Teufel! worüber weinst Du nun wieder?« fragte Peter Wieck verwundert. »Du hast am Ende Salzwasser geladen! Ich kann Dich nicht am Bord behalten, das habe ich schon oft genug gedacht!«

Christian wurde brennend heiß. Freilich ging er damit um, Peter Wieck zu verlassen, daß aber der Schiffer die Hand von ihm abziehen sollte, das war ihm nicht eingefallen. Peter Wiecks Worte erschreckten ihn daher heftig.

»Ich werfe Dich nicht über Bord,« sagte dieser, indem er den Knaben freundlich zu sich hinzog. »Du bist ein guter Junge! Ich habe Dich recht lieb gewonnen, aber für die See taugst Du nicht, das hab' ich wol gemerkt.«

Christian wünschte, daß er dem Schiffer widersprechen könnte.

»Eigentlich solltest Du nun 'nen Wischer haben,« fuhr Peter Wieck fort; denn ich hätte doch wol verdient, daß Du mir sagtest, was Du im Sinn' hast. Ich hab' lange mit Dir darüber sprechen wollen, aber es ist immer was in 'n Weg gekommen. Nun sollst Du's so warm kriegen, wie's gebacken ist.«

Wußte Peter Wieck Alles? Wußte er, daß Christian die Absicht hatte, das Schiff diese Nacht zu verlassen? — Der Sünder mit dem schweren Gewissen schlug die Augen nieder.

„Die Nacht, da wir auf Saltholm festsaßen,« fuhr Peter Wieck fort, »als Du im Feuer rührtest und mit dem Grafen darüber sprachest, was Du für 'n Allerweltskerl werden solltest, da schlief Peter Wieck fort, ob er gleich die Augen zugemacht hatte. Ich hörte da all' das Zeug, das er Dir in den Kopf setzte, und das Du zu glauben dumm genug warst. Ich kann Dich nicht brauchen, aber darum will ich Dich nicht vor'm Strom treiben lassen. Zu Deinen Eltern sollst Du aber auch nicht! das geht nicht! Ich will Dich bei Herrn Knepus in Odense in die Lehre geben; das ist 'n Mann, der Musik versteht und von dem Du 'was Rechtes lernen kannst. Da werden wir sehen, wozu Du taugst.«

Christian drückte ihm die Hand.

»Wenn Du bloß nicht piepsen willst!« sagte Peter Wieck. »Kann 'was aus Dir werden, soll's mich herzlich freuen, aber zum Matrosen taugst Du nicht.«

Christian war dem Weinen nahe, wenn er daran dachte, was er diese Nacht hatte thun wollen; es lag ihm schwer auf dem Herzen, allein er wagte es nicht, seinen Fehler zu gestehen. Musik sollte er lernen, für die

Musik leben! sein höchster Wunsch war erfüllt, und die Hülfe kam von Peter Wieck, von ihm, den er nie darum angesprochen hatte! Er kniete in der dunkeln Ecke der Kajüte nieder, und dankte dem lieben, guten Gott für sein Glück.

Mit Tagesanbruch rollte das Kabeltau längs dem Bollwerke, und die Luzie ward aus dem Hafen gelegt. Christian blickte froh und doch auch wehmüthig nach Naomi's Fenstern. »Heute sprechen sie da oben von nichts Anderem, als daß wir nicht mehr im Hafen liegen,« dachte er. — »Die arme Steffen-Margreth, die so gern mit uns segeln wollte!« —

Das Schiff glitt langsam durch den Baum. —

»Unser Schiffer ist abgesegelt,« sagte die Gouvernante, als sie aus dem Fenster sah. »Es liegt ein anderes Fahrzeug auf seinem Platze, ein Bornholmer mit Uhren.«

»Das ist recht gut,« antwortete Naomi, »so ist der Schiffsjunge auch weg. Er war so zudringlich und naseweis! Ich habe ihn als Kind gesehen; seine Eltern wohnten neben uns an, und da spielte er eines Tages mit mir. Das sind nun viele Jahre her, und doch stürzt er hier gerade in die Stube. Es ist gewiß nicht recht geheuer mit ihm! Du glaubst es gar nicht, wie er mich auf der Eisfahrt quälte! Es that mir freilich leid, daß ich so unfreundlich gegen ihn sein mußte, aber ich konnte nicht anders.«

»Es wäre doch interessant, wenn er ein großes Talent für Musik besäße und Gelegenheit fände, es auszubilden. Klaus Schall, der die schöne Musik zum Blaubart componirt hat, war ein armer Knabe, als er einen Platz bei der Tanzschule des Theaters bekam, ward dann Figurant, und ist nun ein berühmter Componist.«

»Das klingt ja wie ein Roman,« sagte Naomi. »Ich mag aber lieber, daß die Helden am Ende ihres Lebens unglücklich werden. Das ist weit interessanter!«

V.

Og er det ikke smukt, saa er det ganske sandt*).
Wessel.

Begeben wir uns nun nach Odense, der alten Hauptstadt von Fünen, deren Eigenthümlichkeit damals noch stärker ausgeprägt war, als jetzt. Es gab hier zu der Zeit noch viele alte Häuser mit dicken Mauern, Basreliefs über den Fenstern, soliden Treppengeländern, die mit unförmlichen kupfernen Dächern versehen und an die Hauswand festgehämmert waren. Auf dem einen Hause sah man die zwölf Apostel, in Holz ausgeschnitten, auf einem andern charakteristische Köpfe, welche aus den Balken hervorragten, und die Zunge ausstreckten. Dagegen gebrach es der Stadt damals an einem vortrefflichen Mittel, das Wiederkehren der Todten zu verhindern, und sich gegen ihr Gespuke zu sichern, wie es einer spätern Zeit zu erfinden vorbehalten war. Tritt man jetzt auf den Friedhof der Sct. Knudskirche, so kann man wahrlich mit dem Dichter ausrufen: »Es wallt das Gras so leicht auf diesen Gräbern!« denn alle Gräber sind hier gepflastert, ganz so ge-

*) Und ist es auch nicht hübsch, so ist es doch ganz wahr.

pflastert wie die Straßen der Stadt. Die Nachlebenden, welche ihren Todten ein sorgfältiges Andenken bewahren, lassen jeden Grashalm, der zwischen den wohlerhaltenen Steinen zum Vorschein kommt, ausgäten.

Wie gesagt, Odense hatte diese Merkwürdigkeit noch nicht im Jahre 1816, da wir die Stadt in Christians Gesellschaft besuchten, sondern das alte Ansehen war noch fast ungekränkt erhalten. Die alten Erker guckten noch mitsammt ihren spießbürgerlichen Madamen romantisch hervor; die Zünfte, wenn sie ihre Herberge wechselten, ließen ihre Schilder in Procession, mit einem Harlekin an der Spitze, durch die Stadt tragen, und Ostermorgen ging das Volk noch auf den Nonnenhügel, die Sonne spielen zu sehen, weil Christus aus dem Grabe auferstanden. Fast immer mußte sich's aber so treffen, daß dann eine Wolke die Sonne bedeckte, und das Spielen nicht zu sehen war, doch Jeder glaubte im Herzen, sie hätte hinter den Wolken gespielt.

Eine der kleinsten Kirchen in Odense ist die Sct. Hanskirche, und doch ist dies diejenige, von welcher, wie das Volk sagt, die Sybille, welche den König Salomon besuchte, prophezeite, sie werde einst, wenn sie mit Menschen angefüllt sei, versinken. Eine Gallerie verbindet die Kirche mit dem Schlosse, dessen Garten an den Kirchhof grenzt. Auf dem Letztern liegen einige Häuser; deren eines von Herrn Knepus bewohnt wurde.

Ein rothbrauner Anzug, bestehend aus Kniehosen, Weste und Rock mit großen metallenen Knöpfen, war seine gewöhnliche Kleidung; eine Zopfperücke, ein kleiner dreieckiger Hut und ein Handstock mit prächtigem Knopfe von Bernstein bildeten die Embleme dazu. Odense besaß in jener Zeit noch einige so ausstaffirte Gestalten aus einem vergangenen Jahrhundert. Herr Knepus gestattete nicht, daß man seine Kleider durch Klopfen und Bürsten

reinigte; sie würde ohnehin wol entzwei gehen, sagte er, und daß dies seine Ansicht sei, hätte jeder Besucher auf den ersten Blick, auch ohne daß er's sagte, erkennen können.

Es war in den letzten Tagen des April, als Christian, sein kleines Bündel unterm Arm und den Empfehlungsbrief von Peter Wieck in der Hand, auf der steinernen Treppe stand und mit dem eisernen Klopfer an die stets verschlossene Hausthür pochte.

Eine schlanke Dame mit flatternden, aber ein wenig beschmutzten Haubenbändern öffnete. Das war die Madame Knepus.

»Sie sind wahrscheinlich Herrn Peter Wiecks Pflegesohn?« mit dieser Frage empfing sie unsern Christian, drückte ihm die Hand, und führte ihn unter einem Schwall von Worten durch den langen Gang, der zwar nicht recht rein gekehrt, aber doch mit frischem Sande bestreut war. Zwei alte Epitaphien, welche bei Abbrechung der Grauenbrüderkirche gekauft waren, nebst einigen alten Leichensteinen, zierten die nackten Wände, und man wußte nicht recht, ob man hier eine Kapelle oder ein bewohntes Haus betrat.

»Wir führen ein eingezogenes Leben,« sagte die Madame. »Die Schützengilde und des Königs Geburtstag sind die beiden einzigen Feste, denen Knepus beiwohnt. Er amüsirt sich, wie Sie sehen werden, auf seine Weise.«

Nun kam der Mann selbst hinzu. Er trug eine schmutzig gelbe Nachtmütze auf dem kahlen, spitzigen Kopfe, und einen etwas engen Ueberrock, der die Dienste eines Schlafrocks vertrat, denn er war mit einem ledernen Riemen um den Leib befestigt. Ein Paar Unterhosen machten die ganze Bedeckung der dünnen Schenkel aus. Das Ehepaar redete sich gegenseitig mit »Sie« an. Madame Knepus hatte die Dachstube nach dem Schloß-

garten für Christian eingerichtet Zwar war dies die Bibliothek und Vorrathskammer des Hauses, allein man mußte sich behelfen, denn um keinen Preis, meinte Madame Knepus, dürfe man ihn neben ihrem Schlafzimmer logiren lassen; er sei ein junger Mensch, der erst heranwüchse, und dessen guten Leumund man bewahren müsse. Christian mußte also in's eine Dachstübchen, während Herr Knepus das andere bewohnte.

Schon um acht Uhr — denn es war noch Winter — ging Herr Knepus zu Bette, um, wie es hieß, wieder früh bei der Hand zu sein. Madame und das Mädchen mußten sich eine Viertelstunde später in der Kammer einstellen. Christian wurde schon den ersten Abend in die Eigenthümlichkeiten des Hauses eingeweiht.

Die Wände der einen Kammer waren mit Karrikaturen beklebt, und ringsum hingen allerlei musikalische Instrumente. Auf einem Ring sah man Spielsachen aufgestellt, aber das Kind, für welches dieselben bestimmt waren, Herr Knepus selbst, lag im Bette. Vor ihm dampfte auf dem Tische ein Feuerfaß mit einer Punschschale. Von Zeit zu Zeit nahm das Kind ein Schlückchen und guckte durch ein Perspektiv. Das Mädchen mußte die Bilder wechseln, wenn Herr Knepus mit dem Kopf nickte, während Madame aus einem deutschen Klassiker vorlas. Das nannte Herr Knepus seine »kindischen Stunden,« und er hatte sie alle Abend. Erst wenn er ermüdet den Kopf in die Kissen drückte, und Madame auf ihre Frage: »Schläfst Du, mein Lämmchen?« keine Antwort mehr erhielt, schlichen sie und das Mädchen sich davon, und waren dann ihre eigenen Herren.

Herr Knepus lag also nun auch in seinem Bette, und da die Gesellschaft diesen Abend so zahlreich war, so brachte er ein Pfänderspiel in Vorschlag, woran er im

Bette, die Uebrigen außer dem Bette Theil nehmen sollten, was nach seiner Meinung außerordentlich belustigend sein müßte. Christian ward verurtheilt, die Madame unter einem großen Teppich, den Herr Knepus über sich warf, zu küssen. Der gute Christian machte die Augen zu, und überließ sich Gott dem Herrn. Am Ende bekam er sein Glas Punsch, und ging zuletzt in der heitersten Stimmung auf seine Kammer. Dies war ein niedriges Stübchen unter dem schrägen Dache, das jedoch gut bekleidet war und stark an Peter Wiecks Kajüte erinnerte. Den größten Theil der Kammer nahm ein großer Bücherschrank ein, worin Wieland's sämmtliche Werke, Schulzens Handbuch der Physik und übrigens lauter musikalische Schriften aufgestellt waren. Ein anderweitiges Epitaphium, das ebenfalls aus dem verschwundenen Kloster der Grauenbrüder herstammte, stand mit allen seinen Heiligenbildern am Fußende der ziemlich kurzen Bettstelle, die aus einem alten Lehnstuhle und einem Backtroge zusammengesetzt zu sein schien. Hinter dem Epitaphium hingen ein geräucherter Lachs und einige Pfunde Lichte, dicht daneben stand eine Buttertonne; zwei Stühle und ein Tisch machten das übrige Meublement seines Zimmers aus.

»Nun habe ich Ihnen Alles recht bequem eingerichtet,« sagte Madame Knepus, die den jungen Hausgenossen auf sein Zimmer führte. In der Tischschieblade können Sie Ihre reine Wäsche haben, hier unter Ihrem Bette aber ist ein Tornister für die schmutzige; denn Ordnung muß in allen Dingen herrschen. Herr Knepus geht freilich immer zur Pumpe hinunter, um sich zu waschen, ein junger Mensch, wie Sie, soll es aber haben, wie es Schick und Brauch ist. Hier haben Sie eine Bierflasche mit Wasser; Sie können das Wasser wol aus dem Fen-

ster über die Hände gießen, wenn Sie sich waschen, wir wollen schon bei Gelegenheit ein Waschgeschirr anschaffen. Unsere Spiegel sind zu groß für diese Stube; Sie müssen sich mit dieser Schachtel behelfen, der Deckel ist mit einem niedlichen Spiegel versehen. Um Sechs bekommen Sie Ihren Kaffee auf dem Bette, früher sollen Sie nicht aufstehen.«

Christian war nun allein in seiner neuen Heimath; er war so froh und ruhig, denn er stand ja nun auf dem geraden Wege zu seinem Glücke. Er öffnete ein Fenster, und sah in hellem Mondscheine über den kleinen Hofraum in den Schloßgarten hinüber. Zwischen den dicken alten Bäumen lag ein grüner Platz, mit einem großen Teiche, auf dem zwei Schwäne schwammen, welche ihren langen Hals zierlich über den Rücken gebogen hatten. Alles war feierlich still; der Mond schien auf das Wasser, wo die Schwäne schwammen. Christian sah ihnen nach; er dachte an Alles, was er schon Alles erlebt hatte, und die Welt erschien ihm wieder wie ein Mährchen; die Schwäne auf dem einsam stillen Wasser waren Feen; die von seiner Dankbarkeit wußten.

Vom nächsten Morgen an wurde Christians Zeit auf's Allerweiseste eingetheilt. Außer dem Hause genoß er den gewöhnlichen Schulunterricht gemeinschaftlich mit einigen anderen Knaben, zu Hause aber studirte er Türk's »kurze Anweisung zum Generalbaßspielen.« Ordnung müsse in allen Dingen herrschen, sagte Herr Knepus, und nach seiner Meinung regierte die Ordnung sein ganzes Haus Nur zu gewissen Stunden ging er zu der theuren Ehehälfte, und dann strickte, spann oder nähte sie allemal sehr emsig, das heißt sie arbeitete, so lange er da war, sobald aber die wenigen Minuten seines Besuches verstrichen waren, ruhten Nadeln und Rocken. Eine

arme Frau verarbeitete das Garn, das die Madame als die Frucht ihres Fleißes vorzeigte; aber warum sollte sie nicht auch, wie sie sagte, der Armuth den Verdienst gönnen! Warum sollte sie sich's so sauer werden lassen? Sie las dann Romane aus den beiden Leihbibliotheken der Stadt, und folgte den Fortschritten der Literatur, so gut wie sich dies in einer Provinzstadt thun ließ.

Christian war nun in voller Thätigkeit, und dazu gehörte auch, daß er seinen Principal auf den Fischfang begleitete, und der Madame behülflich war, Strohhalme gegen die Thür zu stellen. Sah dann die Dame nachmals, daß die Halme anders gestellt waren, so wußte sie, daß ihr Mädchen zum Tanz gewesen. Auf ihrer eigenen Stube hatte sie ein altes Klavier, dessen innere Deckelseite mit Bildern beklebt war, auf welchen Hirten und Hirtinnen nach dem Takte der Schalmeien und Flöten tanzten. Ach, wie gern hätte Christian, auch nur mit der einen Hand, eine muntere Weise gespielt! Aber die Choralnoten zeigten ihm ihre großen Köpfe und riefen, wie Herr Knepus, ihm unaufhörlich ihr »immer langsam! hübsch langsam!« zu. Bach und Händel, Namen, die er nie zuvor gehört hatte, klangen nun unablässig als musikalische Heilige vor seinen Ohren. O! was gab es doch nicht Alles zu hören und zu lernen!

Im Junimonat traf das eine Fest ein, woran Herr Knepus jährlich Theil zu nehmen pflegte. Doch kurz vorher schuf der Zufall ein neues, das nicht übergangen werden darf, weil es außer der Regel, ja außer allen Regeln lag; dies war eine Art Reinigungsfest, welches Epoche im Hause machte, ja sogar in der ganzen Nachbarschaft. Nachdem nämlich mehre Jahre lang darauf hingedeutet war, wurde Herrn Knepus Zimmer gereinigt, und die Ausbeute war so groß, daß sie mehre Mulden füllte, was

großes Gelächter bei der Herrschaft erweckte; ja Madame invitirte zur Besichtigung dieser Bescheerung zwei Nachbarfrauen, welche bei dieser Gelegenheit einen Kaffee bekamen. Doch von dem größeren Feste, dem Schützenfeste, wollten wir reden; dies hat sich in Odense bis auf unsere Tage in seiner ganzen Eigenthümlichkeit erhalten. In früher Morgenstunde marschirt die ehrenwerthe Bürgerschaft mit türkischer Musik zur Stadt hinaus auf die Schützenkoppel. Ehrenpforten zieren den ganzen Weg, und das Westerthor prangt von Kränzen und Inschriften. Alle Schulen, alle Werkstätten feiern, und wenn Abends der Einzug gehalten wird, sind die Straßen, durch welche der Zug geht, mit Zuschauern angefüllt.

Gerade an diesem Tage kam Peter Wieck nach der Stadt, um Herrn Knepus und die Madame zu besuchen, oder vielmehr um zu sehen, wie es Christian ginge.

»Ich habe,« sagte er, »für Herrn Knepus ein Ankerchen Bier aus Stettin mitgebracht, zur inwendigen Vergoldung, und für Madame ein Bischen Zuckerwerk; ich denke, Sie nehmen's fürlieb! Zwölf Jahre sind's wol her, daß ich hier zum letzten Male war, und noch haben Sie keinen kleinen Knepus im Hause! Nun, der kann ja noch kommen, aber dann wollen wir auch der Mutter ein Hurrah bringen, das sich gewaschen hat.«

Madame lachte laut über den witzigen Einfall des guten Schiffers.

»Knepus ist heute beim Schützenfest, dahin müssen Sie mich begleiten.«

»Nun, kenn' ich die Odenseer recht, so machen sie mehr Löcher in die Flaschen, als in die Scheibe,« sagte Peter Wieck. Wo hat man wol den sichersten Platz draußen? Ich denke vor der Scheibe, denn auf zwanzig Schritte Abstand möchte man leicht 'n Streifschüßchen

in den Leib bekommen. Aber sagen Sie mir doch, wie geht's mit dem Jungen? Er führt sich doch gut auf?«

»O, er ist so gut, und dabei so herzlich unschuldig! Es ist Nichts an ihm auszusetzen,« antwortete Madame Knepus.

»Auszusetzen! Nu, das wollt' ich auch nicht hoffen, sonst wollte ich ihn einmal fegen,« sagte Peter Wieck ein wenig empfindlich.

»Er ist jetzt auf der Schützengilde. Sie sollen nur sehen, wie hübsch ihm die grüne Schleife an dem Hute kleidet! Er trägt den Königsgewinn, den silbernen Pokal, vor dem Zuge her. Es gab einen großen Streit um diese Ehre, denn der vorjährige Kronprinz, das ist der, dessen Schuß dem Königsschusse zunächst ist, suchte auch darum nach; aber Knepus siegte; sein Schüler trägt den Pokal.«

In diesem Augenblick trat das Mädchen ganz außer Athem in die Stube. Der Wäscherin kleiner Knabe sei dagewesen, sagte sie, um die Nachricht zu bringen, seine Mutter habe vom Stadtwächter gehört, daß Herr Knepus nahe am schwarzen Flecken getroffen, und daß nur der Büchsenschmied ihn übertreffen könnte, daß dieser aber fehlgeschossen, und Herr Knepus also König geworden wäre.

»Ach, nein!« sagte die Madame herzlich froh, »er mag lieber Kronprinz werden, denn das Königwerden kostet so viel, weil dann traktirt werden muß. Der Kronprinz bekommt einen Potagelöffel, und den haben wir sehr nöthig.«

»Da müssen wir hinaus!« sagte Peter Wieck. »Ich führe die Königin!« Er bot der Madame seinen Arm an. »Wir gehen fein langsam; denn mein Beinwerk ist ganz zu Processionen eingerichtet.«

Gegen Abend sah man alle Fenster mit Zuschauern

angefüllt. Das Schießen war beendigt, und die Scheibe wurde darauf nach einem einzigen Aufgebote verkauft und dann, nach alter Sitte, den Straßenbuben übergeben, damit sie dieselbe nach der Stadt trügen. Sechs der Größten und Stärksten nahmen die Scheibe, nachdem sie sich zuvor durch einen Schnaps gestärkt hatten, auf die Schultern, zwei muthige Kameraden stiegen oben darauf, plünderten die Ehrenpforten, und wurden so, mit Guirlanden und Inschriften geschmückt, im Triumph durch die Stadt getragen, während der ganze Haufe von Buben jubelnd und mit grünen Zweigen in der Hand, dem Zuge folgte. Endlich schlossen sie sich in doppelten Reihen, um die ehrenwerthe Bürgerschaft zu empfangen. Diese zog nun unter voller Musik heran.

Der Schützenkönig und die Beiden, welche nach ihm den besten Schuß gethan hatten, der Kronprinz und der Erbprinz, mit großen Achselbändern, die mit silbernen Platten besetzt waren, eröffneten den Zug, ihnen voran gingen die Knaben, welche die Gewinne trugen. Christian trug stolz und freudestrahlend den Pokal vor seinem Brotherrn her.

„Das ist mein Mann!« mehr vermochte Madame Knepus im Uebermaaß ihrer Freude nicht hervorzubringen.

»Na, nun hat er den Pokal,« sagte Peter Wieck, „nun muß er für die Anderen einschenken.«

Christian blickte hocherfreut nach allen Fenstern und über das Gewimmel von Menschen hinaus.

Auf den steinernen Treppen standen die Zuschauer dicht aneinandergepreßt, und Aller Augen strahlten von Freude. An einer Straßenecke war das Gedränge außerordentlich groß, und aus der dichten Menschenmasse ragte ein Mann von blassem, kränklichem Aussehen hervor; er

sah Christian starr an, und grüßte ihn freundlich wie einen Bekannten.

»Herr Jesus!« seufzte der Knabe und schlug die Augen zur Erde. Es war ja sein Vater, sein im Kriege gefallener Vater, den er sah! Noch einmal warf er die Augen auf den Mann. Ja! hoch auf der Treppe stand, aus der Menge hervorragend, sein Vater, den er als todt beweint hatte. Christians Hände zitterten, und fast hätte er den Pokal fallen lassen. Der Jubel, welcher ihn umgab, war nun ein häßlicher Mißlaut für sein Ohr.

Der Zug ging nach dem Klubbhause, wo die Festlichkeit durch einen dreitägigen Ball beschlossen werden sollte. Gesundheiten auf Gesundheiten sollten getrunken werden, während die Trompeter aus den offenen Fenstern bliesen und ein Harlekin mit geschwärztem Gesichte und einer Narrenschelle in der Hand das Seinige zur Belustigung des Volkes that.

Sobald der Zug den Klubbsaal betreten hatte, wanderten die Knaben mit der Scheibe, auf welcher noch die munteren Dioskuren ihren Platz behaupteten, zuerst nach dem Hause des Schützenkönigs, wo die Madame sich vor ihnen verneigte, dann zum Bürgermeister und Stadthauptmanne, immer begleitet von allen Knaben, die dem Aufzuge folgten und grüne Zweige in der Luft schwenkten. Es war der wandernde Wald, wie ihn Macbeth sah.

Während dies auf den Straßen vorging, befand Christian sich im Klubbsaale unter der festlichen Gesellschaft. Hunderte seines Gleichen beneideten ihn um dieses Glück. Er aber stand, unempfänglich für die ihn umgebende Freude, da, das bleiche, lächelnde Gesicht, das er im Gewimmel gesehen, hatte sein Inneres erstarrt.

»Ich habe meinen Vater gesehen!« sprach er in stummem Entsetzen; »und doch ist er todt, und meine Mutter

wieder verheirathet! Es war keine zufällige Aehnlichkeit, die mich täuschte, nein! er war es selbst! Er sah mich an, winkte mir! O, es ist entsetzlich!«

Es war elf Uhr, als er sich wieder auf seiner einsamen Kammer befand. Mit einer ihm sonst fremden Aengstlichkeit sah er sich in seinem Zimmer um; jede dunkle Ecke erschreckte ihn, und das alte Epitaphium, das ihm als Schirmwand diente, hatte zum ersten Male etwas Unheimliches für ihn. Der gemalte Pastor stierte mit seinen drei Frauen und seinen Kindern gespenstisch von der Leinwand auf ihn herab — die ausgeschnittenen, bunt bemalten Heiligenbilder hatten dasselbe dämonische Aussehen, weshalb er sie mit seinen Kleidern bedeckte. Er löschte das Licht aus, aber noch immer neckten ihn die häßlichen Gestalten, die bald von den Wänden herab, bald durch die Fenster auf ihn blickten. Er konnte nicht schlafen; er hörte jeden Glockenschlag, es war gerade Mitternacht.

Da hörte er plötzlich ein wunderliches Kratzen am Fenster; an jedem andern Tage hätte er nicht darauf geachtet, aber nun! — — Er erhob sich und sah nach dem Fenster: der Kopf eines Menschen bewegte sich vor demselben.

»Meine Einbildungskraft täuscht mich,« sagte er bei sich selbst. Er warf einen zweiten Blick nach dem Fenster.

Jetzt aber sah er deutlich eine weiße Gestalt; sie klopfte leise an das Fenster und nannte ihn bei Namen. Die Haare standen ihm zu Berge vor Schrecken; wie versteinert saß er in seinem Bette.

»Schläfst Du?« fragte die Gestalt. »Mache auf!«

Nun erkannte er die Stimme; es war Madame Knepus.

Freilich war es leicht, in das niedrig gelegene Kam-

merfenster zu steigen: eine mäßige Leiter reichte dazu hin; aber doch! — Weshalb kam sie dieses Weges, und zu einer solchen Stunde? —

Er sprang aus dem Bette und öffnete das Fenster. Es war wirklich die Madame, welche auf der Leiter stand. In dem alten Liede von der schönen Agnete heißt es: »Von oben war's ein Weib, von unten ganz ein Fisch,« doch von der Madame Knepus hätte es heißen müssen: »Von oben weiß' Kattun, Baumwolle unten nur.«

»Ich jage Dir tödtlichen Schreck ein,« sagte sie lächelnd mit leiser Stimme. »Hilf mir nur hinein!«

Christian schob einen Stuhl unter das Fenster, faßte die Madame bei der Hand, und half ihr so zu ihm herein, ohne jedoch zu begreifen, was dieser nächtliche Besuch zu bedeuten habe.

»Ich muß stehlen!« rief die Madame, indem sie sich dreist zu unserm Helden hineinschwang, der sich ihr in dem nämlichen nächtlichen Costüme präsentirte, worin sich einst Gil Blas und andere Helden befanden.

Der schlechtgekehrte Gang, worin der frische Sand auf den von gestern gestreut war, der häusliche Fleiß der Madame in den wenigen Minuten, da ihr Mann sie besuchte, und die anderen kleinen Züge, welche wir schon an ihr kennen, haben bereits eine leichte Schilderung vom inneren Zustande des knepusischen Hauses gegeben. Diese Nachtwanderung ist ein ergänzender Supplementarbeitrag dazu.

Das Mädchen konnte die Haushaltung nicht mit dem Quantum Butter bestreiten, welche die Madame Knepus ihr wöchentlich dazu verabreichte, aber Madame sagte, das wären nur Kniffe, und um die Möglichkeit

zu beweisen, hatte sie eine Wette um drei Mark*) mit dem Mädchen entrirt, daß sie eine Woche mit der fraglichen Portion Butter ausreichen wolle. Damit die Madame aber letztere nicht aus dem Vorrathe ergänzen möchte, der, wie wir wissen, auf Christians Kammer stand, so bekam das Mädchen den Schlüssel, wenn er zu Bette gegangen war. Nun aber war Madame doch mit ihrer Rechnung zu kurz gekommen, und da sie die Wette, bei welcher außer den drei Mark auch ihre Ehre auf dem Spiele stand, nicht verlieren wollte, so voltigirte sie bei nächtlicher Weile durch das Fenster des Dachstübchens — um sich selbst zu bestehlen.

»Ich befinde mich in einer schrecklichen Situation,« sagte sie. »Sähe mich Jemand durch das Fenster zu einem jungen Menschen hineinsteigen, was würde er wol denken! Aber ich thue es um meiner Ehre willen, und dem Reinen ist Alles rein.«

Und die Madame versah sich mit Butter.

---

*) Damit der Leser sich keine zu hohe Idee von der entrirten Wette der Madame Knepus und ihrer Dienstmagd mache, bemerken wir, daß 3 Mark Dänisch 15 Schillinge oder 8 Gutegroschen betragen.

Der Uebers.

VI.

— »Meinst Du, ich gehe eben so vergnügt, als ich gekommen? Ich habe Nichts mehr in der Welt — keine Frau, kein Kind, Niemand, der für mein Alter sorgen könnte. — Noch einen Kuß — es ist der letzte . . Fort! so soll ich Dich denn nie wiedersehen, nie! — O Gott! sorge Du für mein Kind!

Der Matrose.

Es war schon heller Tag, als Christian durch Nennung seines Namens geweckt wurde. Er schlug die Augen auf: Peter Wieck stand vor seinem Bette, und hinter demselben zeigte sich die Gestalt von gestern. Es war sein Vater, der todtgeglaubte Vater war es!

»Ich bin's!« sagte Peter Wieck, »und wo Du mich siehst, da giebt's keine Gespenster. Dein Vater ist nicht todt, Du hast ihn hier lebendig vor Dir stehen. Ich durfte ihn nicht allein zu Dir gehen lassen; Du bist kein Held, es fließt 'n wenig Schneiderblut in Deinen Adern. Nichts für ungut!« sagte er zum Schneider, und reichte ihm die Hand.

Der Vater preßte den Sohn an sein Herz und weinte wie an jenem Morgen, da er sich von ihm trennte.

Bei'm Mittagtische hörte man nun erst den rechten Zusammenhang seines Schicksals. Die Bedeckung der beiden Kanonen war wirklich gefallen, wie es der Sergent an Marie geschrieben hatte.

»Niemand wußte,“ nahm der Schneider nun das Wort, »daß ich im Gedränge von meinem Platze gerissen und an ein schwedisches Pferd gepreßt worden, das seinen Reiter verloren hatte. Ich wurde so festgeklemmt, daß ich nur die Finger zu rühren vermochte; Alles rings um mich her war eine einzige feste Masse. Schon ward mir's schwarz vor den Augen, als die Schweden sich durch eine rückgängige Bewegung Luft zu verschaffen suchten. Ich war dem Umsinken nahe, und wäre ich umgefallen, so würde ich ohne Rettung zertreten worden sein, deshalb strengte ich meine letzte Kraft an, um auf das Pferd zu kommen. Nun, ein Reiter bin ich nie gewesen, es war der Trieb, das Leben zu erhalten, der mich auf das Pferd brachte. Die schwedische Kavallerie sprengte nun längs den Gräben zurück, während die Unsrigen scharf auf sie feuerten; mein Pferd folgte den anderen. Die Kugeln meiner Kameraden flogen mir um die Ohren, und ehe ich mich dessen versah, hielt ich hinter dem Hügel mitten unter den Schweden. Meine Landsleute hatten die Feinde nicht geschont, diese aber schonten meiner, was das Leben anbetrifft. Die Kosacken hatten einige Gefangene gemacht, unter die ich gesteckt wurde. Die Unmenschen knebelten uns an den Daumen zusammen, und trieben uns dann fort wie Schlachtvieh. Nach Süden hatte immer mein Sinn gestanden, aber ich kam eines andern Weges, mußte Winterkälte auf russischen Schneefeldern leiden — eine Kälte, wovon wir uns in Dänemark keinen Begriff machen können. Ja, es ließe sich ein ganzes Buch von dem schreiben, was ich gehört und gesehen habe, aber ich

wollte nur erzählen, wie ich endlich aus der Gefangenschaft zurückgekommen bin. Ich lernte in Rußland erkennen, wie gut es hier bei uns ist: Dänemark ist ein Sommerland, wenn man in Rußlands Wäldern die Kälte geschmeckt hat. — Als der Krieg zu Ende war, bekam ich meine Freiheit, und ich schrieb die Nachricht gleich nach Hause, aber der Brief muß nicht angelangt sein. Ich trat den Rückweg an, allein ich trug schon den Keim zu einer Krankheit in mir. Fast neun Monate lag ich im Krankenhause zu Mietau. Von hier sandte ich mit einem Handwerksburschen einen Brief nach Liebau, um ihn von da mit dem ersten dänischen Schiffer abgehen zu lassen, doch auch dieser Brief ist wol verloren gegangen. Ich dachte an Fünen, an alle frohen Stunden, die ich dort verlebt hatte, ich sehnte mich nach Marie und nach Dir, mein lieber Sohn. Ich bereuete es bitter, Euch verlassen zu haben; drei Jahre lang hatte ich Nichts von Euch gehört. Nun wanderte ich auf meinen Füßen von Mietau nach Liebau — es war kein Schiff da. Ich ging weiter nach Memel, von Memel nach Königsberg. War es doch, als ob ich zur Strafe nie wieder zu Euch kommen sollte! wo ich ankam, war das letzte Schiff kurz vor meiner Ankunft abgesegelt. So ging ich denn endlich mit dem ersten Nordseeschiffer nach Helsingör, durchwanderte Seeland und kam nach Fünen. O! ich freute mich wie ein Kind; ich wollte von dem Gefechte bei Bornhöved erzählen, von dem Marsche nach Rußland, und von Allem, was ich dort gesehen und gelitten. Ach! wie sehnte ich mich nun nach Marie und Dir, mein Christian! Müde und hungrig erreichte ich Oerebäk; ich wollte bei dem reichen Bauer einkehren, dessen Bruder mein Steller war, er konnte mir ja wol auch sagen, wie es in Svendborg stände. Ich trat in die Stube — da

saß der Bauer und wiegte ein kleines Kind. »Guten Abend!« sagte ich, und er fragte, wer ich wäre. »Ein todter Mann,« erwiderte ich, »aber wenn Ihr seht, daß er aus Fleisch und Blut zusammengesetzt ist, so werdet Ihr Euch ja wol nicht fürchten,« und ich erzählte ihm nun, wie falsch das Gerücht von meinem Tode gewesen wäre. »Herr Jesus!« sagte er in einem so erschrockenen Tone, daß mir selbst bange dabei wurde. »Ist meine Frau todt?« fragte ich ängstlich. Da ergriff er meine Hand und bat mich, gleich das Haus zu verlassen und wieder aus dem Lande zu gehen. »Hier hast Du Geld!« sagte er, indem er mir funfzig Thaler gab. »Wie konnte wol ein Mensch glauben, daß Du noch lebtest! — Marie ist jetzt meine Frau. Das Kind hier in der Wiege ist unser. Da kommt sie! Laß sie Dich nicht sehen!« und er zog mich mit sich fort in den Garten. Sie sah mein Gesicht nicht, denn ich kehrte mich nicht um. So bald hatte sie sich wieder verheirathen können! Ich weiß wol, was ich fühlte, aber ich sagte kein Wort. Ich erkundigte mich nach Dir, mein Sohn, und erfuhr, daß der Herr für meine Leiden Dir Ersatz gegeben hat. Dich wollte ich noch einmal sehen, und dann in die weite Welt hinein, nach Süden, wo ich mich einst so glücklich gefühlt hatte. Gestern kam ich hier in Odense an, ich suchte Dich auf; aber die Thür war verschlossen; Alles war auf dem Schützenplatze. Als ich hinausgehen wollte, kam mir schon der Zug entgegen. Du wärest der Träger des Königsgewinnes, sagte man mir, und ich sah Dich mit dem Pokal in der Hand vor dem Zuge hergehen. Kanntest Du mich wieder? Ich grüßte Dich! Diese Nacht habe ich in der »Schnurre« geschlafen; ich traf da zwei Gesellen, die morgen nach Deutschland wandern, mit ihnen mache ich Gesellschaft. Wir sehen uns dann wol

nicht wieder in diesem Leben, mein guter Sohn! denn in die Heimath kehre ich niemals zurück. Sei ehrlich und brav, und mache den guten Menschen Freude, die sich Deiner angenommen haben, Du armer Junge! Erfährt Deine Mutter es nicht von Anderen, so verrathe Du es ihr nie, daß ich noch am Leben bin. Es würde eine solche Nachricht ihr doch schwer auf's Herz fallen, und ich liebe sie noch immer.« Er umarmte seinen Sohn.

»Man muß die Welt nehmen, wie sie ist,« sagte Peter Wieck; »kommt sie mir so! so komme ich ihr so! man muß vor'm Wind segeln. Was den Knaben angeht, so wollen wir hoffen, daß noch mal was aus ihm wird. Für meine See-Luzie taugte er nicht, aber meine Land-Luzie, die herrliche Dirne, hält viel von ihm. Ich will einen braven Kerl aus ihm machen; dann kann sie ihn nachher nehmen, wenn sie will. Sie wechseln schon Briefe mit einander. Sie hat von ihrem Vater schon Deutsch und Geschichte gelernt, und nun soll sie auch an's Schneidern. Ich werde sie hier in Odense in die Kost und Lehre geben; nach sechs Wochen wird sie kommen.«

Christian lächelte bei dieser Nachricht, und ihm ward's ganz warm um's Herz. Die gute, freundliche Luzie war also seine Braut! daran hatte er noch nie gedacht. Sie war doch die Urheberin seines Glückes; ohne ihre Fürbitte hätte es sehr traurig für ihn ausgesehen. Die Geschichte seines Vaters führte ihn auf die eigene; doch in dieser ging der Glücksstern auf, in jener sank er unter. Aber Aufgang und Untergang sind in unserem Glücke ebenso relative Begriffe, als der Aufgang und Untergang der Sonne und der Gestirne. Es ist allein unser Standpunkt, der dabei entscheidet.

Wenn der Weg zu der Seligkeit, welche sowol die natürliche als die positive Religion uns verspricht, von

der Erde nach einem edleren Sterne, und von diesem nach einem noch mehr entwickelten, uns näher verwandten geht, dann ist das ganze sich entfaltende Leben nichts als eine große Erziehungsreise, eine Wanderung zu Lande in's himmlische Jerusalem. Unsere irdischen Reisen sind ein schwaches, aber veranschaulichendes Bild dieses großen Fluges. Wir machen Bekanntschaften, erwerben uns Freunde, von denen wir uns unter Thränen losreißen, weil wir es schmerzlich fühlen, daß kein Wiedersehen stattfinden wird; — wir sind genöthigt, Stunden, Tage mit Menschen zu verleben, die uns zur Plage werden, und nach der Trennung schweben gerade diese uns wie ergötzliche Originale vor: was uns die meisten Sorgen machte, bildet gerade die Glanzpunkte in unserem Leben. Aus der himmlischen Stadt, dem Ziele unseres Strebens, sehen wir vielleicht auf einen Sternenhimmel hinab, zu dessen glänzenden Punkten auch unsere Erde gehört; wir werden sie als die Heimath unseres ersten Daseins wiedererkennen, und alle Erinnerungen, unsere ganze Kindheit wird uns vorschweben. Wo mögen dann diejenigen wol sein, die hier mit unseren besten Stunden in unzertrennlichem Zusammenhang standen? Doch, wo sie dann auch weilen mögen, auch sie werden sich dieser Stunden erinnern und auf ein Wiedersehen freudig hoffen. Zeigen wir aus jener Friedenswohnung auf einen andern Erdball, eine höhere Erziehungswelt, und erinnern uns der dort verlebten Jahre, so wird uns sein, als wenn wir hier an eine sogenannte große Reise zurückdenken. Wir blicken auf die Karte: Paris! ja, dort war ich vier Monate; Rom! dort verlebte ich ein halbes Jahr — und wir fühlen eine Sehnsucht nach allen Denen, die wir dort lieb gewannen, um uns sobald wieder von ihnen zu trennen; doch diese Sehnsucht stört uns nicht im Genusse gegen-

wärtigen Glückes. Auf der großen Reise in die Ewigkeit sollen wir nicht Einzelne an bestimmten Orten lieben lernen. Wir sind nicht Erdenbürger, sondern Himmelsbürger. Das menschliche Herz soll nicht ein Komet sein, dessen Strahlen nur nach einer Richtung zeigen, sondern eine Sonne, die gleichhell nach allen Seiten strahlt.

Diese Gedanken, wenn er sich ihrer auch nicht so deutlich bewußt war, erfüllten Christian's Vater und verliehen ihm eine gewisse Resignation.

Spät am Abend sagte er Allen Lebewohl. Christian begleitete ihn nach der Straße, in welcher die Herberge lag.

»Lebe wohl! mein Sohn,« sagte er hier. »Wenn Du den Storch ankommen und wegfliegen siehst, so gedenke mein! So oft ich das Thier sehe, will ich an unsere kleine Stube in Svendborg denken, wo wir nach dem Neste hinaufblickten, und ich will den Storch bitten, meinen Sohn zu grüßen, wo ich auch immer mein Brot in der Welt finden mag Lebe wohl, mein lieber Knabe, mein theures Kind!« und er küßte ihn mit thränenden Augen. »Nein! Du sollst nicht allein zurückgehen! ich will die wenigen Augenblicke noch mit Dir verleben.« Und er ging wieder mit Christian zurück nach dem Kirchhofe, wo des Herrn Knepus Haus lag. Das war der letzte Abschied.

Am nächsten Morgen gingen mit dem Aufgang der Sonne drei Handwerksburschen aus dem Westerthor; sie wollten nach Assens, um sich von da nach dem Herzogthume Schleswig übersetzen zu lassen. Unter diesen Dreien war Christians Vater.

VII.

La jeunesse est le temps des illusions.
Voltaire.

Schön bist Du,
Das weißt Du
Nur leider zu sehr;
O wüßtest
Du's minder,
So wärst Du es mehr.
Fr. Rückert.

Rings um den odenseer Schloßgarten schlängelt sich ein Fußweg, der von einem Ende der Stadt zum andern führt. Diesen Weg gingen oft Christian und Luzie, wenn sie einander besuchten. Es war im August, und Luzie hatte nun einige Monate in der Stadt verlebt, um nach Peter Wieck's Anordnung das Kleidermachen zu lernen.

Die Sonne stand am Rande des Horizontes, man konnte sie, ohne von ihrem Glanze geblendet zu werden, ansehen.

»Sieht's nicht aus, als wenn sie zu uns herunterkäme?« sagte Luzie. »Käme sie wirklich und wäre nicht größer, als sie nun aussieht, so liefe ich hin, um sie zu besehen.«

»Und ich liefe tausend Meilen darum,« sagte Christian. »Aber ich müßte der Erste sein, der sie zu sehen bekäme, und Viele müßten nicht auf mich folgen. Dann würden alle Menschen davon sprechen, und mein Name würde in allen Zeitungen zu lesen sein.«

»Was könnte das Dir nützen?« antwortete Luzie. »Das ist doch weiter nichts als Eitelkeit!«

»Nein!« sagte er, »das ist keine Eitelkeit! Wie kannst Du so Etwas behaupten? — Ich möchte in einem Ballon sitzen und so hoch fliegen, wie noch Keiner vor mir. Ich wollte Entdeckungen machen. Wär' ich ein Seemann geworden, und hätte ich segeln können, wohin ich wollte, so hätte ich Entdeckungsreisen im großen Weltmeer gemacht, oder wäre bis zum Pol gedrungen und über das ewige Eis gegangen.«

»Wenn Dir die Finger blau von Kälte geworden, wärest Du wol wieder umgekehrt,« sagte Luzie.

»Du kennst mich noch gar nicht,« erwiderte Christian. »In kleinen Dingen bin ich kein Held, und dessen schäme ich mich gar nicht. Aber Du magst nur glauben, daß ich bei der Hand sein wollte, wenn einmal etwas Wichtiges los wäre. Freilich fürchte ich mich, in einem kleinen Kahn über den Kanal zu fahren, aber ich würde mich nicht fürchten, mit dem nämlichen Kahn in's große Weltmeer zu segeln, wenn es etwas Rechtes gälte. Mir ist bange vor einer stößigen Kuh, aber käme ich nach Afrika, ich ritte mit auf die Tigerjagd; denn das wäre der Mühe werth, sein Leben daran zu wagen. Er ist im odenseer Kanal ertrunken — es hat ihn eine Kuh zu Tode gestoßen — sieh, Luzie, darin liegt wirklich nichts Großes. Ich mache mir nichts daraus, mein Leben auf's Spiel zu setzen, wo sich's um etwas Ungewöhnliches handelt.«

„Aber warum willst Du anders sein, als andere Menschen?“ fragte Luzie, hielt aber plötzlich inne. Sie waren bis an die Vorstadt der andern Stadtseite gekommen; der Fußsteig wandte sich ab, und sie sahen auf dem Wege eine alte Frau, die einen gewöhnlichen Mannshut trug, den sie mit einer Soldatenfeder und mit alten Zeugblumen ausgeputzt hatte. Ein Haufe Kinder lief hinter ihr her und lachte.

»Das ist die irre Schuhmacherfrau,“ sagte Christian. „Sie hat die Jungen hinter sich.“

„Die Unglückliche!“ seufzte Luzie und entfärbte sich. Die Erinnerung an ihren früheren Gemüthszustand drängte sich ihr auf, doch ahnte sie nicht, daß Christian davon wußte.

»Die arme Frau!« sagte er dann. „Aber vielleicht fühlt sie ihr Unglück nicht.“

Luzie schüttelte zweifelnd mit dem Kopfe. »Danken wir Gott für Das, was er uns gegeben hat!« sagte sie. »und bitten wir ihn, uns nie zu nehmen, was wir besitzen! Das ist wichtiger, als in die Sonne zu fliegen oder nach dem Nordpol zu kommen. Gott hat Jedem von uns so Viel verliehen, daß es gewiß Sünde ist, mehr als gewöhnliche Gaben zu begehren.“

»Aber das thue ich doch,“ sagte Christian in jugendlicher Laune. »Ich will berühmt werden, oder lieber gar nicht leben.“

»Du bist doch ein rechtes Kind!« sagte Luzie, als sie von einander Abschied nahmen.

Christian ging den Weg wieder zurück; da faßte ihn Jemand beim Arm: es war die irre Frau. „Bist Du nicht der Sohn des heiligen Lazarus?« fragte sie, und unser Held, der zwar kein Held sein, aber doch in den afrikanischen Wäldern auf die Tigerjagd gehen, Ent-

deckungsreisen in den Wolken und am Pol machen wollte, wurde brennend heiß in der Nähe der alten gemüthskranken Frau, sah sie einen Augenblick an und — lief davon. Es war nur gut, daß ihn Niemand sah.

Kühne Ideen gehören der Jugend an; verwegen stürzt er sich in den Strom, lernt schwimmen und erreicht oft das Ziel. Der Aeltere überlegt, untersucht und — kommt oft zu spät; er macht es wie der Mann in der Parabel, der die ihm anvertrauten Gelder in die Erde verscharrte, während der Verwegene wagt und gewinnt. Glückliche Jugend! Dir stehen hundert Wege zu Glück und Ehre offen!

Vielerlei wunderbare Ideen stiegen in Christians Seele auf, aber jeden neuen Gedanken, jede neue, kühne Idee ließ er, wie einen Wettrenner, erst vor Luziens Auge passiren, doch kam's natürlich nie zu einem eigentlichen Rennen. In der Regel schüttelte sie den Kopf und nannte ihn ein Kind. Sie erzählte ihm, wie sie selbst als kleines Mädchen oft darauf bedacht gewesen, einen großen Schatz zu suchen, der sie zu der reichsten Dame in der Welt hätte machen können, und daß sie dann einen Spaten genommen, um bald im Garten, bald auf dem Felde zu graben in der Hoffnung, dabei auf einen verborgenen Schatz zu stoßen. Eben so kindisch fand sie jetzt alle hochfliegenden Pläne Christians.

Nach einer solchen Unterredung ging dann Christian immer verstimmt nach Hause, nach einigen Stunden aber war das gute Vernehmen zwischen Beiden wieder hergestellt. Er fühlte, daß Luzie doch eigentlich Recht hätte, und das verdroß ihn, und jeder übermüthige Gedanke, den er vor ihr hatte laut werden lassen, jedes: »Ich will berühmt werden, oder lieber gar nicht leben,« es lag ihm wie eine Sünde auf dem Herzen. War er dann

allein, so bat er Gott um Vergebung, und fühlte einige Beruhigung; bald aber ging es ihm wie dem Katholiken, der nach erhaltener Absolution die alten Sünden erneuert.

Eine Freude stand bevor; Monate lang war schon davon gesprochen worden: die »Grafenreise,« wie Madame Knepus sie nannte, sollte diesen Winter vor sich gehen. Fünf Jahre waren es her, seitdem der hohe Herr einen Winter auf seinem Gute in Fünen zugebracht hatte, fünf Jahre waren es also, seitdem die Honoratiores und Künstler der Umgegend dessen Geburtstagsfest auf dem prächtigen Landgute hatten feiern können.

Herr Knepus und Madame Knepus hatten dabei Beide das Oekonomische vor Augen, und darauf wurde bei den Vorbereitungen zur Reise in alle Wege Rücksicht genommen. Man miethete eine alte abgenutzte Kutsche, und packte zunächst den Proviant, dann den Violinkasten und zuletzt den Herrn und die Madame hinein; Christian erhielt den Platz zwischen Beiden. Auf dem Rücksitze folgte nun als Reisegesellschafter ein Beamter nebst Gemahlin, Kindermädchen und Kind. Um die Wärme zu erhalten, wurde eine Bettdecke quer über den Schoß der sämmtlichen Reisegenossen gelegt. Gerade über Christians Kopf wurde eine Laterne aufgehängt, die ihm fast die Haare absengte, und auf der Bettdecke lag ein Pochbrett, denn man wollte zur Kurzweil ein wenig pochen. Man wählte die Nacht zur Hinreise, um mit der Morgenstunde auf dem Hofe einzutreffen, und beschloß, die nächste Nacht zur Rückreise anzuwenden. Dadurch vermied man das Nachtlogis, sparte das Trinkgeld, und benutzte Wagen und Pferde zwölf Stunden weniger, was Alles den Grundsätzen einer vernünftigen Sparsamkeit entsprach.

In einem geschlossenen Wagen schlief sich's ja auch

ganz herrlich, und die nächtliche Tour erinnerte Herrn Knepus an seine vor vielen Jahren in Norddeutschland gemachten Reisen mit der Fahrpost.

Von dem zweiten in der Kutsche wohlaufgehobenen Ehepaar läßt sich nichts Charakteristisches berichten. Die Madame hatte einmal ein schweres Nervenfieber ausgehalten, und daher datirten sich alle ihre Reminiscenzen von »vor« und »nach« der großen Krankheit. Vom Gemahl läßt sich noch weniger Merkwürdiges angeben, und wir müssen schon einen Sprung von mehreren Jahren machen, um nur einen Zug an ihm zu finden, den wir des Beachtens werth finden könnten: er war einmal ein Verehrer der Reisen des Herrn Nicolai: „Italien wie es wirklich ist« — gewesen.

Der Schnee lag hoch und erwärmte des Landmanns Kornfelder im strengsten Frostwetter, aber die Wege waren wie gebahnt. Rasch rollte daher der Wagen in der dämmernden Nacht davon. Christian war sehr glücklich.

In der Dorfschenke, die noch zwei Meilen vom Herrnhofe entfernt war, hielt man sich einige Stunden auf, um doch nicht als gar zu früh vor der Herrschaft zu erscheinen.

Die röthlichen Morgenwolken, der weiße Schnee und der grüne Tannenwald boten einen sehr belebten Anblick dar. Neben der Schmiede hing auf dem Gipfel einer abgesägten Pappel ein leeres Storchnest, dessen Eigenthümer nun vielleicht eben seinen Morgentrank aus den Quellen des Nils nahm. Christian blickte mit derjenigen wehmüthigen Erinnerung nach dem Neste, die uns beschleicht, wenn wir die dürre Blume wiederfinden, die wir einst als Kind in unser Bibelbuch legten.

Jetzt lag das adelige Gut mit den vielen Stall- und

Nebengebäuden vor ihnen. Das Hauptgebäude zerfiel in zwei Abtheilungen: in das alte und das neue Schloß. Der Weg schlängelte sich um die alten Burggräben herum, die nun zwar zugefroren waren, aber doch deutlich zeigten, daß man sie nicht verfallen ließ. Das alte Schloß mit den dicken rothen Mauern, den wenigen Fenstern, dem Thurm und den Gucklöchern, ließ dort keine große Bequemlichkeiten erwarten, desto mehr aber versprach das neue Gebäude von zwei modernen Etagen. Man stieg zu dem letzteren auf einer breiten steinernen Treppe hinauf, deren unterste Stufe mit zwei Sphinxen verziert war. Die Hauptflur war einem großen Treibhause nicht unähnlich. Südliche Gewächse und Blumen standen an beiden Seiten, und die kalte Diele war mit wollenen Fußdecken belegt. Hier war es warm und schön.

Alle zu den Wintervergnügungen auf einem dänischen Landgute gehörigen Erfordernisse sah man hier in reicher Auswahl beisammen. Auf den Burggräben drehten sich Schlitten um eine lange Stange, auf welcher die dänische Flagge wehte. In der schmalen Haselnallee lief eine Rutschbahn von der ziemlich beträchtlichen Anhöhe herab, und auf der großen Bleiche standen zwei colossale Schneemänner mit Augen von Kohlen und Schilden von Eis, eine mit Wasser übergossene Hopfenstange als eisigen Spieß in der Hand. Zwischen diesen beiden Schneerittern wurde die Kanone abgebrannt, als der Willkommen getrunken ward.

Dilettanten, worunter sich sogar ein Prediger und ein Bürgermeister befanden, spielten, unter Herrn Knepus Anführung, hinter einem grünen Vorhange im Nebenzimmer. Auf dem Tische lagen reiche Angebinde, und mitten darunter stand ein Blumenstück, welches Naomi

componirt hatte, jedoch nicht nach der Natur, sondern aus drei anderen ähnlichen Gemälden — ein Pfiff, der bei uns nicht eben originell ist. Naomi selbst war nicht im Zimmer, sie stand im Hofe und bildete dort die Hauptfigur in einem viel interessanteren Gemälde. Das zarte, sylphenähnliche Mädchen, das eben aus der Kindheit in das Alter der Jungfrau trat, und die Schönheiten Beider in hohem Grade besaß, stand neben der beißigen Dogge, die sie besonders liebte. Das große Thier legte seine schwarzen Pfoten auf ihre weißen Schultern, und ließ die rothe Zunge aus dem Rachen hängen. Das schöne Kind schien in der That nur ein leichtes Frühstück für das gefährliche Thier zu sein, aber es wedelte freundlich und die zarte Hand liebkos'te es. Naomi lächelte; sie und die Dogge schienen die besten Freunde zu sein.

»Das wilde Mädchen!« sagte die alte Gräfin, »sie erschreckt mich noch einmal zu Tode. Mein Leben hängt so nur an einem dünnen Faden. Bald läßt sie das wüthige Thier los, das Menschen fressen könnte, bald jagt sie auf dem muthigsten Pferde, ohne Sattel, durch Wald und Feld. Der liebe Gott schützt sie, sonst müßte sie längst zum Krüppel geworden sein. Hätte ich den vierten Theil von ihrer Natur, damit würde mir besser geholfen sein, als mit allen meinen Tropfen und Mixturen.« Die blasse alte Dame setzte sich darauf in den Sopha und unterhielt sich mit der Madame, deren Erinnerungen sich alle von »vor« und »nach« ihrer schweren Krankheit herschrieben.

»Nun soll hier eine ganz neue Krankheit ausgebrochen sein,« sagte sie; »man nennt sie die rothen Hunde.« *)

*) So nennt das Landvolk in Dänemark die unter dem Namen von Rötheln (rubeolae) bekannte Hautkrankheit. Der Uebers.

»Ich muß diese Krankheit gewiß gehabt haben,« erwiderte die Gräfin, »denn ich habe alle Krankheiten durchgemacht, und habe sie in einem so hohen Grade gehabt, wie kein anderer Mensch. Ich kann die ganze Apotheke auswendig, und könnte Ihnen einen ganzen Schrank voll von Medizingläsern, Salbenkrügen und Pillenschachteln zeigen. Ich schmecke nur daran, denn es hilft mir doch Alles nicht. Ach! sogar zu den kleinen Ausflügen, die ich schwaches Weib mir erlaube, muß ich mich mit Medikamenten versehen. Ich war in der letzten Woche zur großen Soirée bei dem Amtmanne und distrahirte mich, aber ich kann Sie versichern, daß ich mit Sauerteig unter den Füßen dahin gefahren bin und so am Spieltische gesessen habe. Ich bin sehr kränklich, und gleichwol lächelt der Arzt, wenn ich ihm meine Leiden klage. Er weiß nun einmal, daß ich nicht zu heilen bin, und deshalb hat er nicht die Attention für mich, welche er billig haben müßte. Mir wird schon schwindlich, wenn ich eine Mühle gehen sehe.«

Während dieser halblauten Unterredung spielte die Musik fort. Naomi war auch davon hereingelockt worden; sie stand am Fenster und amüsirte sich damit, des Grafen Tulpen zum frühen Aufspringen zu bringen, indem sie in die Knospen blies. Es begann ein Violinsolo; der kühne Bogenstrich erregte Aufmerksamkeit.

»Charmant!« rief die alte Gräfin, ganz ihre Krankheit vergessend.

Naomi zog den Vorhang zur Seite, und in der Mitte der Musicirenden stand, hinter dem niedrigen Notenpulte, Herrn Knepus Schüler, Christian, mit der Violine am Kinn.

»Wir haben uns gewiß schon einmal gesehen?« sagte der Graf zu ihm, »aber wo?«

»In Kopenhagen,« erwiderte Christian in bescheidenem Ton.

»Man hat ihn meiner Leitung anvertraut,« bemerkte Herr Knepus.

Von allen Seiten wurde ihm Beifall gezollt. Auch Naomi lächelte so unaussprechlich anmuthig, und sprach lange mit ihm, nur nicht von alten Tagen.

Welch ein Tag der Freude und des Glückes war doch dieses Fest!

Die Gesellschaft spazierte nach der Rutschbahn. Naomi war hier dreister als ein Knabe; Christian hielt sich zurück.

»Sie dürfen nicht einsteigen?« fragte ihn Naomi, und er stieg in den Schlitten, um gleich darauf umzuwerfen, doch ohne weitere Folgen für ihn, als daß er Naomi zu ihrem Nachbar sagen hörte: »Wie unbeholfen!« Das machte ihn stumm. Er wagte es nicht ferner, sie anzureden, aber desto leidenschaftlicher verfolgten seine Blicke sie.

Vor Tische mußte er noch einmal spielen, und dadurch kam er wieder in sein rechtes Licht. Die alte Gräfin unterhielt sich mit ihm, und als sie seine Herkunft erfuhr, war sie sehr genau von seinen früheren krampfhaften Zufällen unterrichtet, die nun gehoben schienen, und sprach ebenfalls von Luzien und ihrer Krankheit. »Ja, alle Kranke dieser ganzen Gegend sind mir bekannt! Ich will nun recht gern gestehen, daß es nach meiner Meinung Einzelne geben kann, deren Leiden an und für sich schmerzlicher sind, als die meinigen, allein das sind starke Naturen, die weniger bei ihren größeren Schmerzen leiden, als die Empfindlichen bei geringeren, und ich bin so unendlich empfindlich!«

Man könnte fast glauben, es sei das Interesse, wel-

ches man für Christian zeigte, eben so sehr durch seine frühere Kränklichkeit, als durch sein jetziges Spiel erregt worden. Er sollte durchaus einige Tage auf dem Hofe bleiben; es fände sich ja eine gute Gelegenheit für ihn nach Odense zurückzukommen, da der Graf in einigen Tagen seine Reise nach England antrete und über Odense reisen werde.

Der Tisch war festlich servirt; die blendend-weißen Servietten standen wie Fächer aus den hohen Champagnergläsern; die Lichter strahlten aus massiven silbernen Armleuchtern. Jeder Herr wählte sich nun eine Dame; Naomi entwischte Allen; sie näherte sich Christian.

»Will der Herr Künstler mein Chapeau sein?« fragte sie ihn, indem sie ihren Arm unter den seinigen steckte, und ihn so zu Tische führte. Er wurde blutroth und benahm sich linkisch.

Naomi raunte der Gouvernante in's Ohr: »so werden wir in der andern Welt zu Tische sitzen, Paradiesvogel und Krähe neben einander — Aber Sie müssen wahrlich Ihre Dame unterhalten!« sagte sie zu Christian, »oder wollen Sie Dame sein, so bin ich der Kavalier.« Und nun sorgte sie für sein Glas.

Christian fühlte, daß Naomi ihm an Gewandtheit im Umgange, an Munterkeit, kurz in Allem überlegen wäre. Es war eine Art von Scherz, den sie mit ihm trieb, worin aber doch eine gewisse Zuneigung lag. Seine ganze Seele gehörte ihr — dessen wurde er sich mehr und mehr bewußt. — Immer auf's Neue füllte sie sein Glas, und ohne an die möglichen Folgen zu denken, trank er Glas auf Glas. Das Blut fing an rascher in seinen Adern zu rollen, er wurde munterer. — »Er nimmt sich auf,« sagte Naomi. — Nahe an ihnen saß der blonde Ludwig, des Polizeimeisters Sohn, der aus eifersüchtiger

Verzweiflung für drei Andere aß, was ein erprobtes Mittel wider unglückliche Liebe sein soll. Naomi mehrte noch seine Qualen, denn sie ließ ihn recht fühlen, wie sehr sie Christian huldige.

»Die Sie lieben, soll leben!« sagte Naomi leise zu ihm, indem sie mit ihm anstieß. »Das sind Sie!« sagte Christian, denn der Wein hatte seine Zunge gelös't.

Man stand vom Tische auf; Naomi entschlüpfte ihm. Verlegen zog er sich zurück und wagte es nicht, sich ihr zu nähern. Tief empfand er, wie viel ihm noch abginge, um in der höhern Welt auftreten zu können.

Es wurde getanzt. Auch daran konnte er keinen Antheil nehmen; er wußte nicht einen Pas zu machen. Naomi flog wie ein Schmetterling durch den Saal; die Bewegungen machten sie noch einmal so liebenswürdig; das Blut schien durch die feine Haut ihrer Wangen, und ihr dunkler Teint gewann durch die Beleuchtung. Sie war überaus reizend: ein herrlicher Mignon, nur zu fein gebaut für ein Kind des Südens.

»Sie wird sich ein Fieber an den Hals tanzen!« sagte die alte Gräfin.

Herr Patermann, der Gutsprediger mit dem widerlich-süßlichen Lächeln um den Mund, war der nämlichen Meinung, wie Ihro Gnaden. Es ging diesen Beiden mit dem Tanzen, wie den Hunden mit dem Wasser: sie entbehren es so lange, bis sie eine Scheu davor bekommen.

Naomi schien sich gar nicht um Christian zu bekümmern. Der blonde Ludwig war jetzt der Glückliche. Aber Christian konnte ja auch gar nicht tanzen. Auf einmal stand sie vor ihm, legte die Hände auf seine Schultern und flog im wirbelnden Walzer mit ihm davon. Alles ging rund mit ihm, doch durfte er sie nicht loslassen.

Er trat sie auf die Füße, stieß seine Knie gegen die ihrigen an. — —

„Mir wird so übel!“ seufzte er, und sie ließ ihn auf einen Stuhl niedersinken, lachte über ihn, und schwebte mit einem andern Tänzer durch den Saal.

Ein amerikanischer Schriftsteller erzählt, es verlasse das angeschossene Elenthier seine Heerde, um in der Einsamkeit zu sterben. Christian fühlte einen ähnlichen Instinkt; er verließ den Tanzsaal, denn er war unter den Hochfliegenden ein Vogel mit zerbrochenem Flügel.

Der Diener leuchtete ihm über den Hofplatz nach dem alten Herrnhause, denn im neuen waren alle Zimmer besetzt. Sie traten durch eine schmale Pforte in den engen Hofraum, der einst den ganzen Burghof gebildet hatte, stiegen eine Wendeltreppe hinan, und gelangten durch mehrere hohe, altmodische Zimmer in die kleine Kammer, welche in der Eile zu einer Schlafkammer eingerichtet worden. Gewehre aller Art und eine Anzahl von Reitpeitschen hingen ringsum an den Wänden des kleinen Gemaches.

„Hier ist Ihre Schlafkammer,“ sagte der Diener, das Nachtlicht anzündend. „Und hier hängt die Ahnfrau, die über Sie wachen wird, während Sie schlafen,“ fügte er mit lächelnder Miene hinzu, indem er das über der Thür hängende Bild einer Dame im Costüm des Mittelalters beleuchtete. Auffallend an dem Bilde war es, daß die Dame eine eiserne Kette um den Hals hatte, die ihr über Schultern und Brust herabhing.

„Das war eine mannhafte Frau!“ sagte der Diener. „Sie hat wol keine so große Apothekerrechnung gehabt, als unsere alte Gräfin! Sie lag in Streit mit ihrem Nachbar, der sie zur Gefangenen machte, ihr die Schelle

um den Hals legen und sie so an das Hundehaus schmieden ließ. So ging's in jenen Zeiten her! Drauf tranken und zechten sie; die Ahnfrau aber machte sich indessen von ihren Fesseln los, kam glücklich nach ihrer Burg und bot nun ihre Leute auf, um den Edelmann zu überfallen. Sehen Sie, deshalb hat sie sich mit der Kette um den Hals malen lassen.« — Nun entfernte sich der Diener und Christian war allein mit seinen Gedanken und dem Bilde der mannhaften Dame.

Sie hatte ebenso dunkle Augen wie Naomi. So keck und dreist konnte gewiß Naomi auch sein. Er sah aus dem Fenster, das Glas war aber so dick und von der Sonne verbrannt, daß er nur die Lichter im neuen Herrnhause glänzen sehen konnte. Er gedachte jenes Abends in Kopenhagen, an welchem er als Schiffsjunge in den nassen Tauen hing, und Naomi auch in Tanz und Freuden schwebte; er gedachte der eben verlebten Stunden, seiner Mängel und Unvollkommenheiten und aller seiner zerstörten Hoffnungen.

Noch nach Mitternacht wachte er; er hörte die Abfahrt des Herrn Knepus, und war nichts weniger als froh über sein Zurückbleiben.

Doch welche Heilkraft besitzt nicht der Schlaf, wo ein jugendliches Herz zu heilen ist!

Das Sonnenlicht beschien schon das Bild der Ahnfrau, als Christian vom Schlafe erwachte, und die schweren Fesseln um den Hals der Dame waren das Erste, das seine Gedanken beschäftigte.

»Auch ich trage solche Fesseln! Ich bin nicht viel besser daran, als wenn auch ich an ein Hundehaus angeschmiedet wäre, während die Anderen im Tanze sich freuen! Aber auch ich werde die Kette zersprengen! Einst werde ich als ein großer Künstler auftreten, und

sie sollen sich beugen vor der Macht meines Genies. Wie in Josephs Traum die Garben aller Anderen sich vor seiner einzigen Garbe neigen mußten, so soll es auch mit mir gehen, und dann werde auch ich mich malen lassen, doch nicht mit dem Zeichen des Joches, das ich getragen habe, sondern Hand in Hand mit Naomi. Sie ist so schön, so wunderschön wie die Engel Gottes, nur nicht so gut — aber wer kann das auch sein?« Und er knieete, und betete zu Gott, daß sein schöner Traum in Erfüllung gehen möchte.

Vormittags wollte die alte Gräfin alle zurückgebliebenen Gäste bei sich versammelt sehen. Im alten Herrnhause, das nur sie und die zu ihrer Aufwartung bestimmten Dienstboten bewohnten, war die Chokolade aufgetragen.

Durch den Thurm und die Wendeltreppe hinauf führte der Weg zu ihren Zimmern, die wenigstens in dem letzten Jahrhundert keine wesentlichen Veränderungen erlitten hatten. Gewebte, grüne Tapeten, ein Urwald, aus welchem hie und da ein Hirschgeweihe zum Vorschein kam, zierten die Wände des Wohnzimmers. Ein großer Ofen von Kachelsteinen war vor dem vermauerten Kamin aufgeführt und mit Sphinxen aus grauem Gestein verziert. Durch einen gewaltigen Schrank, dessen Thüren mit Teppichen verhängt waren, stieg man in die unteren Zimmer hinab. Stühle und Sopha hatten ein ebenso altes Ansehen, und der einzige moderne Gegenstand, womit dieses Zimmer meublirt war, war ein gipsener Napoleon, der auf einer alten Pyramide stand, in welcher alle Ringe mit Medizingläsern, Salbenbüchsen, Pillendosen und ähnlichen Trophäen aus Krankheiten, welche Ihro Gnaden überwunden hatte, besetzt waren. Den Kriegshelden so unter die Trophäen

einer Dame zu postiren — das war keine üble Idee. Man macht es so gut, wie man kann!

»Hier ist meine Residenz,« sagte die Gräfin. »Den ganzen Winter über steht das neue Gebäude öde; dann steht Alles unter der alten Regierung, und die Lichter scheinen hier, leider sind es die Lichter an einem Krankenlager!«

Die Gäste waren noch nicht gekommen. Naomi stand auf einem Stuhle, um die oberste Schieblade eines alten künstlich ausgeschnittenen Schrankes zu untersuchen.

»Du bist ein wahrer Eulenspiegel,« sagte die alte Gräfin. »Steige doch herab! die Gäste kommen.«

»Nicht alle Tage ist das Allerheiligste zur Schau,« sagte Naomi mit einem schelmischen Lächeln. »Du hast mir erlaubt, hineinzugucken.«

»Es ist lauter alter Plunder darin,« antwortete die Gräfin, »funfzigjährige Souvenirs.«

»Und dieses Damenportrait,« fragte Naomi, »warum liegt das hier? Sie ist schön, aber sie hat Aehnlichkeit mit einer Jüdin.«

Die alte Gräfin heftete ihre Augen auf das Bild, und wandte sich dann an Naomi mit den Worten: »Das ist das Bild Deiner vorstorbenen Mutter.«

Es entstand eine Pause. Naomi war die Erste, welche wieder das Wort nahm.

»Meine Mutter!« sagte sie, »die soll doch wenigstens nicht unter den alten Sachen liegen,« und sie barg das Portrait in ihren Busen.

»Steige doch herunter und schließe den Schrank! Die Gäste kommen ja!« sagte die Gräfin. »Du bringst mein Blut in Wallung, und weißt doch, daß ich das nicht vertragen kann.«

»Erzähle mir von meiner Mutter!« sagte Naomi ernst.

»Woran denkst Du, Kind!« erwiderte die alte Dame. »Das würde Dich auch nicht amüsiren können.« Sie kehrte sich um, die Fremden traten ein, und das Gespräch war abgebrochen.

Christian mußte wieder spielen. Er trug seine eigenen Phantasien vor, denn Herr Knepus war ja nicht zugegen. Naomi vertiefte sich in Gedanken, ihre Blicke schienen träumend auf ihm zu ruhen. So hatte er sie noch nie gesehen. Sie bewundert mich, dachte er, und dieser Gedanke begeisterte ihn. So einsilbig war Naomi noch nie gewesen.

Es sollte Federball im großen Saale des neuen Herrnhauses gespielt werden. Die Gesellschaft begab sich dahin. Naomi blieb zurück bei der alten Gräfin, ergriff ihre Hand und sagte in einem für ihr Alter auffallend ernsten Tone: »Erzähle mir von meiner Mutter! Ich muß, ich will den Zusammenhang wissen.«

»Du erschreckst mich mit Deiner Heftigkeit,« antwortete ihr die Gräfin. »Gehe hinüber zu den Fremden und nimm Theil am Ballspiele, das ist besser.«

»Du behandelst mich noch immer wie ein Kind, das bin ich nicht mehr, und darum will ich etwas mehr von meiner eigenen Person wissen. Ich bin keine Fremde, die Ihr aus Barmherzigkeit zu Euch genommen; ich bin wirklich, was ich nur scheinen soll, die Tochter Deines Sohnes, und Du bist meine Großmutter. — Leichtsinnig bin ich, daß ich so lange, ohne mich nach meiner Mutter zu erkundigen, unter Euch leben konnte. Zweimal nur habe ich ihrer vor meinem Vater erwähnt, und beide Male fuhr er heftig auf und verließ mich, ohne auf meine Fragen zu antworten. Auch Du hast mir

nie Etwas darüber sagen wollen, und ich habe es in meinem Leichtsinne so hingehen lassen, und die Sache fast vergessen. Heute aber, da ich meiner Mutter Portrait gefunden, will ich mehr von ihr wissen, und Du sollst mir Auskunft über sie geben.«

»Naomi, Du weißt, wie schwächlich ich bin,« sagte die alte Dame. »Quäle mich nicht, denn weder will, noch kann ich Dir in Deinem Begehren willfahren. Auch paßt sich diese Geschichte nicht für Dein Alter. Nein! um einige Jahre, wenn ich vermuthlich längst im Grabe ruhe, wird mein Sohn Dir schon davon erzählen. Geh' nun in die Vorstube und hole mir meinen braunen Mantel! — «

»Du willst mich aus der Stube haben,« sagte Naomi, »um dann den Riegel vorzuschieben, und mich nicht wieder hereinzulassen! Das hast Du schon früher so gemacht! Großmutter, Du kennst meinen Charakter! Auf dem Burggraben ist ein Loch in's Eis gehauen, dahinein stürze ich mich, wenn Du mir nicht gleich sagst, was ich wissen will.«

»Du bist ein entsetzliches Mädchen!« sagte die alte Gräfin, »Du handelst böse gegen mich schwache Frau. Ich will mich in Deinen Willen fügen, aber was Du erfahren wirst, wird nur ein Stachel für Deine eigene Brust werden.« Die alte sonst kränklich und blaß aussehende Dame bekam bei diesen Worten eine fieberhafte Röthe, ihre Rede wurde schneller. »Du bist nicht von meinem Blute und nicht das Blut meines Sohnes,« fuhr sie fort; »eine Thorheit, eine Schwäche ist es von ihm, daß er dies bisweilen glaubt.« Das Gift, welches die Bitterkeit in unserm Blute hervorbringt, sprang wie elektrische Funken, aus der Betonung der folgenden Worte hervor. »Der alte Jude in Svendborg war Dein

Großvater,« sagte sie; »seine Tochter war hübsch, hübscher, als Du wirst. Sie war Gouvernante auf dem Hofe; sie diente hier. Du verstehst mich doch? ich sage, sie diente hier. Aber sie besaß Verstand und war belesen, weshalb wir sie wie Unseresgleichen behandelten. Mein Fritz verliebte sich in sie, sein Vater kam dahinter, und Deine Mutter mußte zurück zu ihrem Vater. Fritz ging nun auf Reisen, und wir thaten das Unsrige; aber sie wechselten Briefe mit einander und schienen nur für ihre Liebe zu leben, obwol gewisse Leute nicht gut von Deiner Mutter sprachen. Es wohnte in Svendborg ein Musikant, ein Norweger, der in's Haus Deines Großvaters kam und der Vertrauter Deiner Mutter, ja sehr intim mit ihr war. Fritz kam zurück von seiner Reise; wir glaubten, Alles sei vergessen; er ging fleißig auf die Jagd, die Jagdtouren aber waren eben so viele Besuche in Svendborg. Ich erfuhr es, und wußte, welch' sündiges Leben sie führten, ärger, als Du Dir's denken kannst. Es ist thöricht, mit Dir von solchen Sachen zu sprechen. Ich erzählte Fritz, was ich erfahren hatte, aber er vertraute der Liebe Deiner Mutter, bis er einst selbst den Hausfreund bei ihr traf. — Kurz! von dänischem Adel bist Du nicht, vielleicht von norwegischem! Mein Fritz war nun überzeugt, und wurde wieder ein vernünftiger Mensch. Als Du geboren wurdest, schrieb Deine Mutter elegische Briefe über Dich, und brachte sich zuletzt selbst um's Leben, weil Fritz nicht auf das Mährchen eingehen wollte. Das machte Effekt! Das half! Sie kam in's Grab, und Du zu uns. Ich habe Dich selbst aus Svendborg geholt.«

»Ich danke für Ihre Mittheilung,« sagte Naomi ruhig, aber blaß wie die Wand. »Ich bin also von norwegischem, und nicht von dänischem Adel! Nun! ich

habe auch immer mehr Gefallen an Oehlenschlägers »Hakon Jarl,« als an seinem »Palnatoke« gefunden. Soll ich nun hinübergehen zum Ballspiele?«

»Kind!« erwiderte die Gräfin, »Du bist exaltirt. Deines Gleichen habe ich nirgends gekannt. Du begreifst den Zusammenhang der Geschichte noch nicht. O! es wird eine Zeit kommen, da Du blutige Thränen weinen wirst über das, was Du in dieser Stunde gehört hast.«

»Ich habe gehört,« sagte Naomi, »daß meine Mutter schön gewesen ist; ich habe gehört, daß sie Verstand besessen, und daß sie den Muth hatte zu sterben, als man sie zu tief kränkte. — Ihr Portrait soll in meinem Zimmer hängen, ich will es mit Blumen bekränzen, und ihm sollen alle meine Küsse gehören. — Nun will ich mit den Fremden Federball spielen.«

Mit lächelnder Miene verließ sie die Gräfin, allein auf der Treppe, im alten Thurm, blieb sie stehen und vergoß bittere Thränen. Zehn Minuten später sah man die ausgelassene, laut scherzende Naomi bei'm Federballspiele. Der Instinkt lehrte sie, daß Thränen nur da Theilnahme erregen, wo gleiche Leidensgefühle obwalten.

VIII.

Hon satt bredvid hans hufvudgärd —
Och fäste på de bleka dragen
Ett blick, ett kungarike värd. —
Men ack! hur går det med ditt hjerta? *)
Tegnér's Axel.

»Die alte Gräfin hat mich hintergangen,« dachte Naomi; »sie wollte mich kränken und ersann die ganze Geschichte, oder sie hält ein lügenvolles Gerücht für wahr. Ich muß, ich will den rechten Zusammenhang herausbringen.« Und sie hängte sich mit schmeichelnden Worten an den Grafen, der oft mit ihr davon sprach, daß sie nun bald auf lange Zeit von einander scheiden sollten.

»In zwei Jahren werden wir uns nicht sehen. Dann aber komme ich zurück, und Du fliegst mit mir nach Paris und London, nach dem muntern und prächtigen London!«

»Du bist gütig gegen mich,« antwortete Naomi, »und Du bist auch der Einzige, vor dem meine Gedan-

---

*) Sie saß dicht neben seinem Bett
Und warf auf diese blassen Züge
Den Blick, an Werth ein Königreich. —
Doch, ach! wie steht's mit Deinem Herzen?

ken und mein ganzes Wollen sich beugt. Die anderen Menschen, welche ich leiden mag, liebe ich nur meiner eigenen Person halber; sie amüsiren mich, und ich bedarf ihrer, aber sie langweilen mich oft unendlich.«

»Sie bequemen sich nicht in Allem nach Dir, wie ich es thue,« sagte der Graf.

»Du?« wiederholte sie, indem sie ihm fragend in's Auge sah, »Du fügst Dich mir? — Nein! nicht einmal in meinem unschuldigsten, heißesten Flehen! Und deshalb muß ich Kränkungen erdulden, die ich Dir nicht einmal klagen darf, denn da wirst Du gleich heftig, und hart und kalt gegen mich.« Sie legte ihre Wange an die seinige, schlängelte seine Haare um ihre Finger und schien den Athem anzuhalten. — »Du schämst Dich, mich vor der Welt Deine Tochter zu nennen; bin ich es nicht, so sage mir wenigstens, wen ich als meinen Vater lieben darf.«

»Mich!« sagte der Graf, »mich! Du bist mein Kind!« Aber seine Blicke wurden finster, die Stirn überzog sich mit düsteren Falten; alle seine Mienen schienen zu leugnen, was seine Zunge bejahete.

»Und vor den Augen der Welt, wer sind da meine Eltern?« fragte sie. »Die Tochter eines Juden, eines — —?« Sie schwieg, aber ihre Lippen bewegten sich krampfhaft.

»Eines Menschen, dessen Namen Du nie erfahren sollst,« antwortete der Graf. »Aus Norwegen war er. Er ist todt, und auf eine Weise gestorben, wie er zu sterben verdient hatte.«

»O, erzähle mir's doch!« bat Naomi.

»Nein!« antwortete der Graf, und verließ sie.

»Auch er ist grausam!« sagte Naomi. »Der eine Mensch plagt den andern. Normann ist mir allein noch

gut und treu; er hält mehr von mir als von allen Uebrigen, und ihn legen sie in Ketten!« sie ging hinunter auf den Burghof zum Hunde, liebkosete ihn, lös'te die Kette und führte das gefährliche Thier im Hofe umher, das sich vor Freude wälzte und allerlei Sprünge machte, während die rothe dampfende Zunge ihm weit aus dem Rachen hing.

»Du lieber Normann!« sagte sie. »Ein Normann muß mich ja auch lieb haben, und schon um Deines Namens willen möchte ich Dir die Freiheit schenken.«

Christian kehrte eben von seiner einsamen Wanderung durch den Garten zurück. Das eingefallene Thauwetter hatte dem einen der beiden Schneemänner die Beine gebrochen, und die Lanze lag zur Erde gesenkt in seinem Arme. Es ward mit der Glocke zu Mittag geläutet. Christian trat aus dem Garten. Wie er eben die Pforte geöffnet hatte, gewahrte er Naomi und den Hund, der zu bellen anfing und ihm die Zähne zeigte. Naomi lachte laut, als sie sah, daß Christian erschrak. Der Hund sprang auf ihn ein, Christian aber zog sich in den Garten zurück, und bat Naomi, den Hund wieder anzubinden.

»Poltron!« rief sie.

Im nämlichen Augenblicke riß die Dogge sich los, sprang gegen die Pforte, die davon aufflog, und fuhr nun auf Christian los, der ein Angstgeschrei ausstieß, als er den rothen Rachen und die scharfen Zähne der Bestie auf sich gerichtet sah. Um sich zu retten, sprang er auf den Schneemann und ergriff mit beiden Händen die Lanze, als im nämlichen Augenblicke der Hund ihn anfiel. Der Schneeklumpen stürzte mit dumpfen Getöse zusammen, und das war in der That ein großes Glück,

denn die nach allen Seiten fliegenden Schnee- und Eisstücke schreckten den Hund zurück.

Einige Leute liefen auf das Hülfgeschrei hinzu. Naomi stand wie versteinert an der offenen Pforte.

»Er blutet! Der Hund hat ihn gebissen!« rief man.

»Da siehst Du die Folgen Deiner Wildheit!« sagte der ebenfalls herbeigeeilte Graf, indem er Naomi einen strengen Blick zuwarf.

Man hob Christian auf.

»Der Hund soll erschossen werden!« sagte der Graf.

Da stürzte Naomi weinend hinzu, und bat für das Leben des Hundes, sie ergriff Christians Hand und mit dem brennenden Blicke einer geängsteten Seele, flehte sie ihn an, auch für ihren Liebling zu bitten. Ihre Lippen berührten seine bleichen Wangen, und er that, wie sie gebeten hatte.

Der Wundarzt der nächsten Stadt wurde geholt. Christian war gefährlich von dem wüthenden Thiere gebissen worden; die sorglichste Pflege und Aufwartung ward ihm zu Theil. Naomi besuchte ihn; still und ernst setzte sie sich an sein Bette. Christian reichte ihr vergebend die Hand, und um ihr etwas Angenehmes zu sagen, bat er noch einmal für das Leben des Hundes.

»Ich glaube, ich könnte Dich lieben,« sagte Naomi in wunderbarer Aufregung, indem sie mit ihren funkelnden Augen ihm scharf ins bleiche Antlitz sah.

Der Graf wollte nun abreisen, aber es war nicht daran zu denken, daß Christian schon hätte mit nach Odense zurückkehren können. Man unterrichtete daher Herrn Knepus in einem Briefe von dem unangenehmen Vorfalle. —

»Schrecken und Kummer rauben mir das Leben,« sagte die alte Gräfin beim Abschiede zu ihrem Sohne.

»Nun verläßt du uns, und ich fühle, daß wir uns nicht mehr wiedersehen werden. Wenn du nach zwei Jahren zurückkehrst, mußt du nach der Dorfkirche in die verschlossene Kapelle gehen, und du wirst dort einen Sarg mehr finden.«

»Ach, Mama, das steht in einem Roman!« erwiderte der Graf.

»Das steht in deiner Mutter Herz geschrieben!« sagte die Gräfin ernsthaft.

Des Grafen Abreise war eine wichtige Begebenheit auf dem Gute, und doch berichten wir sie nur mit den Worten: er reis'te ab.

Naomi saß auf Christians Zimmer. Alles verrieth ihr, wie theuer sie ihm war, und sie fing an, zum ersten Male einiges Interesse für ihn zu fühlen. Sie fragte ihn, von wem er das Spielen gelernt habe.

»Von meinem Gevatter, dem Norweger in Svendborg,« sagte Christian, und erzählte ihr denn von diesem sonderbaren Manne. »Ich hörte einmal ein Mährchen erzählen von einem Zauberer, der die Geige längs den Straßen spielte, so daß die Kinder aus den Häusern kamen und hinter ihm herliefen. Er ging nun in einen Berg und die Kinder verschwanden wie er. Ebenso, dünkt mich, konnte mein Gevatter spielen. Er hätte es von dem Nökken gelernt, sagte er. Ich denke mir auch, es galt ihm selbst, was er mir einst erzählte. Es war einmal ein armer Bauerknabe in Norwegen, sagte er, der außerordentlich große Lust hatte, die Geige spielen zu lernen. Sein Vater wollte Nichts davon wissen, und hielt ihn zum Arbeiten an. Da stahl sich der Knabe eines Abends aus dem Hause, und ging mit seiner Geige nach dem Bergstrome. Der Nökke zeigte sich ihm auf dem Wasser, und versprach ihm, er wolle ihn noch viel

besser spielen lehren, ergriff ihn auch bei der Hand und drückte ihm die Finger so heftig, daß sie bluteten. Von der Zeit an konnte Niemand so schön spielen, als er; Alle wollten ihn hören, und er verdiente viel Geld mit seiner Geige. Da erlaubte ihm denn nun auch sein Vater, daß er sich ganz auf's Spielen legen möchte. Aber eines Morgens, als er von einer Hochzeit zurückkehrte, saß der Nökke an der Brücke und sagte, er sollte nun zu ihm in's Wasser kommen und bei ihm bleiben, denn er gehöre ihm. Da entfloh er schneller als die Pferde laufen konnten, und der Nökke verfolgte ihn, allein er floh in eine Kirche und zum Altar, sonst hätte der Nökke ihn doch ergriffen.«

»Aber wer weiß, ob Dein Gevatter nicht selbst der Nökke war?« sagte Naomi lächelnd. Ihre Augen strahlten, das Blut glühte auf ihren schönen Wangen. Immer fragte sie weiter; es war ja ihr Vater, von dem Christian erzählte! Er aber sah in diesem Dringen nur Theilnahme an seinem Schicksale, und daher nahm er bei jedem neuen Versuche den Faden seiner Geschichte wieder auf. Sie erfuhr die Reise nach Thorseng, das Zusammentreffen im gloruper Garten, und hörte von dem entsetzlichen Morgen, da der Gevatter an dem Baume hing. Naomi lächelte; sie legte nachdenkend ihre feine Hand an die Stirn.

»Er ist ein ungewöhnlicher Mensch gewesen, aber er war unglücklich, und das ist weit interessanter, als ein glücklicher Alltagsmensch zu sein. Du hast schon früh ein rechtes Abenteuer erlebt, aber nun ist das Interessante vorbei; Du bist nun zu der langweiligen Ruhe gelangt, in welcher ein Tag ganz natürlich aus dem andern hervorgeht. Auf dem ebenen, alltäglichen Wege erreicht man nichts Außerordentliches, wenigstens nicht

durch sich selbst. Wäre ich an Deiner Stelle, ich nähme meine Geige unter den Arm und schliche davon, weg von allen den ennüyanten Menschen, die einander Alle ähnlich sind, von der Schleife auf dem Kleide bis zur schwarzen Kravatte um den Hals.«

»Was sollte denn wol aus mir werden?« fragte Christian. »Ich bin arm. — «

»O, Du warst ja noch viel ärmer, als Du das Haus Deiner Eltern verließest!« fiel ihm Naomi in's Wort. »Damals konntest Du ja nicht so spielen, wie jetzt, und der Weg führte doch zu Deinem Glücke. Wenn Du auch einmal einen Tag hungern, oder Dein Nachtlager auf Stroh nehmen müßtest, was wäre dabei? Das würde ja Dein Leben erst recht interessant machen! Bedenke nur einmal, wie glänzend das für Dich wäre, wenn Du später als ein großer Mann daran zurückdächtest! Die Welt würde Deinen kühnen Schritt bewundern, und ich, ja ich glaube, daß ich Dich dann lieben könnte. Aber sonst nicht! Nein! nein! Es muß durchaus etwas Ausgezeichnetes aus Dir werden!« Bei diesen Worten ergriff sie seine Hand und fuhr fort, ihm ihre romantischen Ansichten von einem Leben, das sie nicht kannte, zu schildern. Es schmeichelte dem stolzen eigenwilligen Mädchen, die Leiterin eines Andern zu sein; Christian nahm die Stelle ihrer Puppe ein; mit ihm wollte sie ihre romantischen Träume verwirklichen. Dadurch entstand in ihrem Herzen ein mächtiges Gefühl der Zuneigung für Christian, das jedoch von Liebe weit verschieden war. Sie erzählte ihm von fremden Ländern, von berühmten Männern und Frauen, und seufzte dann, daß ihr das Loos gefallen, ein Mädchen zu werden. »Aber ich will denn doch wenigstens nicht den Anderen gleich sein!« versicherte sie.

Mehr und mehr wurde Christian in den Zauberkreis gezogen, womit sie ihn umgab; alle seine Gedanken, alle seine Träume drehten sich um Abenteuer, Berühmtheit und Naomi.

Das Blut jagte fieberhaft durch seine Adern. Die Nachtlampe, welche an seinem Bette brannte, war dem Erlöschen nahe, die Flamme saß nur noch wie ein gemalter Punkt auf dem Dochte.

»Kann ich noch mein Vaterunser zu Ende beten,« sprach er bei sich selbst, »ehe die Lampe erlischt, so werde ich einst einen berühmten Namen führen und Naomi wird meine Frau, geht sie früher aus, so bin ich hier und jenseits verloren!« Er faltete die Hände und betete mechanisch die Worte des Gebets; seine Augen waren auf die Lampe geheftet; die Flamme zitterte — schneller sprach er die Worte. Das Gebet war zu Ende, und noch brannte die Lampe. —

»Aber ich habe das »Erlöse uns von dem Uebel« vergessen! Da gilt das Ganze nicht, und ich muß es noch einmal beten; gelingt es dann, so gilt es doppelt.« — Und er sprach noch einmal das Gebet des Herrn, und die Lampe brannte fort. »Ich werde glücklich!« jubelte er, und die Lampe erlosch. —

Es war in der Mitte der Woche.

»Nächsten Sonntag wirst Du uns verlassen,« sagte Naomi. »Der Arzt sagt, Du wärest nun bald ebenso gesund als wir Anderen. Erinnere Dich dann Deines Versprechens! Ich weiß es, daß Du mich liebst, allein ich kann keinem gewöhnlichen Menschen meine Liebe schenken, und Du wirst nur ein Alltagsmensch in dem spießbürgerlichen Odense und unter der Leitung des närrischen Herrn Knepus. Wage einen dreisten Schritt

in die Welt! Hier hast Du, was Niemand weiß und Niemand erfahren soll, hundert Reichsbankthaler von meinem Spargelde! Gedenke unserer ersten Zusammenkunft im Garten, wovon Du mir erzählt hast; ich nahm Deine Augen und Deinen Mund zum Pfande; Du bist noch der Meinige, ich habe einen Antheil an Dir. Sobald Du Dich völlig hergestellt fühlst, wagst Du einen kühnen Schritt. Benachrichtige mich davon, und die Nacht, da Du Deine Wanderung antrittst, will ich wachen und Dein gedenken.«

»Alles will ich thun, was Du gebietest!« rief er entzückt, indem er seinen Arm um ihren Hals schlang. Und sie saß da mit dem stolzen Lächeln, und ließ ihn ruhig ihre glühende Wange küssen. —

In der Farbe, welche das Leben im Herzen trägt, spiegelt sich in diesem auch die Welt ab. Hätten wir diesen Abend Christian, Naomi und z. B. auch die alte Gräfin darüber befragen können, würden alle Drei ihr bestimmtes, aber sehr verschiedenes Urtheil darüber ausgesprochen haben. Christian war die Welt ein Tempel Gottes, in welchem die Herzen sich Gott und der Liebe aufthun, in welchem das Vertrauen wächs't und die Ueberzeugung befestigt wird. Der Kuß auf Naomi's schöne Wange war seine Taufe, der Töne Allgewalt der Orgelklang, welcher seine Seele beflügelte.

Die Welt ist ein großer Maskeradensaal, dachte Naomi. Man muß seine Rolle mit Anstand spielen; man muß imponiren. Nur was man vorzustellen weiß, das ist man. Ich will eine Amazone sein, eine Staël-Holstein, eine Charlotte Corday, oder was sonst die Umstände gerade gestatten.

Die Welt ist ein großes Hospital, sagte die alte

Gräfin. Mit unserer Geburt heben unsere Krankheiten an; mit jeder Stunde kommen wir dem Tode näher. Noch kranker kann man sich an den Büchern der Aerzte lesen; ein unschuldiges Glas Wasser kann ein Insekt enthalten, das in uns zum großen Thiere wird: man kann den Krebs, den kalten Brand, Kacherie und die entsetzlichsten Krankheiten bekommen, die erst mit dem Tode endigen, und dafür leben wir. Alle Menschen sind krank, aber Viele verheimlichen ihre Krankheit, Andere verachten sie, und noch Andre — verschrobene Wesen, ohne Nerven, aber voll ungesunden Blutes, das die Wangen roth macht — tragen sich mit dem unklugen Gedanken umher, sie seien wirklich gesunde Menschen.

IX.

> Les passions sont les vents qui font aller notre vaisseau, et la raison est le pilote qui le conduit. Le vaisseau n'irait point sans les vents et se perdrait sans le pilote.
>
> Esprit des esprits.

Ein schöner Wintertag, wenn der Reif an den Zweigen der Bäume hängt und die schwarzen Raben in hellem Sonnenschein über den weißen Schnee dahinschweben, kann bei uns die Lust zum Reisen erwecken; aber ganz anders war der Tag beschaffen, an welchem Christian nach Odense zurückrollte. Feuchter Nebel lag auf der ganzen Gegend, nacktes Gestrüpp, an welchem große Wassertropfen hingen, sahen aus dem schmutzigen Schnee hervor — und doch erweckte gerade dies Wetter seine Lust, in die Welt hinaus zu reisen, und erfüllte ihn mit Sehnsucht nach romantischen Abenteuern. Ihm schien die ganze heimathliche Umgebung eine ununterbrochene Reihe von nassen und kalten Tagen. Nur hinaus! und Alles wird sich in Sonnenschein und Wärme verwandeln, dachte er.

»Hier wird mein Glück sich ebenso langsam entwickeln wie der Sommer, drum will ich die Heimath verlassen und meinem Glücke entgegenfliegen.«

Der Schlaf einer Nacht unter dem häuslichen Dache, wo keine Naomi ihn begeisterte, beruhigte sein Gemüth wieder. Er dachte an Peter Wieck, er erinnerte sich, was dieser Mann Alles für ihn gethan, und er fühlte mit Kummer, wie schlecht er ihm dafür lohne.

»Aber, wenn ich nun einst als ein berühmter Mann zurückkomme, welche Ueberraschung, welche Freude wird das nicht sein! Wie soll ich die Sache aber anfangen? — Die Bibel soll mein Orakel sein.« — Er schlug das heilige Buch auf, und las im Evangelio Matthäi Jesu Worte an den Gichtbrüchigen: »Stehe auf, hebe Dein Bett auf, und gehe heim.« — »Ja, Gott will es!« rief er aus, »er spricht zu mir mittelst seines heiligen Wortes, und ich habe ja auch Naomi's Geld! Diese ungeheure Summe macht mich reicher, als ich es jemals gewesen. Ich werde nach Deutschland gehen.«

Am allerwenigsten vermuthete Herr Knepus, was seinen Schüler beschäftigte, wenn dieser sich nach Braunschweig, Goslar und den Reisen im nördlichen Deutschland erkundigte. Es wurde eine Art Plan gemacht, aber es gebrach dabei immer an zwei Dingen: wie er den eigentlichen Anfang machen, und wie er einen Reisepaß bekommen sollte. Was das letztere Hinderniß betraf, so war Naomi schon darauf bedacht gewesen, und sie wußte sich den fehlenden Paß zu verschaffen.

Der blonde Ludwig, des Polizeimeisters Sohn, dessen auf Naomi geworfene Blicke so ziemlich die Noten ausdrückten, nach welchen die Nachtigallen in Persien die Rosen besingen, mußte einen Paß herbeischaffen. Es war ja auch die linke Hand auf dem Comptoir, wo der Vater die rechte Hand war, und warum sollte die Rechte wissen, was die Linke thut! Er mußte, wie gesagt, den Paß verschaffen, der auf verschiedene europäische Länder

lauten sollte. Das war Naomi's erste Bitte, und der blonde Ludwig mußte sie erfüllen. Er hatte ja Liebe und junges Blut, diese kühnen Schlingpflanzen, die tragen können, ohne zu brechen! Aber unter den Folianten des Rathstubenarchivs, unter den staubigen Balken der Verhörkammer war auch ein drittes Gewächs aufgeschossen: die Vorsicht, und daran hatte die schöne Naomi gar nicht gedacht. Der blonde Ludwig aber trank die Blätter dieser Pflanze alle Morgen und alle Abend in seinem Thee, und daher brachte er zwar ganz insgeheim Naomi'n den begehrten, auf verschiedene europäische Länder ausgestellten Paß für einen jungen Musikus von 16 Jahren und auch Christians Name stand darin, allein um das Document ungültig zu machen, war Naomi's Signalement darin gegeben: die dunkelen sprühenden Gazellenaugen, der feine schlanke Wuchs, das kohlschwarze Haar — nur sie konnte mit diesem Passe reisen. Daß ihr, nicht Christians, Aeußeres darin beschrieben, konnte er ja mit der Versicherung entschuldigen, daß ihre Person ihm dabei vorgeschwebt habe, daß sie sein ganzes Denken beschäftige, und daher auch ihre Persönlichkeit in den Paß übergegangen sei. Christian aber konnte mit diesem Reisepasse nicht einmal nach Jütland kommen.

Er hatte die Osterferien zu seiner Flucht ausersehen, und wollte sich zu dem Ende die Erlaubniß erbitten, seine Mutter und seinen Stiefvater, die er seit der kopenhagener Reise nicht gesehen, zu besuchen. Des Herrn Leidens- und Gefängnißtage sollten ihm Tage der Freude und Freiheit werden.

Was konnte er wol auch von Herrn Knepus lernen! Was sollte der Aufenthalt in Odense ihm nützen!

Er schrieb an Naomi, um sie von seinem Vorsatze zu benachrichtigen, und bat sie daneben inständig um ein

letztes Rendezvous in dem Wirthshause, das nur eine halbe Meile vom Gute entfernt lag. Dort wollten sie sich zum letzten Male sehen, um einander Lebewohl zu sagen. Der Brief ging ab, und nun war er fest entschlossen, wie Cäsar am Rubikon. O, daß er sich doch Luzien hätte anvertrauen dürfen! Doch das wagte er nicht; ihre Gedanken verstiegen sich nicht so hoch; sie würde ihn entweder auslachen, oder seine Abreise zu verhindern suchen.

Der wichtige Tag näherte sich, und Christian schnürte seinen kleinen Reisesack, löſ'te ihn aber immer wieder auf, denn bald hatte er Dies, bald Jenes einzulegen vergessen, das er durchaus mitnehmen wollte, und darüber mußten dann die früher eingepackten Sachen weichen. Von der Geige und der Bibel konnte er sich gar nicht trennen.

Alles, was Peter Wieck für ihn gethan hatte, nahm mehr und mehr seine Dankbarkeit in Anspruch; Thränen rollten über seine Wangen; er nahm Feder und Papier, schrieb ihm sein Lebewohl, und bat ihn um Verzeihung; aber kaum war der Brief fertig, so zerriß er ihn wieder. Plötzlich stieg ein neuer Gedanke in seiner Seele auf: das Auge funkelte, die Hände falteten sich, ein endlicher Beschluß war gefaßt. Schnell schrieb er einen langen Brief, las ihn noch einmal durch und jubelte. »Ja, so ist es gut!« sagte er. »Nun bin ich beruhigt, und Naomi wird auch damit zufrieden sein. Der liebe Gott hat mir den Gedanken eingegeben!« Froh legte er sich zu Bette, und schlief ohne zu träumen.

Am frühen Morgen fuhr er mit Gelegenheit nach Nyborg.

Naomi hatte seinen Brief erhalten, und war ganz von dem vortrefflichen Abenteuer eingenommen, dessen Urheber sie ja war, deshalb wollte sie auch mit ihm im

Wirthshause zusammentreffen, jedoch sollte Niemand etwas davon wissen. Sie konnte leicht abkommen; sie brauchte ja nur einen Ritt zu machen, aber es war ihr doch unangenehm, im Wirthshause erkannt zu werden, da es nur ein gemeiner Knabe war, mit dem sie dort zusammentreffen wollte.

Sie machte daher einen Besuch bei dem Gärtner, einem kleinen schmächtigen Männchen, das sich für seinen Stand sehr zierlich kleidete.

»Ich habe einen Spaß vor,« sagte Naomi zu ihm, »leihen Sie mir dazu ihre Sonntagskleider!«

Sie schlich sich nach dem Stalle, sattelte selbst ihr Pferd, und eine Viertelstunde darauf sprengte sie in der Gestalt des Gärtners durch die Pappelnallee — ein kleiner dreister Reiter fürwahr! Sie schwenkte ihren Hut, als der Hirt von seiner Arbeit, Sohlen in die Strümpfe zu nähen, abbrach, um ihr das Thor zu öffnen.

»Sorgt für mein Pferd, und laßt die Gaststube für mich heizen,« sagte Naomi, als sie im Wirthshause anlangte.

Ach, wie oft sah sie nicht den Weg hinauf, ob er nicht endlich käme! Wie genau studirte sie nicht alle Namen, welche an die Fenster geschrieben waren! Ueber drei Stunden mußte sie sich mit dieser Unterhaltung begnügen.

»Ich dachte es wol, er kommt gar nicht; er hat den Muth nicht!« sagte sie verdrießlich.

Und doch kam der Held, aber spät, sehr spät! und heiß und müde war er von der langen Wanderung.

»Endlich kommst Du!« rief sie ihm entgegen. Er stutzte, als er das verkleidete Mädchen erkannte, doch bald fingen nun die gegenseitigen Mittheilungen an. Er erzählte ihr, was ihn so lebhaft beschäftigt habe, und

reichte ihr den Brief, den er Peter Wieck senden wollte. Der Inhalt war kein Lebewohl, sondern ein offenes Geständniß seines Vorhabens, doch ohne daß Naomi's Name genannt wurde. Er sprach in dem Briefe seine phantastische Ansicht von der Welt aus, und fügte die Ueberzeugung hinzu, er müsse sein Glück versuchen, und würde gewiß ein großer Künstler werden. Er bat Peter Wieck um seine Einwilligung zu dieser Reise, ohne welche er nie würde ruhig sein können. Naomi sollte den Brief erst lesen, dann wollte er ihn absenden, und die Antwort darauf bei seinen Eltern abwarten.

»Ist das Dein völliger Ernst?« fragte Naomi. »Nun das hatte ich erwartet! Es wird nie ein großer Mann aus Dir!« — Sie wollte kein Wort weiter mit ihm sprechen, begehrte ihre Rechnung, und sprengte im dunkeln Abend davon.

Christian stand verlassen da; ohne Abschied hatte sie sich von ihm getrennt; er war noch im Besitze ihres Geldes, aber es brannte ihm in der Tasche.

Den Schleier der Nacht durchwebt der Traumgott mit den seltsamsten Arabesken, welche die Phantasie zu schaffen vermag; sie besitzen Michel Angelo's Kraft, die verlornen Seelen am Tage des jüngsten Gerichts darzustellen, und Raphaels zarte Schönheit in der Darstellung des Himmlischen. Dem jugendlichen Herzen ist die nämliche Kühnheit im Ausmalen der Extreme, der Verzweiflung und der Hoffnung gegeben, und die Uebergänge sind gleich schroff. Mehr hält es sich jedoch zum Lichten, und wenn es auch einmal ein Grabgewölbe in Augenblicken des tiefsten Schmerzes malt, ein dunkles und feuchtes Gewölbe, in welchem nur Salpeterschwämme aufschießen, ja, wenn es, um uns seine Leiden anschaulicher zu machen, auf eine am Boden liegende Rosenknospe deutet,

die der Verwesung Opfer ist, so sehen wir doch, wie sie allmälig Wurzeln schlägt, sich öffnet, Blätter und Knospen treibt, und das ganze Gewölbe zu einer großen Rosenlaube umgestaltet, in welche bald die Frühlingssonne scheint und der blaue Himmel hineinsieht.

So war auch diese Nacht der Uebergang in Christians Seele, während er auf's Gerathewohl die labyrinthischen Nebenwege wanderte, welche in der Richtung nach Oerebäk gingen.

Grün ist die Farbe der Hoffnung. Dieses Bild ist dem Frühlinge entnommen, der das wiedererwachende Leben auf Feld und Wiese in diese Farbe kleidet. Aber ist nicht die Wiedergeburt des Morgens aus der Nacht noch weit allegorischer? Hier ist die Farbe der Hoffnung Purpur; der rothe Streifen im Osten verkündigt die Wiedergeburt des Lebens und des Lichtes, wenn derselbe nicht etwa, wie der Menschen Hoffen, nur ein falscher Glanz, der Wiederschein eines brennenden Dorfes ist.

Christian sah den hellen Glanz im Osten; der Morgen wollte kommen, aber wie hell auch der Horizont ward, die Sonne ging doch immer noch nicht auf.

Es war eine Feuersbrunst. Es brannte in Oerebäk; des Stiefvaters Hof stand in Feuer; aber noch schlief Alles im Hause, und daher streckte die rothe Flamme ihre Polypenarme dreister durch Dach und Sparren. Die Luft und der Schnee wurden davon geröthet; die eingesperrten Pferde wieherten, und die trägen Kühe und Ochsen brüllten in der stillen Morgenstunde. Die Menschen schliefen, und die da schlafen, sind ja glücklich.

Christian wußte nicht, wessen Hof brannte, und betrachtete das Feuer mit demjenigen Interesse, womit die Jugend das Haus eines anderen Mannes brennen sieht,

doch nachher! — — Ja, am Morgen war das Feuer erloschen, die letzte Ernte war verbrannt, das Vieh war verbrannt, und der Besitzer? — Mit zerquetschtem Haupte lag er unter den Trümmern einer eingestürzten Mauer. Zwei wankende Schornsteine ragten aus den rauchenden Schutthaufen hervor, und Bauern und Spritzenmannschaft lärmten auf der Brandstätte durcheinander.

Hierher kam Christian mit dem Reisebündel unter dem Arm und der eingepackten Geige auf dem Rücken. Das war die Heimath, vor welcher er stand!

X.

Man läser sig till prest; nu väl, kallar ej en sprucken klocka Guds Forsamling jemväl til andakt! *)

Spader-Dame.

Han skal väre död i den fulde og faste Tro, at hans Folk dog var det herligste paa Jorden og, trods al dets Vanslägtning og dets Trängsler, dog Guds eneste udvalgte Eiendomsfolk **).

Ingemann.

Wenn eine Herrschaft einen Diener miethet, sieht sie dabei nicht blos auf seine Brauchbarkeit im Wesentlichen, sondern nimmt auch Rücksicht darauf, ob er lächerliche Manieren oder eine schlechte Aussprache hat. Der Schauspieler, der öffentlich auftritt, muß eine Persönlichkeit besitzen, die dem Charakter angemessen ist, den

*) Man lies't sich zum Pastor; nun wohl, ruft nicht auch eine gesprungene Glocke die Gemeine Gottes zur Andacht!

Piquedame.

**) Er soll in dem vollen und festen Glauben gestorben sein, daß sein Volk doch das herrlichste auf der Welt und, trotz aller seiner Entartung und Gebrechen, das einzig auserwählte Volk Gottes wäre.

»Der alte Rabbiner,«
Novelle von Ingemann.

er darstellen will, um das Werk des Dichters auf würdige Weise wiederzugeben, und es wird dabei vorzugsweise auf sein Organ Rücksicht genommen. Nur dem Prediger, dem Organ der Gottheit selbst, gestatten wir, mit der erbärmlichsten Rednerstimme und dem lächerlichsten Vortrage aufzutreten. Wir haben singende, durch die Nase sprechende, affektirte Prädikanten, die ihre Fehler meistens aus der Hauptstadt mitbrachten, wo sie sich nach diesem oder jenem berühmten Kanzelredner ihrer Zeit zu bilden strebten. So glaubte man auch in alten Zeiten, es könne die Bibel nicht in die Landessprache übersetzt werden, und so glaubt noch jetzt vieles Landvolk, die Bibel dürfe man nur in dem affektirten Tone laut lesen, womit sie den Pastor das liebe Wort Gottes wiedergeben hören. Anstatt mit natürlicher Stimme und aus voller Brust zu reden, und der Gemeine fest in's Auge zu schauen, steht der Prediger oft da wie ein kalkutischer Hahn, und wendet den Kopf nach der einen, die Augen nach der andern Seite. Gottes Wort soll uns, wie der heilige Altarwein, aus einem reinen und offenen Pokale gereicht werden.

Alle diese Eigenschaften, die ein Prediger nicht besitzen sollte, fanden sich bei dem Gutsgeistlichen, Herrn Patermann, der nach dem Willen der alten Gräfin Naomi's Confirmation vollziehen sollte. Nicht umsonst war Honig, vereint mit dem Zischeln der Schlange, in seinen Worten! etwas Widersüßliches, Einschmeichelndes lag auf seinen stets lächelnden Lippen; er kehrte, gleich dem Elfenkönig, seine schöne Seite den Leuten zu, war aber, wie dieser, eine hohle Gestalt *). Die Gouver-

*) Nach dem dänischen Volksglauben sind die Elfen von hinten hohl, wie ein Backtrog.

nante fand, er habe ein wahres Apostelgesicht, und nannte seinen Umgang Poesie in des Lebens Prosa. Wir können diese Meinung nicht theilen. Höchst abgeschmackt wandte er die ihm selbst abgehenden launigen Einfälle Anderer in seiner Unterhaltung an. Er verstand es nicht, die Gedanken Anderer zu multipliciren und das Product wiederzugeben, sondern subtrahirte in der Regel sein Minus vom gegebenen Plus. Ein solcher Mann konnte Naomi'n nicht gefallen.

»Herr Patermann soll mich also zum Menschen machen!« sagte sie, indem alle seine hervorstechenden Eigenschaften an ihr vorübergingen. Er war ihr eine lächerliche Person, und das sollte Der am wenigsten sein, welcher das Heilige vorträgt. Sie hatte keine Achtung vor ihm, und also reiche Veranlassung zum Opponiren. Die Vorbereitungen zur Confirmation wurden darüber zu Disputationen, jedoch Alles in geziemender Demuth vor dem herrschaftlichen Fräulein. Die sündenvolle Landjugend mußte dagegen herhalten. Er machte es wie jener Lehrer, der den Sohn eines Reichen nebst dem eigenen informirte. So oft ihm Jener zuwiderhandelte, ließ er seinen Zorn an Diesem aus, versichernd, er habe das Recht, mit dem eigenen Fleisch und Blute nach Gefallen zu verfahren.

Naomi pflegte nach dem Predigerhause zu reiten, und der ehrwürdige Lehrer half dann allemal dem gnädigen Fräulein selbst vom Pferde. Des Viehhirten Knabe sprang heute hinzu, um ihr Pferd anzuhalten, er sollte das Fräulein von der Köthnersfrau ersuchen, einen Augenblick bei ihr einzukehren, weil ein fremder Mann im Sterben bei ihr läge, der darum bitten ließe.

»Was ist das für Gewäsche!« sagte der Pastor. »Die Frau ist nun Wittwe, und das ist nichts als Bettelei,

Lüge und Vorwand,« worauf er Naomi in die Stube führte. Es traf sich so, daß heute vom barmherzigen Samariter gelesen wurde.

»Das war eine schöne Handlung, die wir nachahmen müssen,« sagte der Pastor.

»Also hätte ich heute auch gleich zu der Köthnerfrau gehen müssen,« fiel Naomi ein.

»So muß man die Anwendung nicht machen!« sagte Herr Patermann. »Hier zu Lande besteht die Armuth aus lauter Lumpengesindel, ist aus Kniffen und Pfiffen zusammengesetzt. Bei uns kann man nicht so handeln, wie in den morgenländischen Geschichten.« Bei diesen Worten lächelte er, denn er meinte etwas sehr Schönes gesagt zu haben.

Im Hinterhause der armen Köthnerfrau, da wo ihre einzige Kuh angebunden stand, lag ein Sterbender auf Stroh — seine Beine waren mit einem alten Sack zugedeckt. Niemand war bei ihm, nur die Kuh war seine Gesellschaft; die abgemagerten Finger spielten kraftlos mit einander.

Die Thür ging auf, und die Frau trat mit einem Becher hin zu dem Kranken. »Herr Jesu!« sagte sie halb zürnend, halb klagend, »nun liegt er da und stirbt hier bei mir armen elendigen Weibe! Das hab' ich nun davon, daß ich ihm erlaubte, hier die Nacht zu liegen! Der Tod schwebte ihm ja schon auf den Lippen, als er hier ankam. Gott möge mir doch helfen!«

Der Sterbende erhob sich ein wenig, schien zu lächeln und schloß die Augen wieder.

»Das Fräulein will nicht kommen,« sagte die Frau. »Das dachte ich mir wol, und der Pastor ist böse darüber geworden, daß ich den Jungen dahin sandte, und wird mich's gewiß hören lassen.«

Der Sterbende seufzte. Plötzlich richtete er sich auf und zeigte auf eine zugebundene Kramkiste.

»Soll ich sie öffnen?« fragte die Frau.

»Ja!« antwortete der Kranke kaum vernehmlich. Auf einmal erheiterten sich seine Blicke, er streckte die Hände aus, denn Naomi stand vor ihm; sie war durch die offene Thür eingetreten.

»Ich habe Dich früher gesehen,« sagte sie. »Du hast mich immer so ehrerbietig gegrüßt, wenn Du mir begegnetest. Ist das Wasser, was Du ihm da reichst?« fragte sie die Frau. »Schaffe etwas Besseres herbei!«

»Ein Gläschen Branntwein würde ihm gut thun,« sagte die Frau, »aber seit vierzehn Tagen kam kein Tropfen in mein Haus.«

»Kaufe Wein!« sagte Naomi, indem sie ihr Geld gab. Die Frau sah sie verwirrt und fragend an, und zögerte einige Augenblicke, ehe sie sich entfernte.

Ein Sperling flog auf die steinerne Diele, zwitscherte, und flog wieder hinaus. Der kalte Wind fuhr durch die Oeffnungen in der armseligen Wand. Der Sterbende schien wieder aufzuleben, und es kamen einige vernehmliche Worte von seinen Lippen.

»Darf ich Dich ansehen, Naomi?« sagte er.

»Du kennst meinen Namen!« fragte sie.

»Ich kannte ihn früher, als Du selbst,« antwortete der Kranke, indem er sie betrübt anblickte. »Ich habe Dich auf meinen Armen getragen, aber Du kannst Dich des alten Joels nicht mehr erinnern.«

»Ich sah Dich schon früher, aber Du bist nie auf den Hof gekommen.«

»Ich durfte nicht und wollte auch nicht,« antwortete er.

»Was hast Du mir zu sagen?« fragte sie.

Er zeigte wieder auf die alte Kramkiste. Was enthielt sie wol, und was hatte der sterbende Joel ihr zu sagen? — Könntest Du das Gezwitscher des verachteten Sperlings verstehen, Du würdest gehört haben, was Naomi hörte; verständest Du die Töne, die der kalte Frühlingswind auf seiner Pansflöte durch die Weidenwand der armseligen Hütte blies, Du wüßtest, warum Naomi so nachdenkend war, warum sie langsamen Schrittes durch das Gehölze nach dem Gute zurückritt.

»Ist nicht das Judenthum der Vater des Christenthums, ein wandernder Oedipus, der dem Gespötte des jüngern Geschlechts ausgesetzt ist?« War es diese Frage, worüber sie grübelte, oder war es vielleicht der heilige Vortrag des Herrn Patermann über den barmherzigen Samariter, der ihren Geist so lebhaft beschäftigte? Ihre zarten Finger blätterten in einem Buche, und ihre Augen stierten so fest auf die Blätter, wie wenn der Goldmacher die Mischung der geheimnißvollen Pulver in seinem Tiegel beobachtet. War es Luthers Katechismus, oder das Gesangbuch in seiner neuen, verbesserten Ausgabe, von prosaischen Händen der Poesie entkleidet, das sie so eifrig durchblätterte? Das Format war zu groß, der Band zu alt, und die Blätter waren nur mit verblichener Schrift beschrieben. Es war des vornehmen Fräuleins Erbtheil von mütterlicher Seite. Es standen Verse und Gedanken in diesem Buche, und zwischen den Blättern lagen lose Papiere.

»Liegt Schande darin, einem weltberühmten Volke anzugehören!« sagten ihre Gedanken. »Der Vater meiner Mutter war reich; Joel war sein Diener, sein alter treuer Diener. Als ich verlassen war, und Alles in Schutt und Asche lag, gab er mir da eine Heimath, wo ich sie habe und haben mußte. Die alte treue Seele!«

Thränen stahlen sich aus den dunkeln Augen hervor, aber sie unterdrückte sie mit den schwarzen Wimpern.

»Fräulein!« rief die arme Frau hinter ihr, »nun ist er gestorben!«

Naomi hielt ihr Pferd an.

»Ist er todt!« wiederholte sie. »Sage mir doch, was trug er Euch auf, als Ihr den Burschen nach mir aussandtet?«

»Er bat mich nur, Sie zu holen; er könne sonst nicht sterben, und ich wußte, daß Sie heute bei'm Prediger waren.«

»Ihr müßt ihn nicht recht verstanden haben,« erwiderte Naomi kalt, »und deshalb habt Ihr Euch so einfältig benommen. Ihr sendet einen Boten aus nach mir, und ich habe nie mit dem Menschen gesprochen. Ich kenne ihn nicht. Ihr werdet allerlei Unannehmlichkeiten davon haben, wenn man dies auf dem Gute erfährt. Doch ich will davon schweigen, das verspreche ich Euch. Seid nur selbst verschwiegen und sagt dem Voigt, daß der Mann bei Euch gestorben.«

»Du lieber Gott! also kannten Sie ihn gar nicht?« sagte die Frau.

»Ich!« antwortete Naomi, indem sie einen eiskalten Blick auf die Frau warf, »woher sollte ich wol den alten Juden kennen?«

Und sie ritt davon, aber ihr Herz pochte gewaltig.

»Armer Joel!« sagte sie bei sich selbst, »Gott hat ja Dein Volk verleugnet, so kann auch ich Dich wol verleugnen!« Sie zog das Buch hervor, das sie unter ihre Kleider verborgen hatte, und las darin. Dann trieb sie ihr Pferd an, und jagte davon.

Der ärmste Landmann findet sein Grab in der geweihten Erde des Friedhofes, und ist seine arme Familie

nicht im Stande, ihm ein Grabkreuz setzen zu lassen, so spannt sie doch zwischen zwei Weidenstöcken ein Stück Leinwand aus, und schreibt mit Dinte den Namen, Geburts- und Todestag des Verstorbenen darauf. Der ehrliche Joel, der die Schachtel mit den zu Kohlen verbrannten Ueberresten seines Herrn in ihre Gruft getragen hatte, um sie der geweihten Erde zu übergeben, bekam selbst nur einen Platz außerhalb der Kirchenmauer, wo die Kuh der Köthnerfrau an dem Fußsteige graste. Vier Tage nach der Beerdigung sah man hier noch den weißen Sand, den die arme Frau auf das Grab gestreut hatte, dann aber bewarf es die Jugend, in welcher noch das böse Thier steckt, mit Steinen, denn sie wußte ja, daß es ein Jude war, den man dort verscharrt hatte. Und die verachteten Sperlinge setzten sich auf die Steine und zwitscherten ihren Gesang, und der kalte Frühjahrswind blies dazu auf seiner Pansflöte, dem armseligen Weidengeflechte des nächsten Zaunes.

Es liegt im Lesen etwas Magnetisches: wir sehen die schwarzen Buchstaben, und durch das Auge steigt ein lebendiges Bild in unserer Seele auf, das uns wie die mächtige Wirklichkeit ergreift. Naomi las in dem geerbten Buche, sie las die Briefe, und das Haus, das einst in Feuer aufging, stand wiederum vor ihr mit seinen altmodischen Schränken und den Inschriften über den Thüren: »Vergesse ich Dein Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen.« Die schönen Levkojen dufteten, und die Sonne schien wieder durch das rothe Glas des Lusthauses, wo das Straußenei unter der Decke hing.

Die alte Gräfin hatte doch Recht gehabt mit ihren Nachrichten von Naomi's Mutter, aber sie hatte nicht berichtet, daß der Norweger die Liebenden belauschte, wie sie ihr Rendezvous verabredeten, und daß er an des Gra-

fen Statt zu der Harrenden geschlichen war, als die Dunkelheit den Verräther schützte. Da kam auch der rechte Liebhaber, und das Wort der Verläumdung war vollgültig bewiesen. Zwar ist der Liebe Glück groß, doch größer noch sind der Liebe Schmerzen. Die schöne Sara weinte, wie einst Susanna, des Hilkias Tochter, geweint hatte, aber kein Daniel zeugte für sie. »Ich will unschuldig sein an diesem Blute.« Es standen viele inhaltsreiche Commentare dazu in dem Buche, aber eine passende Lectüre für eine Konfirmandin war es nicht.

»Der Norweger ist Naomi's Vater!« stand von zitternder Hand mit bleicher Schrift in dem Buche; der alte Joel hatte diese Worte geschrieben. »Das war ein Meuchelmord an Deinem fleckenlosen Wandel, Du arme Sara! Verstoßen, hassend den Vater Deines Kindes, hattest Du doch nur ihn; in seine Arme fielst Du, fluchend dem Schänder Deiner Ehre, und er drückte das Schweigen des Todes auf Deine Lippen; Deine Klagen riefen den bösen Geist in ihm hervor: er hat Dich getödtet! Der Gott Israels ist ein strenger, ein rächender Gott an den Kindern bis in's vierte Glied.«

»Der Norweger war mein Vater,« sagte Naomi; »das ist ja nun gewiß! O, meine Mutter! durch Dich gehöre ich jenem verstoßenen Volke an! die Ueberzeugung kann Niemand mir rauben.« Sie trat vor den Spiegel. »Ich habe nicht der Nordbewohner blonde Haare und blaue Augen; an mir ist Nichts, das eine Abstammung aus dem Lande des Nordlichtes und der Nebel verriethe. Mein Haar ist schwarz, wie das der Kinder Asiens; meine Augen und mein Blut sagen mir, daß ich einer wärmeren Sonne angehöre.«

Und sie las die Bücher des alten Testaments begierig, wie der Ahnenstolze, der seine Stammtafel lies't. Ihr

Herz schlug laut bei den Namen der kühnen Weiber, derer die Schrift gedenkt: der muthigen Judith, der verständigen Esther.

»Das Volk meiner Mutter war schon ein erleuchtetes, siegreiches Volk, als der Norden nur noch von wilden Horden bewohnt war. Das Rad hat sich gedreht!«

»Das gnädige Fräulein ist ein wahrer Antichrist im Glauben,« sagte Herr Patermann nach dem Unterrichte, und in der That hätten ihre Fragen wol einen bessern Geistlichen in Verlegenheit bringen können. Sich selbst überlassen, schossen ihre Gedanken kühn, oft zu kühn auf. Sie übersah ihre Umgebung, und es war ihr eine rechte Freude, wenn sie den frommen Seelsorger aus der Fassung bringen konnte, was oft der Fall war. Sie wollte wissen, was Muhamed seinem Volke gelehrt hätte; sie wollte die Weisheitslehren der Braminen hören, wie sie an den Ufern des Ganges verkündigt würden. »Alles muß man kennen, um das Beste daraus zu wählen,« sagte sie. »Dem Schwachen, dem Kranken darf man nur seine bestimmten Gerichte geben, allein ich bin stark genug, um von allen zu kosten.«

Bei ähnlichen Anreden verbeugte sich Herr Patermann, und dachte in seinem Herzen: »Kommt je wer in's ewige Feuer, so muß sie darin braten!« Und Alles, was ihm nicht an Naomi gefiel, meldete er der alten Gräfin, die wiederum an den Grafen darüber Bericht abstattete. Die Gouvernante, welche keineswegs dazu geschickt war, ein so geistreiches Mädchen, wie Naomi, zu leiten, war ebenfalls zur Partei der Gräfin übergetreten, und zwar in der dreifachen Eigenschaft als Vorleserin, Pflegerin und Conversationsperpendikel. Lange hatte sie an Naomi gehangen, aber als diese anfing, sich über ihre deutschen Poesien lustig zu machen, da trat sie

zur Gegenpartei über. Was des Herrn Engel Hagar von dem Sohne prophezeiete, den sie gebären sollte, schien über Naomi verhängt zu sein, wie es über Ismael verhängt worden: »Er wird ein wilder Mensch sein; seine Hand wider Jedermann, und Jedermanns Hand wider ihn!« Was die Gräfin, den Pastor und die Gouvernante anging, so waren diese Drei hart genug wider Naomi. »Ich weiß es recht gut,« sagte sie, »daß leicht dunkle Wolken aufziehen, wenn die Wiese dampft. Mich aber interessirt gerade das Ungewitter, ein selbstarrangirtes Unwetter. Sie wollen meine Herren sein! — Der Graf allein ist mein königlicher Herr! — Machen sie mir's zu arg, spielen sie Hamans böse Rolle, so werde ich kühn wie Esther sein, und wenn sie es am wenigsten erwarten, trete ich vor ihn als ihr Ankläger. Eine mächtigere Hand als die des blonden Ludwigs führte die Feder, da meine Person im Passe beschrieben wurde, der für den weibischen Knaben in Odense bestimmt war!« Und sie las noch einmal von Abrahams reichen Heerden, von Davids Siegen und von Salomons Pracht und Herrlichkeit.

Auf dem Forum in Rom stehen die Ruinen eines heidnischen Tempels, und mitten unter ihnen, zwischen den hohen Marmorsäulen, hat man eine christliche Kirche erbaut. Vergangenheit und Gegenwart, das Alte und das Neue, halten sich hier aneinander fest, aber der Blick des Beschauers ruht vorzugsweise auf den Ueberresten des Tempels. So auch Naomi mit ihren Gedanken an das Judenthum, das sie als mit dem Christenthum zusammengebaut betrachtete. Während die Jugend jede Mythe in Wirklichkeit zu verwandeln pflegt, hob bei ihr eine straußische Verdünstung an, die alles Geschichtliche in Mythen auflös't. Es entwickelte sich bei ihr nach und

nach jene Anschauung in Religionssachen, die sich als eine Art von Freidenkerei in unseren Tagen in Deutschland zu offenbaren anfängt. Wollte man übrigens ihrer Glaubensmeinung im Konfirmationsjahre einen Stempel aufdrücken, so müßte man sie eher eine Jüdin als eine Christin nennen. Prächtiger stand vor ihr der donnernde, strengrichtende Jehovah als der milde Geist, dem wir ein Abba, lieber Vater! zurufen. Was sie im alten Testamente las, verknüpfte sie mit den Erinnerungen aus ihrer Kindheit; sie gedachte Joels und der letzten Unterredung mit ihm.

Auf seinem Grabe gras'te die Kuh der Köthnerin, als Naomi das erste Mal dort vorbeikam. Sie warf einen Blick auf die Kirchenmauer und lächelte.

»Dort oder hier,« dachte sie, »die Würmer fressen sie doch! Die Bibel verkündigt Auferstehung von dem Tode, und die Bibel ist das Wort Gottes, sagt man mir. Aber in dem nämlichen Buche steht auch geschrieben: »Eine Wolke vergehet und fährt dahin; also, wer in das Grab*) steigt, kommt nicht wieder herauf.« Das muß ja doch auch wahr sein, da es ebenfalls in der Bibel steht! Ich muß doch wol das Eine wie das Andere glauben! Unsterblichkeit giebt es nicht. Jehova's vollkommenstes Geschöpf muß, wie jedes Gebilde von Menschenhand, in Staub zerfallen, früher zu sein aufhören als die Natur, welche den Staub geformt hat. Alle Geschöpfe, alle Welten werden vergehen, und einsam wird Jehovah dann

---

*) Die aus der Grundsprache übersetzte dänische Bibel war der guten Naomi hier günstiger, als es die deutsche gewesen wäre. Luther sagt: »Also, wer in die Hölle hinunterfährt 2c., was freilich eine ganz andere Meinung giebt. (Hiob 7, 9.)
Der Uebers.

über den Ruinen seiner Werke, über dem Chaos schweben, wie er es von Anfang her gethan. Wie die Wolke dahinfährt und verschwindet, also wird auch Niemand aus dem Grabe wiederkehren, sagt die Bibel. »Meine Tage sind leichter dahingeflogen, denn ein Weberspul, und sind vergangen, daß kein Aufhalten dagewesen ist.« Also rasch gelebt, aber genossen! Freude einathmen, und im Nu zerplatzen!« —

Am folgenden Sonntage rauschte der Atlas über die Diele der geputzten Kirche, in welcher Guirlanden von Tannenzweigen hingen, und rothe Lichter auf dem Altare brannten. Naomi stand obenan; sie war die Erste, mithin die Beste unter den Konfirmanden. Niemand antwortete besser als sie, Niemand bewies seine Kenntniß des Christenthums glorreicher als sie.

Die Kutsche rollte aus der Kirche; die Räder gingen über Joels Grab. —

»Heute habe ich bei den Christen zur Fahne geschworen,« sagte Naomi, in Gedanken vertieft. »Sie haben mich dazu erzogen, haben mir zu essen und zu trinken gegeben, damit ich Eine der Ihrigen werden möchte. Ein Ueberläufer wird gestraft; das weiß ich. Nun, es kann am Ende auch einerlei sein, ob man bei der Reiterei oder dem Fußvolk steht, wenn man dem nämlichen Könige dient.« — Sie versank in Nachdenken. »O Gott!« seufzte sie dann, »ich bin doch auch so verlassen in der Welt!« und Thränen drängten sich aus ihren schönen Augen.

Der Diener rief sie zu dem festlichen Mahle. Herr Patermann führte die alte Gräfin zu Tische. Naomi war in Atlas gekleidet, eine rothe Rosenknospe zierte den hochfliegenden Busen. —

XI.

Schöne Bilder, schöne Sachen,
Halb zum Weinen, halb zum Lachen,
Wie sich's dreht, und steht, und geht:
Kommt und seht!

Fr. Rückert.

Wie die Spinnerin immer einen kleinen Faden an der Spule in Bereitschaft hält, um das neue Gespinnst daran zu knüpfen, also hat unsere Volkssprache einen bestimmten Ausdruck in ihrem Briefstyl, um damit anzufangen und ihren Correspondenzartikel von da auszudehnen: »Wenn ich Dich mit meinem Briefe bei guter Gesundheit antreffe, so soll mir's lieb sein, was mich anbetrifft, so bin ich noch ganz wohl und munter,« — obgleich die Folge nicht selten dem Anfange geradezu widerspricht. Mit dieser Eröffnungsformel fing denn auch des ehrlichen Peter Wieck Antwortschreiben auf Christians Brief an; das Uebrige lautete folgendermaßen:

— — »Seit wann fing es an, bei Dir zu rappeln?
»— Setze mir nicht alle Segel bei, ehe Du volle Ladung an Bord hast! Hüte dich, das Bischen zu verlieren, das Du im obern Raum hast! Uebrigens bin ich Dein bis in den Tod getreuer Freund

Peter Wieck,

Eigenthümer und Führer des Schiffes Luzie.«

Freundes Hand schlägt tiefere Wunden, als Feindes Hand! Und hatte Peter Wieck doch nicht eigentlich Recht? Das konnte Christian nicht läugnen; er hatte ihm wehe gethan, aber ihn nicht gekränkt wie Naomi, als sie ihn zürnend verließ, weil er nicht blindlings ihren abenteuerlichen Plänen folgen wollte. Damals war sein Selbstgefühl verletzt worden, und es hatte ihn seitdem hundertmal verdrossen, daß er ihr nicht ihr Geld vor die Füße geworfen habe. Jetzt hatte er tausend kecke Antworten für sie in Bereitschaft. Am Morgen des nächsten Tages hatte er die Brandstätte seiner Heimath gefunden; er hörte die Klagen der verlassenen Mutter, und gab ihr die Hälfte von dem Gelde — er hoffte durch Gunst und Gaben oder durch eigenen Fleiß in den Stand gesetzt zu werden, das Fehlende zu erstatten — es war ein augenblicklicher Einfall. Nimm guten Rath von Deinem Freunde an, nie aber Geschenke, die Du nicht vergelten kannst! die Wahrheit dieser Worte empfand er tief; denn wie oft war Naomi ihm nicht kalt und hartherzig entgegengetreten! »Ich liebe sie nicht mehr!« sagte er. »Sie ist schön, aber Das ist auch Alles.« Und doch weilten seine Gedanken unaufhörlich bei ihr, doch träumte ihm, wie sie an seinem Bette gesessen, ihm die Hand gereicht, und er einen Kuß auf ihre Wange gedrückt hatte. Es war ein schöner Traum! Er hatte seiner unglücklichen Mutter die Hälfte von Naomi's Gelde gegeben; das war eine schwere Last, die auf ihm lag, und sie drückte um so viel mehr, da seine Mutter doch nicht glücklicher dadurch geworden war.

In des Köthners armseliger Kammer saß sie mit ihrem kleinen Kinde. Die reichen Verwandten ihres Mannes waren ihr nie gut gewesen; nun war das Band ja zerrissen, meinten sie. Das Kind wollten sie zu sich neh-

men, aber das wollte die Mutter nicht fahren lassen und stieß harte Worte in ihrer Armuth aus. Niels saß am Tische und hörte sie.

»Du kannst ja nun Deinen Schneider wieder nehmen,« sagte er. »Mit den hundert Thalern ging er doch über Bord —!«

»Er bekam viel mehr,« sagte Marie, »aber gab auch Blut und Leben dafür hin.«

»Das ließ er hübsch bleiben,« antwortete Niels. »Glaube doch ja nicht, daß er todt ist; ich habe ihn vor Jahr und Tag hier gesehen. Er kam eines Abends auf den Hof, und Vater gab ihm einen Hundert- und Fünfzigthalerzettel, um ihn aus dem Lande zu schaffen. Nun kannst Du ja wieder Schneidermadame werden!«

»Herr Jesus, was sprichst Du da, Kind?« fragte Marie, indem sie die Hände faltete.

»Ich sage, Du sollst nicht übel von meinen Angehörigen reden, weil sie dich nicht ernähren wollen. Du hast ja nichts in's Haus gebracht, so kannst Du nun auch leer wieder abziehen! Dein erster Mann ist noch am Leben; daran hast Du ja wol genug!«

»Du guter Gott, sei mir gnädig!« seufzte Marie, indem sie auf des Stiefsohnes Erzählung hörte. »Du bist ein böses Thier!« sagte sie dann zu ihm. »Aus Deinem Munde kommt kein wahres Wort!« und sie brach in heftiges Weinen aus.

In Odense war um diese Zeit eine Gesellschaft von Kunstreitern angekommen, die nach Kopenhagen gehen wollte. Man sprach viel von den hübschen Menschen und den prächtigen Pferden, und Christian und andere Dilettanten assistirten bei den Vorstellungen.

Naomi und die alte Gräfin befanden sich in Odense, und Beide waren zufrieden mit Dem, was sie gesehen

hatten. Die eine Dame der Gesellschaft hatte etwas so Anständiges, wie die Gräfin sagte, daß man, ohne verlegen zu werden, ihre schönen Gliedmaßen bewundern könnte; sie stände mit wehenden Federn auf dem Hute und flatternden Fahnen in den Händen, während der schwarze Renner zu fliegen schiene. Naomi beneidete sie um diesen Augenblick. Die Männer waren alle so schön gewachsen, so stark von Muskeln und von so kräftigem Aussehen, daß ihnen die schwersten Künste nur ein Spiel zu sein schienen. Und doch wollte man behaupten, es sei der Matador der Gesellschaft, Ladislaw, ein Pole von einundzwanzig Jahren, noch gar nicht aufgetreten. Seine Kühnheit grenze an Verwegenheit, versicherte man; er sei erst neulich von einer schweren Krankheit wieder hergestellt, und habe deshalb noch nicht auftreten können. Bei der nächsten Vorstellung leitete er das eine Pferd in die Rennbahn, und Aller Aufmerksamkeit wandte sich auf den wirklich idealisch-schönen Mann, dessen Gesicht zwar die Spuren der überstandenen Krankheit, aber auch das Gepräge kühnen Muthes, ja fast des Uebermuthes trug. Die schwarzen Augenbrauen hoben noch mehr das Ausdrucksvolle seiner Züge, aber das Auge war in Folge einer Krankheit noch sehr leidend. Er war Allen interessant, obgleich noch Niemand Proben seiner Kunstfertigkeit gesehen hatte. Das Gerücht bemühte sich nun, Geschichten von ihm zu verbreiten: er war von Adel, er hatte seine Geliebte durch einen Fehlschuß getödtet; Andere wollten wissen, er habe wegen eines Duells aus dem Vaterlande fliehen müssen, und ein Dritter wußte ziemlich gewiß, daß er aus Liebe zu einer schönen Bereiterin die Heimath verlassen habe, die Schöne aber vor Kurzem gestorben wäre. Was auch an diesen Gerüchten Wahres oder Uebertriebenes sein mochte, so viel ist gewiß, der

blasse und ernste Kunstreiter war eine interessante Erscheinung.

»Ja, er ist sehr krank gewesen!« sagte die Gräfin. »Und welche Pflege kann der arme Mensch wol gehabt haben? Ich fühle es, denn ich weiß, was krank sein heißt. Es muß ein entsetzliches Leben sein, so ohne Heimath von einem Lande zum andern zu jagen, und vielleicht nicht einmal ein wenig Haferschleim bekommen zu können!«

»Ein glückseliges Leben führen diese Leute,« sagte Naomi. »Ich beneide die Dame mit den wehenden Hutfedern und flatternden Fahnen.«

»Das Ende vom Liede ist doch, daß sie Arme und Beine brechen,« antwortete ihr die Gräfin, »und als elende Krüppel sterben, wenn sie ja mit ganzem Halse davonkommen.«

Naomi schüttelte den Kopf und dachte viel an den schönen Bereiter. Mit Christian hatte sie seit jenem Abend, als sie zürnend das Wirthshaus verließ, nicht wieder gesprochen. Wenn ihr Auge auf dem Kunstreiter ruh'te, heftete er seinen Blick auf sie. Amor et melle et felle est fecundissimus! sagt Plautus und in Christians Herzen war die Bestätigung dieses Satzes zu lesen.

Naomi und die alte Gräfin hatten ihren Platz dicht am Orchester. Herr Knepus sprach mit der gnädigen Frau; Christian mußte sein Compliment machen, aber zu Naomi sprach er kein Wort. Als die Vorstellung fast zu Ende war, legte sie sich halb aus der Loge, und rief ihm leise zu: »Folge der Truppe als Kapellmeister! Jetzt hast Du die beste Gelegenheit fortzukommen.«

»Was würde ich dadurch gewinnen?« antwortete er ziemlich kalt, obgleich sein Herz schon erweicht war, und

er ihr gern im Augenblicke die Hand geküßt, und sie um Verzeihung für jedes harte Wort gebeten hätte.

»Du gewännest wenigstens so viel dadurch, daß Du in ein anderes Klima kämest,« sagte sie trocken, und sprach dann nicht weiter zu ihm.

Ja, das Klima! das war ein stehendes Hülfsthema in den Streitconcerten der Conversation im gräflichen Hause. Mögen Poeten und Patrioten auch noch so viel von der Herrlichkeit des dänischen Landes erzählen, Naomi erklärte gleichwol, daß wir in einem schlechten Klima leben. »Hätte der Himmel ahnen können,« sagte sie, »daß unsere Bewunderungsgabe sich zu einer solchen Potenz erheben könnte, so wären wir gewiß, wie die Schnecken, mit dem Hause auf dem Rücken erschaffen worden, und wir hätten dann nicht nöthig gehabt, soviel Zeit auf die Instandsetzung unserer Mäntel und Regenschirme zu verwenden, die nun einen so wesentlichen Theil unserer Person ausmachen. Unser Jahr besteht, ganz so wie in den tropischen Ländern, aus einer trocknen und einer nassen Jahrszeit, allein mit dem Unterschiede, daß die trockne Zeit bei uns der Winter ist, wenn die Kälte Alles erstarrt, die nasse aber der Sommer, der uns frischduftende Wälder giebt, worauf wir mit Recht so stolz sind, und schöne Formationen der Wolken, die aber zu wenig beachtet werden, weil sich die meisten nicht so hoch versteigen. 'Wir können noch schöne Sommertage bekommen!' heißt es im September, und wenn wir keine bekommen, so trösten wir uns damit, daß es schon zu spät ist, um noch beständige Witterung verlangen zu können. 'Wenn der liebe Gott uns doch einen tüchtigen Regen geben wollte! sonst sieht es übel für den Landmann aus.' — das ist unser eigentlicher Nationalgesang, der alle Sommer wiederholt wird, wenn die Erde nicht immer weich wie Butter ist.

Einen Menschen, der seinen Nächsten zwei- oder dreimal in seinem Leben betrügt, nennen wir mit Recht einen Schelm, einen schlechten Menschen; den Sommer aber, der hinterlistig an unserer Gesundheit nagt, auf den wir nicht zwei Tage bauen können, darf Niemand schlecht nennen. »Wir müssen an den Vortheil des Landmanns denken, nicht an unsere Freuden!« sagt man unaufhörlich, allein der Bauer ist ebenso wenig zufrieden. Ist das Jahr wirklich schlecht, da hört man ihn gerechterweise klagen: 'Du lieber Gott, dies Jahr haben wir Nichts!' ist aber die Ernte gesegnet, da seufzt er wiederum: 'Du lieber Gott, nun ist der Ueberfluß so groß im Lande, daß wir Nichts für unser Korn bekommen!' Er klagt und klagt, sollen wir, die wir doch Sinn für Naturschönheiten haben, denn nicht auch klagen und uns beschweren dürfen! Vergänglich wie der Regenbogen sind die Schönheiten der Natur bei uns, oder wenigstens sehen wir sie unter gleichen Bedingungen — d. h. immer mit einer Regenwolke über dem Kopfe.«

Das waren Naomi's Ansichten. Vaterlandsliebe besäße sie nicht, sagte die Gräfin, und Christensinn ebensowenig, setzte Herr Patermann hinzu. Konnte er sie auch nicht geradezu für einen Antichristen erklären, so hielt er sie doch für einen weiblichen Jean Baptist, was so viel hieß, als ein Vorläufer des Erstern. In religiöser Rücksicht waren ihre Ansichten weder ascetisch, noch hellenisch; sie war vielmehr eine vorausfliegende Parteigängerin des »jungen Deutschlands.« Man wird gegen diese Meinung einwenden, daß sie keine Blicke in die Philosophie gethan habe, allein man braucht, um eben so sicher darin zu sein, als der größere Theil dieser Schule, die Philosophie nur ganz homöopathisch genossen zu haben, und muß dann nur

einige Beredtsamkeit und gehörige Bekanntschaft mit dem sogenannten elften Gebote besitzen.

Herr Patermann brummte sein altes Lied vom „schlechten Christen, und die alte Gräfin sang ihr: Danmark, deiligst Vang og Vaenge! *) und meinte, kein anderes Land gehe über das unsrige. Sie hatte freilich kein anderes gesehen. —

„Ich bin kein Dichter,“ sagte Naomi, „der sich den Dannebrogorden zu ersingen strebt, und auch kein patriotischer Redner, der nach einem Platze im dänischen Zeugnißbuche, dem Hof- und Staatskalender, trachtet. Was schön ist, nenne ich schön, und machten Andere nicht zu viel Aufhebens davon, würde es mich vielleicht auch begeistern.“ Das war nun ganz richtig, denn sie bewunderte vielleicht mehr als jene Beiden den grünen, duftenden Wald, die kühngestalteten Wolken, das blaue Meer und die mit blühenden Brombeersträuchen bewachsenen Hünen- und Kämpengräber, aber sie wußte auch, daß es größere Schönheiten auf Gottes Erdboden giebt, und daß unser Klima schlecht ist.

„Du solltest wirklich in ein Land reisen, wo das Klima besser ist!“ war daher auch immer der Refrain zu Naomi's Litanei vom schlechten Klima in Dänemark.

„Ich denke auch oft daran,“ war dann die Antwort.

---

*) Die dänische Sprache ist wegen ihrer weichen Endsylben ganz besonders zur lyrischen Poesie geeignet und besitzt daher eine große Menge schöner Volkslieder. Das hiergenannte:

Danmark! deiligst Vang og Vaenge!
Lukt med Bölgen blaa etc.

d. h. Dänemark! schönstes Feld und Acker, von blauen Wellen umschlossen, ist eins der gefälligsten von allen.
Der Uebers.

So verstrich der Sommer von 1819, und es stand eine kleine Winterreise nach Kopenhagen bevor. Naomi sollte bei einer mit dem gräflichen Hause verwandten adeligen Familie logiren, wo Alles, was die Hauptstadt Reiches und Prächtiges aufzuweisen hatte, sich versammelte. Schöngeister, deren Humor in solchen Häusern als eine Art öffentlicher Springbrunnen betrachtet zu werden pflegt, wurden hier eingeladen, um ihren Witz und Geist vor den anderen Gästen sprudeln zu lassen. Naomi freute sich vor allen Anderen auf diese geistigen Schaugerichte, und fühlte sich schon glücklich bei dem bloßen Gedanken an einen solchen Uebergang aus der Krankenstube in das Gesellschaftszimmer, von Herrn Patermanns erbaulichen Reden zu Schauspiel und Oper. Sie war ja nun eine Dame geworden, sie sah ihre Schönheit im treuen Spiegel, sie begriff ihren Verstand, aber es fiel ihr doch nicht ein, daß sie in dem hochadeligen Hause allein diese beiden Eigenschaften zu Stützen hatte, weil die Stammtafel ihr abging.

»Endlich soll ich also zu leben anfangen!« jubelte sie. »Endlich entwische ich aus der Bastille!« Ob wir ihr zu ihrem Glücke hätten wünschen mögen, wenigstens noch ein Jahr in dem Staatsgefängnisse zu bleiben — das wird die Zeit uns lehren.

XII.

»Hep! hep!« ein Spottruf, dessen man sich in neueren Zeiten bei tumultuarischen Auftritten gegen die Juden bediente. — Unerwiesen ist es, daß der Ruf schon bei der Judenverfolgung des Mittelalters angewendet worden sei, und die Deutung durch Hierosolyma est perdita, wovon die Anfangsbuchstaben das seltsame Hep allerdings bilden können, ist eine völlig verunglückte. Wahrscheinlich ist das Hep das landschaftliche Wort für eine Ziege, und soll auf eine spöttische Weise den bärtigen Juden bezeichnen. Sonderbar bleibt es, daß sich dieser Ruf selbst über die Grenzen unseres Vaterlandes verbreitete, z. B. in Kopenhagen.

Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

Es war am Abend des 4. Septembers 1819, als Naomi's Wagen durch die Thore von Kopenhagen rollte. Welches Leben, welche Bewegung herrschte hier auf den Straßen! Doppelt auffallend für Denjenigen, der aus den Provinzen kommt. So lebhaft war es hier doch auch bei den früheren Besuchen nie gewesen, meinte Naomi. Alle Leute schienen aufgeregt zu sein, wie das Blut eines Fieberkranken. In den Nebenstraßen sah man einzelne Volkshaufen — Reiter sprengten vorbei, als wären sie Stafetten, die nach der Sommerresidenz abgesandt wor-

den, um Depeschen zu überbringen — Alles deutete auf etwas Ungewöhnliches.

Naomi ließ das Kutschenfenster herab, und sah neugierig in's Volksgedränge hinaus. Die Osterstraße, durch welche ihr Weg ging, war ganz mit Menschen angefüllt und nicht zu passiren; wildes Geschrei erscholl, Fenster klirrten und es fielen einzelne Schüsse. Der Kutscher mußte in eine andere Straße ablenken. Zwei andere Damen von Fünen, welche die Reise mit Naomi machten, konnten vor Schrecken kaum athmen.

»Was geht hier vor?« fragte Naomi aus dem Wagen, als sie an einer Laterne vorüberfuhren, die ihr ganzes Gesicht beleuchtete. Ein roher Kerl stieß sie an.

»Das ist auch Eine von Moses Geschlecht!« sagte er. »Vermuthlich ist's ein ganzes Judennest, das Reißaus nimmt!«

»Hep! Hep!« schrie alsbald eine wilde Horde, die sich um den Wagen drängte. Der Kerl riß den Schlag auf und guckte in den Wagen. Naomi stieß die andere Thür auf und sprang in der ersten augenblicklichen Verwirrung aus dem Wagen, während der Kutscher die Pferde antrieb und einige Husaren unter die Schaar sprengten, inmitten welcher Naomi stand. Schnell aber faßte sie sich wieder, schwieg und ließ ihren Schleier über das Gesicht herabfallen, noch Nichts weiter ahnend, als daß ein Auflauf stattfinde.

„Um Gotteswillen kommen Sie!« raunte ihr eine Stimme in's Ohr; ein Mann ergriff sie bei der Hand, und zog sie aus dem Getümmel in das nächste Haus.

»Hier giebt's hohles Wasser,« sagte der Mann. »Nun steuern wir über den Hof, und so ist Mamsell geborgen, wie in der Mutter Schatulle.«

»Wem gilt dieser Auflauf?« fragte Naomi.

»Ihre Leute sind's, die sie über Bord haben wollen,« antwortete der Unbekannte, und nannte dann den Namen einer israelitischen Familie, mit welcher er in Geschäften stand, und zu der, wie er glaubte, Naomi gehörte. Ueber den Hofraum wollte er sie heimführen.

»Ich bin keine Jüdin,« sagte Naomi.

»Bei meiner Treu, da lügt die Flagge!« erwiderte der Mann. »Ich sah Sie ja auch aus dem Wagen springen! Ich heiße Peter Wieck; mein Schiff liegt im Neuhafen. Sie können sich mir ruhig anvertrauen.«

Naomi lächelte. »Wir haben schon einmal eine Reise mit einander über's Eis von Schweden gemacht,« sagte sie.

»Fürwahr! Und es waren damals keine Balken unter dem Eise!« rief Peter Wieck erfreut, und nun waren Beide gute alte Bekannte.

Nachdem Naomi die Straße, in welcher man sie erwartete, genannt hatte, gingen sie des Weges durch eine der kleineren Nebengassen.

„Es sind gute Zeiten für die Glaser,« sagte Peter Wieck, »aber es springen auch andere, als Judenfenster. Gut ist's jetzt auf dem Dachstübchen zu sitzen, und darum hab' ich auch meine Frauensleute nach Oben gestaut. Ich hab' zwei Stück mitgebracht, die sich hier 'n Bischen umsehen sollen, denn ich liege hier nur einige Tage. Der Bursche ist hier auch mit. Ja, der ist nun aufgeschossen, und streicht die Geige 'n gut Stück besser als vormals. Dort oben sitzen sie zusammen!« Bei diesen Worten zeigte er auf ein Nebengebäude.

»Sind diese Unruhen erst heute Abend angefangen?« fragte Naomi.

»Gewiß!« antwortete Peter Wieck, »allein sie werden sich nicht sobald legen. In Hamburg fing der Tanz an, und von da ist's wie 'n Lauffeuer hierher gekommen. Nun

heißt's, es liegen zwei Schiffe mit Judenfamilien auf der Rhede, die sich hier niederlassen wollen. Lügen sind's, aber die Menschen glauben's doch.«

Indem sie noch so sprachen, stürmte ein Gewirre von Leuten aus der nahen Hauptstraße in die kleine Gasse, worin die Beiden sich befanden, und versperrte ihnen den Weg. Es fielen einige Schüsse — Peter Wieck stand einen Augenblick unschlüssig still. Darauf stürzte ein Haufen wilder Buben auf sie ein, und neben ihnen klirrten die Scherben von eingeworfenen Fenstern.

»Ich glaube, wir sind aus dem Regen in die Traufe gekommen,« sagte er.

»Wir müssen doch sehen, daß wir hindurchkommen,« erwiderte Naomi.

»Wenn uns nur kein Stein auf 'n Kopf fällt!« antwortete Peter Wieck. »Mir ist bange, daß nicht alle Steine von der Straße kommen. Es kann nun so ganz gemächlich auch 'n Steinchen von Nachbars Boden herabfallen. So 'n Landorkan ist ärger als 'n Seeorkan. Es wär' nach meiner Meinung das Beste, wenn das Fräulein so lange mit der Gesellschaft meiner Frauensleute fürlieb nähm', bis ich 'ne Kutsche miethe.«

Das Gedränge nahm vor und hinter ihnen zu, denn die kleineren Straßen waren gleichsam die Abzugsgräben, welche die überströmende Menge der Hauptstadt ableitend aufnahmen.

»Wenn's Fräulein meinen Rockschooß anfassen wollte,« sagte Peter Wieck, »so werde ich die Laterne agiren.« Und sie stiegen nun eine schmale und dunkle Treppe hinan. Er klopfte an; eine weibliche Stimme fragte ängstlich, wer da wäre. »Ich bin's, Du kleine Gans!« erwiderte der Schiffer, indem er mit Naomi in das kleine Zimmer trat.

Luzie stand da mit dem Lichte in der Hand, und die halb ländlich, halb städtisch gekleidete Mutter saß mit der Wirthin und Christian bei'm frugalen Abendtische.

»Wisch' einen Stuhl ab für's Fräulein!« sagte Peter Wieck zu Luzie, »ich gehe weiter, um 'nen Wagen zu holen.« Er verließ sogleich wieder die kleine Gesellschaft, in welcher das gegenseitige Erstaunen so ziemlich gleich war. Alle Drei waren indessen vom Tische aufgestanden, ohne bis jetzt ein einziges Wort gesprochen zu haben.

Naomi bat um Entschuldigung, daß sie störe, und erzählte, was ihr begegnet war. Nun erst wurden die Uebrigen etwas mittheilender.

Alle waren besorgt, besonders Luzie, die sich zum ersten Male hier befand, um doch auch die große Stadt einmal zu sehen. Die Wittwe, bei welcher sie logirten, war eine alte Freundin der Mutter, sie hatten in ihren jungen Jahren der nämlichen Brotherrschaft gedient. Peter Wieck hatte die fünenschen Freunde mitgenommen, da er nur acht bis vierzehn Tage liegen blieb, und von dieser Zeit war bereits die Hälfte verstrichen.

Wie Paris in den Julitagen dem Nordbewohner, erschien diesen friedlichen Landbewohnern das jetzige Kopenhagen. Welchen Reichthum, welche Pracht hatten sie hier nicht gesehen! das gewährte Stoff zur Unterhaltung auf ein ganzes Jahr, ja für's ganze Leben. Die königlichen Marställe mit den marmornen Krippen überstiegen ja an Pracht jede Landkirche, die sie kannten! Die Börse mit ihren vielen Läden, die zwei ganze Straßen bildeten, war gleichsam eine kleine Stadt mit einem Dache. Sie hatten die königliche Familie in den Kanälen des friedrichsberger Lustgartens, mit Musik vorauf, segeln sehen; sie waren am Bord eines Linienschiffes gewesen, wo Alles so groß und verwirrend gewesen, daß man sich dort einen

rechten Begriff von der Arche Noah's hätte machen können, in welcher alle Thierarten der Welt Raum fanden.

Dies Alles wurde Naomi in einer Art von Erzählungsduett von Mutter und Tochter erzählt, doch hatte die Mutter die erste Stimme, die nur mitunter vom Geschrei auf den Straßen oder vom Hufschlag der Pferde unterbrochen wurde, wenn eine Kavalleriepatrouille vorbeisprengte. — Dann verstummten Alle, und ein leises Herr Jesus! drängte sich seufzend aus der beängstigten Brust hervor. Luzie konnte sich nicht satt an Naomi sehen; von ihr hatte Christian ja so viel gesprochen.

Fast eine ganze Stunde war verflossen, und noch immer kehrte Peter Wieck nicht zurück. Es hielt gewiß schwer, einen Wagen zu bekommen. — Alles schien wieder ruhig geworden zu sein. Man wartete vergeblich; jeden Wagen, der sich hören ließ, hielt man für den bestellten, aber alle rollten vorbei. Vergebens suchte man die Unterhaltung wieder in Gang zu bringen; es wollte damit nicht gehen. Voll Unruhe sah man nach der Thür, allein es kam kein Peter Wieck. Naomi fing an sich unter den fremden Leuten in der kleinen Stube unbehaglich zu fühlen.

Der Wächter rief die elfte Stunde, und noch saßen sie allein da.

»O Gott!« sagte Luzie, »wenn er nur nicht todtgeschossen ist! Wie leicht können sie nicht fehlschießen!«

»Sie schießen ja nur mit losem Pulver!« fiel Naomi ein. »Uebrigens fürchte ich mich nicht mehr, und kann gern nach Hause gehen, wenn Christian mich nur begleiten will.«

»Nein! nein!« riefen die Frauen, »das geht nicht an! Warten wir noch eine Weile.«

Die Wirthin brachte Karten zum Zeitvertreibe.

»Aber wie, wenn Christian hinunterginge, um nach dem Schiffer zu sehen?« sagte Naomi. Dieser war bereitwillig dazu und versprach, bald wiederzukommen.

»Nimm Dich doch um Gottes willen in Acht!« rief ihm Luzie nach. »Ach, ich bin so besorgt für ihn!«

»Er ist ja ein erwachsener Mensch,« erwiderte ihr Naomi, »und kenne ich ihn recht, so geht er nicht weit von der Hausthür.« Darin irrte sich doch das Fräulein Naomi.

Die Frauenzimmer befanden sich nun allein. »Hört!« rief Luzie plötzlich, »der Wächter pfeift. O, wie ängstlich ist es hier doch in der großen Stadt, wo man so hoch gen Himmel, die eine Familie über der andern wohnt! Wollte Gott, wir wären wieder in der ruhigen Heimath!«

»Aber da langweilt man sich,« sagte Naomi.

»Ach nein!« antwortete Luzie. »Des Sommers ist man ja fast immer im Freien, und im Winter giebt's so Manches, das beschafft werden soll. Ich sehne mich nun ordentlich nach der Aussicht auf des Nachbars Giebel und schiefes Fenster, das Jahr aus Jahr ein die Aussicht von meinem Kämmerchen gewesen ist; ja, gewiß! ich sehne mich darnach, denn dort werde ich nicht die Angst auszustehen haben, die ich hier fühle. Anfangs erfreute mich zwar der Anblick von so viel Neuem und Prächtigem, aber selbst während ich das Alles sah, drückte mich doch ein ängstliches Gefühl, unter so vielen fremden Leuten zu sein. Nicht Einer von Allen kennt mich; ich bin Allen völlig gleichgültig! Das ist doch ein wunderlicher Gedanke!«

Indessen befand sich Christian auf der Straße. Alles schien hier nun still geworden zu sein; alle Thüren und Pforten wurden auf Befehl der Polizei verschlossen gehalten, aber die erhellten Fenster zeugten deutlich genug

davon, daß die Einwohner keine Ruhe in ihren Betten genossen. Jedes Haus schien ein stummer Nachtwandler zu sein, in dessen Innerm sich lebendige Gedanken bewegten. Nur auf dem Tanzsalon war es dunkel; kein Strahl fiel durch die ausgeschnittenen Herzen der Fensterladen. Christian gedachte der armen Steffen-Margreth. Nun deckte die kalte Erde schon lange ihren Sarg. — Von Peter Wieck vernahm er nichts; bei'm Miethkutscher war es still, und auf sein Klopfen antwortete Niemand. Es war also nur ein schlechter Trost, den er den Harrenden brachte.

Naomi nahm ihre Lage von der romantischen Seite, die einzige, welche ihr einige Annehmlichkeit darbot. Luzie dagegen war dem Weinen nahe.

»Kommt Onkel nicht vor zwölf,« sagte sie »so mag sich Gott erbarmen, denn dann muß ein Unglück geschehen sein.«

»Gott ist gütig und gnädig,« antwortete die Mutter, indem sie zu den Karten griff, um sie aufzulegen und um Rath zu fragen.

»Ach Mutter, lege doch die Karten weg! Mich dünkt, es heißt Gott versuchen, an einem solchen Abend Karten legen.«

Es schlug drei Viertel auf zwölf; sie zählten jeden Glockenschlag. Wie einst des Columbus Mannschaft, so hatten auch sie eine Zeit festgesetzt, nach welcher sie alle Hoffnungen aufgeben wollten. Jene setzten Tage, Diese eine bestimmte Stunde; es war die der Mitternacht.

Der ehrliche Peter Wieck hatte indessen auch die Viertelstunden gezählt, aber schon zwei Stunden früher; doch jetzt war er resignirt. Er befand sich übrigens in zahlreicher Gesellschaft, auf welche sich aber Göthe's Worte:

»Gute Gesellschaft hab' ich gesehn; man nennt sie die gute,
»Wenn sie zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit giebt.«

nicht anwenden ließen. Nein fürwahr! gut konnte man die Gesellschaft, in welcher er sich befand, nicht nennen, aber sie gab reichlichen Stoff für Poesie, besonders für die romantische, denn sie bestand aus einer Art gemischter Charaktere, aus einem kleinen Quodlibet, wie es die wachsame Polizei nur immer in einer unruhigen Nacht zu sammeln vermag. Alle waren in einem großen Saale vereinigt, der sonst zur Verhörkammer diente; ein über der Thür angebrachtes Fenster ließ den Schein einer Lampe zu ihnen hereinfallen. Alle Diejenigen, welche an diesem Abend als Störer der öffentlichen Ruhe aufgegriffen waren, saßen und lagen hier in verschiedenen Schattirungen gruppirt.

»Die Gerechtigkeit muß ihren Gang gehen,« sagte Peter Wieck. Es war 'n kleiner Fehlgriff, daß sie mich hierher brachten. Doch, was läßt sich dabei machen! Morgen wird sich's wohl finden.« Er dachte an seine Frauensleute, wie er sie nannte, und an die auf den Wagen wartende Naomi. Ja, die konnte lange warten! Aber hatte er es den Husaren nicht deutlich genug gesagt, als sie ihn im Gedränge mit fortschleppten! Doch die waren nun immer so rasch bei der Hand, und von Nichts wollten sie hören, und das wollte auch der Wächtersergent nicht. In's Gefängniß sollte man, und die Stange sogleich vor die Thür! Es war Nichts Anderes zu thun, als die Nacht verschlafen. Morgen wollte er schon seine Papiere klariren.«

Als es zwölf schlug, schlief er einen ruhigen Schlaf, in seinem Logis aber war man nun überzeugt, daß ihn ein Unglück betroffen hätte. Was sollte man anfangen? Naomi fand sich in ihr Schicksal; sie lehnte den Kopf

an den Stuhl und, ermüdet von der Reise, schlief sie bald ein. Erst als sie eingeschlafen war, ließ Luzie ihren Thränen freien Lauf, bis auch ihr müdes Haupt sich auf den Busen neigte; aber ihr träumte nicht wie Naomi von einzelnen schönen Tagen in Fünen, von Riesengräbern und fliegenden Wolken; ihr träumte von dem bewegten Meer, worauf sie gesegelt hatte, und von der bewegten Stadt, in welcher sie sich befand. Daher athmete sie tief, und ihr Busen wogte wie der einer Kranken. Das stille fromme Mädchen war schlafend das Bild der Leidenschaft, während die wilde Naomi ein sanftes liebliches Geschöpf zu sein schien, an welcher Alles Friede und Ruhe athmete. Christian betrachtete Beide. Die unruhigen Träume, welche mit galvanischer Kraft auf Luzie wirkten, riefen bei ihm die Erinnerung an jene Nacht zurück, die er an der Quelle verlebt hatte, und es kam ihm vor, als wenn sie vom Schlafe in den frühern Seelenzustand zurückversetzt würde. Es machte ihn ängstlich, sie anzusehen.

Unwillkührlich stellte er sich neben Naomi, und betrachtete das schöne Wesen, bis sein Blut ein brennendes Feuer wurde; er fühlte einen Drang, ein wildes Verlangen, seinen Mund auf ihre Lippen zu drücken. So trank er im Beschauen das Gift der Liebe in starken Zügen. Sie lag unbeweglich da; das schöne Medusenhaupt versteinerte sein Herz nicht, sondern schmolz es, während Luzie ihm Furcht und Schrecken einflößte.

Das Licht brannte herab; Christian bemerkte es erst, als die Flamme aufloderte, um zu erlöschen.

XIII.

Rask sporer han sin Ganger
I den damrende Sol; — —
Hans Lokker flagre prägtigt,
Hans Blik er kjäkt og smukt,
Der ligger noget Mägtigt
I dets raske Örneflugt*).
H. P. Holst.

Hab' ich doch einen Tag gelebt, einen Tag, wie Du Dir nie einen gewähren, noch verschaffen kannst! Hab' ich doch den Traum eines lustigen Daseins gehabt, kurz und anmuthig wie ein Frühlingsmorgen, ein Champagnerrausch! Aber dann — —
Cavalier-Perspective.

Die freiherrliche Wohnung, worin Naomi logirte, war ein reiches Haus; alle Mitglieder desselben wurden für Patrioten gehalten, fanden aber, daß Naomi es nicht sei, und doch würde der Armand Carrel eines jeden Landes sie für die Tauglichste zum Rekrutendienste unter der

*) Rasch spornt er seinen Traber
In der dämmernden Sonn',
Die Locken flattern prächtig,
Schön ist und keck sein Blick,
Und dabei fliegt er mächtig
Umher wie Adlersblick.

Freiheitsfahne des Zeitalters erklärt haben. Es wurde hier viel gelesen, nichtsdestoweniger beschränkte die Bekanntschaft mit der Literatur des Vaterlandes sich auf die Lektüre der »Nachrichten des Adressenkomptoirs« und die originalen Schauspiele, welche der Abonnementsabend der Familie darbot. Dagegen aber hörte man hier oft den Ausruf der Begeisterung: Ganz süperbe! über einen oder den andern englischen Roman, obgleich derselbe nicht selten den Leistungen der einheimischen Literatur nachstand. Man vergaß, wie Alles in der Welt den Naturgesetzen unterworfen sei, mithin auch der Dichter; sein Ruhm hängt nicht von seinen Werken ab, sondern wird von der Größe seines Vaterlandes bedingt: diese und seine eigene Größe werden mit einander multiplicirt, und das Vaterland ist dabei allemal ein Zehner. Die Familie war sehr religiös, das heißt, sie ging gern in die Kirche, um den Prediger zu hören, an welchem der Hof Gefallen fand. Naomi dagegen war völlig eine Ketzerin. Wie in unseren Tagen der Künstler Adam es gewagt hat, der pariser Geistlichkeit zum Trotze, das Pantheon mit den Bildern Voltaire's und anderer Geistesheiligen zu zieren, statt mit der Genoveva und den frommen Bildern der Legenden, so brachte sie in dem Tempel ihrer Religion den Sokrates neben Paulus, Muhamed neben Zoroaster an. Schön, aber noch mehr bizarr fand man Naomi; daß Alle ihr Geschlechtsregister kannten, war ziemlich gewiß, und deshalb folgten ihr denn auch einige Nullen an der Summe ihres Nennwerthes. Alles war indessen Höflichkeit gegen sie, die feine, eiskalte, so hellglänzende Höflichkeit, daß eine Opposition zur Unmöglichkeit wurde. Wäre Naomi ein Sprößling dieses oder jenes berühmten Geschlechtes gewesen, so möchten wir ganz gewiß glauben, sie würde Werth darauf gelegt haben: wie es denn

ja wirklich ein angeborener Vorzug ist, einer ausgezeichneten Familie anzugehören, und wir glauben kaum, daß sie den Edelleuten nachgeahmt hätte, die, wie uns die Geschichte lehrt, begeistert von der ersten französischen Revolution, ihre Adelsdiplome aufgaben, um nur Bürger zu sein*). Jetzt indessen huldigte sie diesem Muthe und behauptete, erst dadurch hätten jene Männer wahren Geistesadel bewiesen. Wäre der alte Joel in diesem Momente zu ihr und den adeligen Fräulein in den Saal getreten, so würde sie vielleicht etwas darin gesucht haben zu sagen: »Ich kenne ihn!«

Ein dänischer Schriftsteller**) hat schon darauf aufmerksam gemacht, wie es in Dänemark so viel Kammerjunker gäbe, daß, wenn ein Däne nach Hamburg käme, und man im Hotel seinen Titel nicht wüßte, man ihn Kammerjunker zu nennen pflege, was dann gemeinlich auch zuträfe. In's freiherrliche Haus kam fast die ganze Kaste, und Einer unter ihnen wurde in Rücksicht Naomi's mit ganz eigener Aufmerksamkeit behandelt; dieser Herr durchlief alle Verbeugungen, welche das A bezeichnen, doch sie wollte kein B dazu sagen. Er war ein Holsteiner, mithin mit Leib und Seele ein Deutscher; doch deshalb sei er nicht zu tadeln, meinte Naomi; es sei die Sprache und nicht die politische Grenze***), Flüsse und Berge, welche Nationen unterschieden, sagte sie. Im

---

*) Auch die schwedische Geschichte hat einige Beispiele dieser Art aufzuweisen.

**) Karl Bernhard.

***) Die gute Naomi hatte auf Fünen ihren geographischen Unterricht erhalten, und dort lernt man nicht, was in Deutschland jedes Kind weiß, daß Holstein außerhalb der politischen Grenzen Dänemarks liegt.

Norden blieben Norwegen und Dänemark Geschwister, Schweden sei ein Halbbruder, Deutschland ein Vetter, und England ein entfernter Verwandter.

Des Kammerjunkers Vater war neulich zum Jubelgreise aufgerückt. Das würden Alle, meinte Naomi, die sich durch weiter nichts auszeichneten, als dadurch, daß der liebe Gott sie nicht haben wollte. Doch so Etwas durfte sie nicht sagen.

Im Februar kam aus Schweden eine deutsche Kunstreitergesellschaft in Kopenhagen an, die schon im Mai nach Wien gehen wollte. Der Kammerjunker miethete eine Loge zu den Vorstellungen dieser Gesellschaft und lud die ganze freiherrliche Familie dahin ein. Fräulein Emma war eine leidenschaftliche Verehrerin von Pferden; alle vierzehn Tage zahlte sie ihre zwei Reichsthaler, um eine Tour mit den königlichen Bereitern zu reiten, und Niemand war über die Ankunft der Truppe mehr erfreut, als sie. Als Duenna für die vielen jungen Damen, welche der Kammerjunker in seine Loge führte, trat seine Tante, die Gräfin Höhn, auf, welche nach der bei mehreren unserer höheren Familien üblichen Weise statt des Titels, die Sylbe en den Namen anzuhängen, die Höhnen*) genannt zu werden pflegte. Unter ihr Portrait hätte man die sinnreichen Worte des le Sage setzen können:

»C'est la perle des duegnes, un vrai dragon pour garder la pudicité du sexe.«**)

Der Kammerjunker sprach seinen Wunsch aus, einer Vorstellung der Kunstreiter beizuwohnen; denn was auf

---

*) Anspielung auf das dänische Wort »Hönen,« d. i. die Henne. Der Uebers.

**) Gil Blas.

unserem Theater gegeben wurde, hatte er ja freilich in Hamburg, diesem nördlichen Endpunkte des civilisirten Europa's, viel besser gesehen.

Wie unendlich schnell rollte doch die Kutsche durch die winterlichen Straßen dahin! Die vier Wagenräder drehten sich viele hundert Male rund, und mit ihnen das große Schicksalsrad. Wollte Gott, die Kutsche wäre umgeworfen, und die Damen hätten einen kleinen Schrecken bekommen und Naomi einen Arm gebrochen! Ja, das wäre ein entsetzliches Unglück gewesen! Doch wann hörte man wol von einem Unglück, das dem Delinquenten widerfahren, als er nach der Richtstätte fuhr? Nie wurden dann die Pferde wild, nie brach dann eine Axe.

Die Zuschauerplätze waren stark besetzt. Das Orchester spielte eine jener leichten, schwebenden Melodien, die, wenn man sie zum ersten Male hört, auf uns wirken wie der Anblick der schönen Balldame, wenn sie eintritt: Alles an ihr ist Frische, Lebensfreude, Hinschweben. Allein nachher — ja, da gleicht die Melodie wiederum der Balldame nach einer durchtanzten Nacht: die Frische ist dahin!

Schöne Pferde wurden vorgeführt. An dem ersten Ritte nahmen noch nicht die ausgezeichnetsten Künstler Theil, doch Naomi hatte schon genug gesehen, um sie als die Nämlichen wiederzuerkennen, die sie in Odense kennen gelernt hatte. Sie griff nach dem Zettel und las den Namen Ladislaw.

Die Dame mit den wehenden Schwungfedern stand schon auf dem Pferde, und die Fahnen flatterten wieder in ihrer Hand. Es kam Naomi vor, als hätte sie nur die Augen geschlossen und einen kurzen Traum geträumt, seitdem sie die Dame das letzte Mal gesehen. Es waren die nämlichen Bewegungen, das nämliche Lächeln zu der

nämlichen Musik, wie damals. Und doch war die Dame seitdem in Stockholm und Petersburg gewesen, noch diesen Sommer sollte sie nach der nämlichen Musik die nämlichen Fahnen vor den gutmüthigen Wienern schwenken! O, welch glückliches, bewegtes Leben! Wie schön muß es doch sein, sich immer in fremden Ländern herumzutummeln, immer etwas Neues zu sehen und nie mehr zurückzukommen, um zu bleiben. Zurückkommen? Ach, das bedeutet ja auch in unserer Sprache nichts Gutes! —

Die Trompeten schmetterten, die Schranken wurden geöffnet, und Ladislaw sprengte auf einem stolzen schwarzen Rosse in die Bahn. Er grüßte, wie ein Herr seine Vasallen grüßt. Er trug eine polnische Kleidung; die Mütze war mit einer dunkeln Verbrämung von Bärenfellen besetzt, aber seine schwarzen Haare traten stärker hervor. Jede Spur von Kränklichkeit war verschwunden, doch keine Röthe war auf seinem Gesichte zu sehen; eine dunkle Bronzenfarbe lag auf den stolzen Zügen, Ernst und scharfes Denken in dem dunkeln Blick.

Indem er sich zeigte, hatte der schöne, jugendlichkräftige Mann auch schon das Interesse des ganzen gemischten Publikums erregt, das hörte man wol an dem bewundernden Gemurmel. Seine ganze Aufmerksamkeit war dagegen nur dem Pferde zugewandt, nicht einen Blick warf er auf die Zuschauer. Jetzt schwebte er in wilder Flucht ringsum die Bahn, spielte in der Luft mit scharfen Degen und machte die verwegensten Sprünge. Es schien ihm ein Spiel zu sein, in welchem er und sein Pferd ihre Künste nur zu gegenseitigem Vergnügen machten. Er zeigte eine Kühnheit, die erschrecken machte, während seine Geschmeidigkeit und Spannkraft seinen Leistungen das Ansehen eines leichten Spieles gaben. Man sah auf ihn mit der Ruhe, womit man den Vogel über

die Tiefe hinschweben sieht; wir wissen, daß die Kraft seiner Schwingen ihn nicht verlassen wird.

Mehr als eine Dame hielt ihre zarten Hände vor die Augen, während ihm die Menge ihren Beifall zujubelte. Naomi legte sich an die Schranken; ihr Auge funkelte. Das war der erste Mann, zu dem sie hinaufgeblickt, den sie bewundert hatte im Gefühle, daß er ihr in Etwas überlegen sei.

Nach Ladislaw zeigten sich andere Künstler der Truppe, doch keiner war so schön wie er, keiner so kühn und verwegen. Er beschloß die Vorstellung durch Darstellung des Maseppa, wie derselbe ausgestreckt auf dem Rücken des Pferdes, den Kopf herabgesenkt, in wilder Flucht über die ungeheuern Steppen jagt, gleich einem Hetman der Kosaken.

Das war doch ein schöner, herrlicher Abend! selbst der Kammerjunker war interessant, denn er sprach nur von Ladislaw. Die ganze Nacht hindurch träumte Naomi von — Christian. Das war auch der Mann, von dem es sich verlohnte, zu träumen! meinte Naomi, und dachte am andern Morgen ordentlich mit Verdruß an ihren Jugendfreund.

Einige Tage darauf erzählte das Fräulein Emma, es hätten mehrere Damen von Stande sich entschlossen, Reitstunde bei Herrn Ladislaw zu nehmen.

»Ich bin von der Partie!« rief Naomi, und da die älteste Tochter des Hauses Theilnehmerin war, konnte es Naomi nicht wol abgeschlagen werden. Der Kammerjunker meinte doch, daß die Landstreicher zu viel Glück machten.

Das Jahr 1820 brachte dem lieben Dänemark vielerlei Begebenheiten: die Staatshaushaltung bekam einen

Leck*); der Doktor Dampe und einige andere unruhige Köpfe wollten dem Staatsschiffe einen Leck beibringen; ein Meinungskampf entwickelte sich über Glaubenssachen, und jede Partei fand einen Leck an ihren Gegnern. Bei so großem und allgemeinem Leckwerden dürfen wir gar der Lecke nicht erwähnen, die Ladislaw so manchem weiblichen Herzen beibrachte, denn diese sind für die Staatsmaschine, was die Blasen auf dem Wasser dem Mühlrade. Indessen war Ladislaw sich seiner unwiderstehlichen Macht bewußt, aber er verrieth dieses Bewußtsein auch nicht durch das Geringste in seinem Benehmen. In den Stunden war er der chevalereskeste, aber zugleich der schweigsamste Lehrer von der Welt; was er sprach, beschränkte sich allein auf das Nothwendige für den Unterricht. Nur mitunter sah man ein Lächeln um den schönen, vom dunkeln Stutzbart beschatteten Mund spielen, und dann blitzten die schwarzen Augen. Emma fand, es läge in diesem Ausdruck etwas Arges, Naomi dagegen, es sei das Zeichen eines unterdrückten Kummers. Wie dem nun auch sein mochte, genug, er ward den jungen Damen eben dadurch weit interessanter, als wenn er die Beredtsamkeit eines Mirabeau besessen hätte.

Keine der übrigen weiblichen Schüler konnte sich mit Naomi an Gewandtheit und entschiedenem Talent, ein flinker Reiter zu werden, messen, aber Keine hatte auch so wie sie auf bloßem Pferde über Stock und Stein gejagt.

Die Vorväter aus dem Mittelalter ritzten im Norden Liebesrunen auf Aepfel, und Diejenige, in deren Schoß der geworfene Apfel fiel, entbrannte von heftiger

---

*) Venturini, Chronik des 19ten Jahrhunderts von 1820.

Liebe. Aber es kann verschiedene Aepfel für solche Runenschrift geben: auf der Stirn können die Runen stehen, im Lächeln des Mundes und der Augen liegen sie oft leserlich genug, sagt der Dichter*). Ein Händedruck, ein Blick kann der Apfel sein, aus welchem der schon Geschlagene das Gift in sich saugt.

Wenn man zum ersten Male liebt, sieht man die Welt durch ein prismatisches Glas: auf jeder scharfen Kante, auf jeder Grenzlinie ruht die siebenfache Hoffnung. Der Alltagsmensch wird von poetischen Gedanken beseelt, und der Dichter singt in schönster Begeisterung.

Ein Mann von zweiundzwanzig Jahren, für den ein junges Mädchen von achtzehn Jahren schon Interesse fühlt, bedarf nur noch einiger Tage, um von ihr geliebt zu sein.

Mitte Aprils gaben die Bereiter ihre letzte Vorstellung. Noch war der Eingang nicht geöffnet. Zwei Stallknechte waren mit den Pferden beschäftigt. Bei dem herrlichen Hengste, den Ladislaw zu reiten pflegte, sah man ihn selbst, den schönen Mann mit dem bronzefarbigen Gesichte stehen; die rabenschwarzen Augenbrauen zogen sich über den dunkeln Augen zusammen. Noch war er in seinem täglichen Anzuge, der kurzen Jacke und den ledernen Beinkleidern, die sich wie angegossen um jede Muskel schmiegten. Seine linke Hand lag am Bug des Pferdes und wurde dadurch noch mehr hervorgehoben; sie war stark und dabei doch schön geformt. Ladislaw durchlas einen Brief; es war nur ein kleines Blatt, aber es war von röthlicher Farbe, vergoldet auf dem Schnitt, und die bunte Oblate klebte noch daran. Man erkannte deutlich, daß der Brief von einer Dame war. Des-

---

*) »Svend Dyrings Huus,« Tragödie von Hertz.

halb spielte vielleicht jenes Lächeln um Ladislaw's Mund.

Die Kunstforscher unserer Tage wollen behaupten, daß im Alterthume viele von den ausgezeichnetsten Werken der Bildhauer bemalt wurden. Den Einwand, daß solche Bilder nothwendig das Steife in der Ausführung behalten müßten, das man an Wachsfiguren findet, beantworten sie dahin, daß eine Wachsfigur in der Regel kein Kunstwerk sei; wenn sie sich aber zu diesem Range erhöbe, so wären auch die Farben von erhöhter Wirkung für die meisterhaften Formen. Ob sie Recht darin haben, wissen wir nicht, und es ist allein die gegebene Idee, welche wir hier festhalten. Wir wollen uns den vatikanschen Apoll ebenso musterhaft gemalt, als künstlich geformt, die Gesichtsfarbe bronzefarbig, wie sie Napoleon hatte, und das Auge dunkel und sprechend, wie bei Arabiens Söhnen, denken, dann haben wir ein Bild des jungen Ladislaw.

Es war die letzte Vorstellung, welche die Kunstreiter diesen Abend gaben. Das Publikum applaudirte seinem Liebling. Des Barons Familie hatte auf zwei Logen abonnirt; Naomi und Fräulein Emma fehlten nicht.

Es ward ein Turnier gegeben. Ladislaw trat in Rittertracht in die Schranken; er grüßte mit der Lanze, grüßte gerade nach der Loge, in welcher Emma und Naomi ihren Platz hatten; sie waren ja seine Schülerinnen. Emma erröthete, Naomi lächelte nur.

Ach, welche traumvolle Nacht war das doch für Emma! Naomi dagegen mochte wol erst ihre Träume in der zweiten Nacht haben — lange und schwere Träume, denn schon schlug es Zehn, und noch erschien sie nicht beim Theetische.

Das Mädchen ward hinaufgesandt, um anzusagen,

fand aber kein Fräulein, sondern statt ihrer einen Brief, der eine leichte Entschuldigung, gewissermaßen eine Bitte enthielt, sich nicht darüber zu erschrecken, daß sie gestern Abend nach Fünen gereis't wäre. Es sei mehr als ein bloßer Einfall gewesen, schrieb sie, eine Nothwendigkeit, die sie zum plötzlichen Abreisen veranlaßt hätte; sie würde aber mit nächster Post schreiben und ihnen über Alles Aufklärung geben.

Diese Nachricht machte Aufsehen; man schrieb noch den nämlichen Tag an die alte Gräfin, um ihr die wunderbare Abreise zu berichten. Uebrigens beunruhigte man sich nicht, denn das stimmte ja ganz mit Naomi's Charakter überein, plötzlich auf den Gedanken zu fallen, nach Fünen zu reisen, und diesen Gedanken eben so schnell zur That zu machen.

Wenige Tage darauf kam eine Antwort von der alten Gräfin an. Sie war höchlichst erschrocken, denn keine Naomi wäre bei ihr eingetroffen, nicht einmal eine Nachricht hätte das entsetzliche Kind ihr gegeben, wohin sie gereis't wäre.

Es war, wie gesagt, im April. Der Frühling ward erwartet, der Storch ward erwartet — ja, der Storch, das ist ein sonderbarer Vogel! Wenn er aus dem Süden zu uns kommt, fühlen wir den Trieb, dorthin zu reisen, von woher er zu uns herüberkam. Der warme Sonnenschein lockt uns aus der Stube; wir möchten gern sehen, wie groß die Knospen auf den Bäumen geworden, und wir gehen — auf die Straße; der Kopenhagener geht hin zum Meere und sieht die schnelle Fahrt der Schiffe. Die Dampfschiffe stoßen ihre schwarzen Rauchsäulen in die Luft, die Räder brausen und das Schiff fliegt von dannen. Sehnsuchtsvolle Blicke folgen ihm; wehmüthig kehren wir zurück auf unsere Stube. Diese

oder jene arme Seele findet sich leicht darin, daß sie zurückbleiben mußte. »Ich habe es hier recht gut!« das ist der Refrain, der aus so manchem engbrüstigen Herzen laut wird. »Leben wir denn allein, um es gut zu haben?« Die genügsame Seele versteht meine Frage nicht und das Feuerschiff jagt indessen an den stolzen Segelschiffen vorüber.

Gutzkow sagt in seiner Wally: »Für die schaalen Gemüther ist Nichts genialer, als sich selbst zu zeichnen, wie sie sind; ihre Tante, ihre Katze, ihren Shawl, ihre kleinen Sympathien, ihre Schwachheiten. Es giebt Kritiker und Literatoren, die sich nur für das Kopiren der Wirklichkeit enthusiasmiren können. Die Politik ist jetzt Selbstbefruchtung. Die Wirklichkeit nährt sich von ihrem eigenen überquellenden Fette.« Das freiherrliche Haus hätte eine reiche Ausbeute dieser Art geben können, doch wir wollen nicht das Alltägliche des Alltagslebens hervorheben, und müssen daher ein Haus verlassen, in welchem nur Dies zu finden war.

Naomi nahm sich die Freiheit, plötzlich zu verreisen. Wir wollen ein Gleiches thun; auch wir wollen Kopenhagen verlassen; der Frühling ist ja gekommen, das Dampfschiff liegt bereit — aber die Reise geht nicht nach Fünen; wir können weder Christian noch Luzie oder andere unserer dortigen Freunde besuchen, denn über die Ostsee fährt das Schiff mit seinen beiden wassertheilenden Rädern. Nun wohlan! wir wollen die Reise über's baltische Meer mitmachen; eine oder die andere Ausbeute wird sie ja wol geben, denn Etwas muß uns doch begegnen. Wir versprechen, nicht heimzukehren, bis uns ein Abenteuer aufgestoßen, das die Reise einigermaßen lohnen kann: begegnet uns Nichts, gar Nichts, so wollen wir lieber gar nicht mehr nach Dänemark zurück-

kehren. Einen Bekannten haben wir ja doch in der Fremde, Christians Vater, den armen Schneider, und vielleicht sendet derselbe eben jetzt seinen jährlichen Gruß in die Heimath mit den Störchen, die uns nun wieder besuchen.

Wir befinden uns schon am Bord der Wilhelmine; sie segelt dahin! — Man sagt:

Was im Meer ist aufgehoben,
Ist vergessen und zerstoben*).

Nein, was die blanke Oberfläche einst gesehen, das ist noch mehr vergessen. Hat sich das Kielwasser wieder geschlossen, so ist auch jede Spur des Schiffes verschwunden. Wie manches Gesicht würde sonst wol aus der Wasserfläche auftauchen, bewahrte ihr Spiegel das Bild eines Jeden, der darin hinabschaute! Da würde auch Ladislaws stolzes und hübsches Gesicht darin zu sehen sein; denn noch waren erst einige Tage verstrichen, seitdem er mit der ganzen Truppe dieses nassen Weges zog. Die Gesellschaft hatte sich um einen Mann verstärkt, um einen Dänen, einen Knaben, gewiß nicht über funfzehn Jahre, was doch schon ein zu weit vorgerücktes Alter sein dürfte, um erst eine solche Kunstbahn zu betreten. Aber er hatte feine und geschmeidige Gliedmaßen, das Auge zeugte von Kraft und gutem Willen, und auf der frischen Lippe kräuselte sich das Stutzbärtchen. Man nannte ihn Herr Christian; seinem Passe zufolge war er ein Füne. Er stützte seinen Arm auf Ladislaws Schulter; Arm in Arm standen sie da, als sie sich der meklenburgischen Küste näherten. Der Däne blickte gen Norden, über das Meer, über die schwimmende Alpenkette

---

*) »Hväd i Havet er gjemt,
Der er udstellet og glemt.«

hinaus, welche uns von einem vierzehn Tage früher eintretenden Frühlinge trennt.

Ja, ganze vierzehn Tage waren Bäume und Felder hier weiter, als die Landtour angetreten wurde.

Der dänische Knabe drückte einen Kuß auf Ladislaws Lippen. »Dein bin ich,« sagte er, »nur Dein!«

Und Ladislaw erwiderte lächelnd: »Mein! — mein warst Du schon auf der See!« und es schien, als wenn der dänische Knabe erröthete, aber er barg sein Gesicht an Ladislaws Brust und dieser vergalt den Kuß.

»Mein warst Du schon auf der See!« — Könnten doch die Wogen erzählen, was sie gesehen, wie manches artige Histörchen würden wir da nicht erfahren! Die Fische wissen Alles, doch sie sind stumm. Ueberall findet man die weise Anordnung der Natur. Die Fische sind stumm, um nicht zu erzählen, was die Wogen gern ausplaudern möchten, und das Gewürm in der Erde ist stumm, damit es nicht erzähle, wie unendlich langweilig die Todten es im Grabe finden. — — Auch wir wollen stumm sein, wenn man uns um eine Erläuterung jener Worte befragt.

Die Gesellschaft wählte den kürzesten Weg für die Landreise. Es ging also nicht über Lübeck nach Hamburg, sondern über das kleine Städtchen Mölln, das, gleich Verona und Assisi *), durch ein Grab berühmt geworden, denn hier ruht der weltbekannte Till Eulenspiegel. Er soll auf den Kopf in's Grab gestellt worden sein; eine Eule und ein Spiegel sind auf dem Grabstein ausgehauen. Einst wurde das Grab von einer alten Linde beschattet, in deren Stamm jeder vorüberwandernde

*) In Verona liegen Romeo und Julie, in Assisi der heil. Franciscus begraben.

Handwerksbursche zur Erinnerung einen Nagel einschlug; doch in den Kriegsjahren wurde sie umgehauen. Man weilt gern einige Augenblicke an diesem Grabe, denn auch die Eule und der Spiegel sind ja ein Calembourg. Es ist dem Eulenspiegel wie Homer gegangen; man hat sein Dasein in Zweifel gezogen, gedacht, es stecke mehr als Eine Person hinter diesem Namen. Doch grübeln wir nicht weiter darüber, und wandern lieber weiter in Eulenspiegels Stadt, um unsern Eulenspiegel aufzusuchen, dann werden wir unsere Naomi finden.

Mölln ist ein interessantes altdeutsches Städtchen. Wir wandern durch eine der engen Gassen, und treten in ein Haus mit dicken Mauern, zackigem Giebel und wenig Fenstern. Auf dem geräumigen Flur stehen die Reisewagen der Kunstreiter, des Wirths Wagen und eine schwere Rolle; es scheint, als wenn alle Zimmer des Hauses, mit alleiniger Ausnahme der Schlafstuben, sich in diesem einen vereinigen, das man die Diele nennt.

Die Truppe hatte seit der Landung eine Reise von sechs Meilen gemacht, daher wollte man sich nun etwas zugutethun. Der dänische Herr Christian saß zwischen Ladislaw und Josephine. Letztere war die Dame mit den wehenden Schwungfedern und den flatternden Fahnen, mithin eine Bekannte von uns. Des Lachens und der Freude war kein Ende, und selbst Ladislaw sah heute nicht so ernst und finster aus, sein stolzer Blick war beredt und angenehm geworden.

»Noch einmal die schöne Gegend!« sang der Bajazzo und plauderte von »gefrornes und gebacknes Händel« im veritabeln Wienerdialekte, und als der dänische Herr Christian leise von Müdigkeit und Schlafen und Träumen sprach, lachte Bajazzo, nickte Ladislaw zu und sang mit Seidl:

»A Trambiachl*) kaffa?
I wisst nid: zwegn we;
I ha nur dan oanzing Tram,
Den woas i eh.«

Es steht in der heiligen Schrift eine Erzählung von dem Erlöser im Tempel, dem man ein Weib vorführte, welches gesündigt hatte und verurtheilt werden sollte. »Wer von Euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie,« sprach da der Heiland, und es schlichen Alle, Einer nach dem Andern, beschämt davon. Erinnern wir uns dieser Worte des Erlösers, indem wir in dem dänischen Christian unsere Naomi erkennen; erinnern wir uns ihrer Erziehung, ihrer Umgebung und ihrer Begriffe von der Welt.

Sie war allein mit Ladislaw.

»Ich habe Viel für Dich gethan!« sagte sie so wehmüthig, wie wir sie noch nie sprechen hörten. »Solltest Du das jemals vergessen können?«

»Du würdest mich sonst wol daran erinnern,« erwiderte Ladislaw lächelnd.

»Nein, nie!« sagte Naomi, »welches Ende denn auch Alles nehmen mag. Ich habe nach freiem Willen gehandelt; ich mochte die Menschen nicht, die mich umgaben. Dich allein liebe ich! Du könntest mich tödten und ich würde Dich dennoch lieben. Mir ist, als wenn ein Fieber in meinen Adern wüthete, aber noch nie habe ich mich so glücklich gefühlt. Ein langes, gleichförmiges Leben mit sogenannten guten Tagen hasse ich, es ekelt mich an. Lieber kurz leben und wirklich leben!«

»Viele Weiber haben mich geliebt!« sagte Ladislaw, »ich kann Dir närrische Geschichten davon erzählen. Es

*) Traumbuch.

ist nicht Viel an Eurem ganzen Geschlechte; doch Du bist mehr Mann als Weib, und deshalb mag ich Dich leiden, ja ich glaube, ich könnte Dich so sehr lieben, daß ich eifersüchtig würde. Deine Fehler kenne ich noch nicht, doch ehe wir in Wien angekommen sind, werden wir einander näher kennen. Schön bist Du und glühend, wie ein Weib es sein muß, und Du denkst wie ein Mann.« Er küßte ihre Lippen und Stirn. »An meiner Brust mußt Du an Madonna glauben und Dich vor ihr beugen.«

Naomi schloß ihn in ihre Arme und erwiderte seine Küsse. »Dein Weib muß noch für's Erste einen Bart tragen,« sagte sie lächelnd. »Als dänischer Christian fürchte ich mich nicht, mein Pferd zu tummeln; doch Du wirst immer mehr Glück machen, als ich, und darum könnte ich Dich beneiden.«

»Und ich!« antwortete Ladislaw, ich würde es Dir vielleicht nicht vergessen, gewännest Du größeren Beifall, als ich.«

Man hörte Fußtritte auf dem Flur. »Das sind die Hochzeitsgäste,« sagte der Kellner. »Morgen haben wir hier eine prächtige Hochzeit. Die Fremden sind aus Lübeck; es sind auch einige Seeleute darunter.«

Als Naomi mit dem brennenden Lichte über den Gang gehen wollte, kam einer von den Gästen ihr entgegen ein kleiner, vierschrötiger Mann mit jovialischem Gesichte. Gewiß freute er sich zum morgenden Hochzeitsfeste! Er hatte sein Licht in der Hand und ging Naomi gerade entgegen, aber der Luftzug wehte ihm das Licht aus. Naomi hatte indessen genug gesehen; sie erkannte in dem kleinen Manne den Schiffer Peter Wieck. Das Blut stieg ihr in's Gesicht, doch faßte sie sich bald und tröstete sich damit, daß der Schiffer sie doch unmöglich in der Verkleidung wiedererkennen könnte. Wie sollte es ihm

wol einfallen, das kopenhagener Fräulein als Bereiter gekleidet und mit schönem Stutzbart in der guten Stadt Mölln wiederzufinden! Dreist trat sie zu ihm hin, zündete ihm sein Licht an und sagte ganz unbefangen, sie könne an seinem Deutsch hören, daß er kein Eingeborener sei.

Peter Wieck lächelte und sagte: »Gute Nacht, Bruder!« indem er ihr vertraulich einen Schlag auf die Schulter versetzte.

Ende des zweiten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Andersen, Hans Christian

H. C. Andersen's gesammelte Schriften

Bd.: 7

1846

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB K 15(3#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11420198-4